

# Magisterarbeit

## Hegemonie und Geschlecht in Bettine von Arnims „Dies Buch gehört dem König“ im Kontext ausgewählter Frauenromane am Beginn des 19. Jahrhunderts

Universität Potsdam

Eingereicht am: 12. September 2011  
Seitenzahl: 80

Prüfer:

Dr. Elke Lösel  
Institut für Germanistik  
Universität Potsdam

Dr. Margrid Bircken  
Institut für Germanistik  
Universität Potsdam

Prüfling:

Anne Beck  
Germanistik, Literaturwissenschaft (HF)  
Philosophie (NF)  
Religionswissenschaft (NF)

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:  
Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen  
3.0 Deutschland  
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Online veröffentlicht auf dem  
Publikationsserver der Universität Potsdam:  
URL <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2013/6427/>  
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-64273](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-64273)  
<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-64273>

## Inhaltsverzeichnis:

1.	Einleitung .....	1
1.1	Vorbemerkung.....	1
1.2	Herangehensweise .....	3
1.3	Theoretischer Horizont .....	4
1.3.1	Hegemonie.....	4
1.3.2	Geschlecht .....	7
1.3.3	Zusammenführung Laclau/Mouffe und Butler .....	9
2.	Bettine von Arnim: Dies Buch gehört dem König (1843) .....	10
2.1	Zur Rezeption .....	10
2.2	Zum Aufbau des Königsbuches – Offenheit mit System.....	12
2.3	Inhalt des Buches .....	19
2.4	Machtstrukturen.....	23
2.4.1	Herrscher und Volk .....	23
2.4.2	Die Staatsbeamten / Der Hof .....	27
2.4.3	Kirche / Religion / Philosophie.....	27
2.4.4	Zusammenfassung .....	29
2.5	Geschlechterverhältnisse .....	32
2.5.1	Frauenfiguren.....	32
2.5.2	Männerfiguren .....	37
2.5.3	Zusammenfassung .....	41
2.6	Erziehung.....	42
3.	Sophie von La Roche: Erscheinungen am See Oneida (1798) .....	45
3.1	Aufbau des Buches .....	45
3.2	Machtstrukturen.....	48
3.3	Geschlechterverhältnisse .....	51
3.4	Erziehung.....	54
	Vergleich: Dies Buch gehört dem König – Erscheinungen am See Oneida .....	58
4.	Henriette Frölich: Virginia oder Die Kolonie von Kentucky (1820) .....	62
4.1	Aufbau des Buches .....	62
4.2	Machtstrukturen.....	64
4.3	Geschlechterverhältnisse .....	69
4.4	Erziehung.....	73
	Vergleich: Dies Buch gehört dem König – Virginia oder Die Kolonie von Kentucky ...	74
5.	Schluss .....	77
	Literaturverzeichnis .....	81



# 1. Einleitung

## 1.1 Vorbemerkung

Eine der Leitfragen für diese Arbeit ist, wie weibliche Autorinnen nach der Französischen Revolution das Bild einer idealen Gesellschaft entwerfen. Das soll am Beispiel der Romane *Dies Buch gehört dem König* (1843) von Bettine von Arnim, *Erscheinungen am See Oneida* (1798) von Sophie von La Roche und *Virginia oder Die Kolonie von Kentucky* (1820) von Henriette Frölich geschehen.

Es gibt bereits verschiedene Arbeiten zu den ausgewählten Romanen, die sich mit diesem Thema befassen. So die Untersuchung von Bettina Roß über *Politische Utopien von Frauen* (1998), die La Roches und von Arnims Buch beinhaltet; der Aufsatz *Escape to America: Social Reality and Utopian Schemes in German Women's Novels Around 1800* (1992) von Ute Brandes, der La Roches und Frölichs Roman im Zusammenhang mit Sophie Mereaus *Blütenalter der Empfindung* untersucht; sowie Mechthilde Vahsens *Die Politisierung des weiblichen Subjekts* (2000), das ebenfalls La Roches und Frölichs Roman, und zwar als „Utopien im Exil“, behandelt. Aus mehreren Gründen ist es dennoch lohnenswert, die drei Romane gemeinsam zu behandeln. Die genannten Arbeiten stellen die Romane hauptsächlich kontrastierend nebeneinander, statt sie zu vergleichen, sie untersuchen außerdem immer nur zwei von ihnen und sie blenden die formale Besonderheit des *Königsbuches* Bettine von Arnims aus. Denn streng genommen kann man nur Sophie von La Roches *Erscheinungen am See Oneida* und Henriette Frölichs *Virginia oder Die Kolonie in Kentucky* als Utopien bezeichnen. Gleichwohl enthält auch Bettine von Arnims *Dies Buch gehört dem König* Hinweise auf einen Gesellschaftsentwurf.

Der Ausgangspunkt dieser Arbeit ist, dass die ungewöhnliche formale Struktur vom *Königsbuch* mit einer inhaltlichen Unbestimmtheit einhergeht, die Freiräume ermöglicht, die sich in den beiden anderen Büchern nicht finden lassen, weshalb von Arnims Buch auch im Zentrum der Arbeit steht. Anders ausgedrückt, das Fehlen von Aussagen über die konkrete Struktur der anzustrebenden Gesellschaft bei Bettine von Arnim im Gegensatz zur Darstellung von Hierarchien bei La Roche und Frölich wirft die Frage auf, ob es Bettine von Arnim gerade um

eine weniger stark hierarchisierte Gesellschaft geht und sie die Ideale der Französischen Revolution von Freiheit und Gleichheit am weitestgehenden umsetzt.

Obwohl diese Arbeit eher textimmanent vorgeht und bewusst die Lebensumstände der Autorinnen ausblendet, was gerade bei Bettine von Arnim und Sophie von La Roche<sup>1</sup> hätte interessant sein können, sei an dieser Stelle kurz auf die Zeitumstände, unter denen die Bücher erschienen, verwiesen. *Die Erscheinungen am See Oneida* erschien unter dem Eindruck der Französischen Revolution, *Virginia oder Die Kolonie von Kentucky* zur Zeit der Restauration und *Dies Buch gehört dem König* zwischen dem Machtantritt Friedrich Wilhelm IV. und der Revolution von 1848. Allein diese zeitliche Einordnung macht verständlich, warum die Romane die Französische Revolution so unterschiedlich bewerten, von Ablehnung und Unverständnis bei La Roche bis zu Wertschätzung bei von Arnim und Frölich.

Wichtiger als diese Zuordnung ist jedoch, dass alle drei Romane in patriarchalischen Gesellschaften von Frauen geschrieben wurden, und sich trotzdem zum Zeitgeschehen positionieren, sozusagen ein Angebot machen, wie Gesellschaft auch funktionieren könnte und welche Rolle Frauen in ihr spielen sollten:

„Auch wenn die zeitgenössischen philosophischen und politischen Vorstellungen über ‚Weiblichkeit‘ Frauen als unmündig und unfähig zeichnen, tragen viele Autorinnen um 1800 eigene Entwürfe zu diesem Diskurs bei. Im Medium Literatur, vorzugsweise im Roman, probieren sie fiktive weibliche Identitäten aus.“<sup>2</sup>

Der Titel „Hegemonie und Geschlecht“ verweist zunächst auf den theoretischen Horizont dieser Arbeit, der durch Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Hegemonietheorie und Judith Butlers Konzeption von Geschlechtsidentität gebildet wird. Kurz gesagt, sollen die Macht- und Geschlechterverhältnisse in den drei Romanen untersucht werden. Macht wird hierbei nicht als etwas, das einseitig ausgeübt wird, verstanden, sondern als (asymmetrisches) Verhältnis zwischen Akteuren, das durch Konsens entsteht. Parallel dazu werden auch Geschlechterverhältnisse als Resultat von Auseinandersetzungen und Deutungsverschiebungen verstanden. Dieser Zugang bietet sich gerade für Bettine von Arnims Buch an, das sich unmittelbar an den preußischen König wendet und ihm Vorschläge zur Um-

---

1 Sophie von La Roche ist Bettine von Arnims Großmutter mütterlicherseits und hat sie auch zeitweise aufgezogen.

2 Mechthilde Vahsen (2000a): Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit, Henriette Frölichs frühsozialistischer Utopieroman ‚Virginia oder die Kolonie von Kentucky‘ (1820), S. 13.

strukturierung der Machtverhältnisse in seinem Staat macht und ihn explizit darauf hinweist, dass er seinen Untertanen entgegenkommen muss.

Da Geschlechterverhältnisse als Machtverhältnisse verstanden werden, stellt sich die Frage, wie weibliche Autorinnen mit der Diskrepanz zwischen der Freiheits- und Gleichheitsforderung für alle Menschen und dem Ausschluss und der Entmündigung der Frauen umgehen. Die Vermutung liegt nahe, dass sich diese Widersprüchlichkeit in den Weiblichkeitsentwürfen widerspiegelt und eine Gratwanderung zwischen Anpassung und Subversion stattfindet.

## 1.2 Herangehensweise

Ein grundsätzliches Problem einer Arbeit, die sich den in den Texten herrschenden Geschlechterkategorien kritisch nähern will, besteht darin, diese im Gegenteil zu bestärken. Die Absicht allein, die Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ reflektiert zu verwenden, schützt nicht davor, dass man in alte Verwendungsweisen zurückfällt oder zumindest so verstanden wird:

„(Dies ist) das *Risiko* jeder ‚Neueinschreibung‘, daß sie die Begriffe, die sie ersetzen will, nämlich zu stark imitieren und die Glaubwürdigkeit des Grundes reproduzieren wird, umgedreht und domestiziert werden wird und dabei – durch Wiederholung – das Konzept genau dieser Gründung wiederherstellt, das sie in Frage stellen sollte.“<sup>3</sup>

Man kann dem jedoch entgegensteuern. Denn schon bei einem ersten Lesen der Texte selbst fällt auf, dass sie widersprüchliche Aussagen sowie Leerstellen enthalten, was die Geschlechter betrifft. Diese Eigenart spricht dafür, sie „auf innere Widersprüche hin zu lesen und diese mit den formulierten Absichten der Texte zu konfrontieren.“<sup>4</sup>

Dahinter steht auch die Überlegung, dass es aufgrund ihrer inneren Widersprüche schwierig ist, die ausgewählten Texte als ‚Dokumente weiblicher Emanzipation‘ zu lesen, denn man müsste sie allzu sehr verkürzen, um eine eindeutige Antwort auf die Frage zu erhalten, ob sie emanzipatorisch sind oder nicht.<sup>5</sup> Außerdem würde eine solche Betrachtung darauf hinauslaufen, lediglich nach dem bio-

---

3 Judith Butler (1998a): Poststrukturalismus und Postmarxismus, S. 219.

4 Stefan Münker / Alexander Roesler (2000): Poststrukturalismus, S. 141.

5 Vgl. Johanna Bossinade (1995): Bettina von Arnim: Identifikationen des Ich. Entwurf für eine Lesart, S. 91.

grafischen Hintergrund der Autorinnen zu fragen sowie danach, aufgrund welcher Umstände die eine Autorin progressiver als die andere sei.<sup>6</sup>

Trotz der Betonung der Mehrdeutigkeit, oder besser gesagt Uneindeutigkeit der Texte, besteht natürlich eine gewisse Notwendigkeit zur Vereinfachung. Letztendlich geht es darum, zu zeigen, dass Frauen in ihren Gesellschaftsentwürfen etwas über die Veränderung der Situation der Frauen und des Verhältnisses von Frauen und Männern zu sagen haben.

## 1.3 Theoretischer Horizont

### 1.3.1 Hegemonie

Eine theoretische Grundlage dieser Arbeit ist die Hegemonietheorie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes, wie sie sie in dem 1985 veröffentlichten<sup>7</sup> Band *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* entwickeln. Wie der Titel schon sagt, arbeiten sie sich darin an klassischen marxistischen Ansätzen ab und formulieren eine Theorie des Politischen, die um den (vor allem an Gramsci angelehnten) Begriff der Hegemonie kreist.

Entgegen dem Alltagsverständnis bedeutet Hegemonie bei Laclau und Mouffe nicht Vorherrschaft im Sinne eines relativ statischen Verhältnisses zwischen Akteuren, innerhalb dessen der eine herrscht und der andere beherrscht wird. Ihre Vorstellung von einem hegemonialen beziehungsweise Macht-Verhältnis sieht so aus,

„(...) daß wir Macht nicht als eine *äußerliche* Beziehung zu denken haben, die sich zwischen zwei prä-konstituierten Identitäten abspielt, sondern vielmehr, daß Macht die Identitäten selbst konstituiert.“<sup>8</sup>

Das ist nicht so zu verstehen, als ob vor dem hegemonialen Verhältnis keine Akteure vorhanden wären, aber die Grenzen zwischen ihnen, die definieren, wer sie sind, und die sie für sich selbst und andere auf eine bestimmte Weise kenntlich machen, entstehen erst durch den hegemonialen Diskurs:

---

6 Ein Vorgehen, das für die Auseinandersetzung mit Frauenliteratur symptomatisch ist, so hält Barbara Hahn in Bezug auf die Rezeption der Briefe und Briefbücher Rahel Varnhagens und Bettine von Arnims fest, dass für die Rezensenten „ein Leben zur Disposition [stand], nicht die Qualität eines Textes.“ (Barbara Hahn [1988]: Rahel Levin Varnhagen und Bettine von Arnim: Briefe, Bücher, Biographien, S. 117).

7 Die deutsche Erstausgabe erschien 1991.

8 Ernesto Laclau / Chantal Mouffe (2006): *Hegemonie und radikale Demokratie*, S. 27; im Folgenden mit der Sigle ‚LM‘ abgekürzt.

„Nicht die Existenz von Gegenständen außerhalb unseres Denkens wird bestritten, sondern die ganz andere Behauptung, daß sie sich außerhalb jeder diskursiven Bedingung des Auftauchens als Gegenstände konstituieren können.“ (LM, S.144f.)

Über die Macht oder Hegemonie verfügt jene Gruppe, die die Deutungshoheit gewinnt. Wer das ist, steht wie die Identität der Kontrahenten nicht von vornherein fest. Denn auch wenn der asymmetrische Charakter der hegemonialen Beziehung in der Natur der Sache liegt, ist die Stärke des Gefälles Veränderungen unterworfen. Und da wie gesagt keiner der Antagonisten per se stärker ist, kann die Asymmetrie nicht allein über Zwang aufrechterhalten werden, sondern muss das Ergebnis von Interaktion, genauer gesagt Konsens<sup>9</sup>, sein:

„Die Tatsache der Hegemonie setzt zweifellos voraus, dass den Interessen und Tendenzen der Gruppierungen, über welche die Hegemonie ausgeübt werden soll, Rechnung getragen wird, dass sich ein gewisses Gleichgewicht des Kompromisses herausbildet.“<sup>10</sup>

Zunächst einmal mag es kontraintuitiv erscheinen, den Konsenscharakter von asymmetrischen Machtkonstellationen zu betonen, auch weil eine solche Annahme zur Rechtfertigung von Ungleichheiten missbraucht werden könnte, indem man die benachteiligte Gruppe bezichtigt, einen Nutzen aus ihrer Unterordnung zu ziehen. Deshalb soll anhand eines Beispiels, auf das auch Laclau und Mouffe verweisen (vgl. LM, Anmerkung 30), verdeutlicht werden, dass man es häufig mit subtilen Formen der Ausgrenzung zu tun hat, die von den Ausgegrenzten selbst gestützt werden.

Mit Beginn der Industrialisierung in England waren Grundlagen dafür geschaffen, dass Frauen bestimmte Männerarbeiten übernehmen konnten. Da man nicht wollte, dass Frauen den Männern die Arbeit wegnehmen, schloss man sie von der Arbeit mit der Begründung aus, diese würde ihr Wesen verderben. Das heißt, man argumentierte nicht immer offensichtlich gegen die Frauen, sondern berief sich darauf, sie schützen zu wollen. Solche Zuschreibungen, wie die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit körperlicher Schwäche und einer davon abgeleiteten größeren Anfälligkeit, dafür moralisch korrumpiert zu werden, kamen jedoch nicht nur von Männerseite, auch wenn sie hier ihren Ursprung hatten. Sie wurden von Frauen übernommen, die von Männern autorisiert waren und den Anschein hatten, das Wesen der Frau objektiv fassen zu können. Ein weiterer

---

9 Das schließt nicht aus, dass der Konsens Zwang beinhaltet. (Vgl. Anna Marie Smith [1998]: Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, S. 234).

10 Gramsci zitiert nach: Hans-Jürgen Bieling (2009): Die politische Theorie des Neo-Marxismus: Antonio Gramsci, S. 451.

Grund für die Übernahme solcher Weiblichkeitsideale mögen die mit ihnen verbundenen ‚Privilegien‘ sein, wie jene das Heim nicht verlassen zu ‚müssen‘, sondern zu Hause arbeiten zu ‚dürfen‘, immer vor dem Hintergrund der Annahme, dass das Zuhause und die Familie der natürliche Lebensraum der Frau sei und sie gar nicht über die Voraussetzungen verfüge, diesen zu verlassen.<sup>11</sup>

Laclau und Mouffe würden sich also gegen die Vorstellung eines allmächtigen Patriarchats aussprechen, das die Frauen, ohne dass sie etwas dagegen tun könnten, unterdrückt. Dieser Punkt ist vor allem in Hinblick auf die feministische Theoriebildung der ‚Neuen Frauenbewegung‘ interessant, die dazu tendierte, einen negativen und essentialistischen Machtbegriff zu verfechten, also Macht als Zwang verstand, mit dem Männer Frauen unterdrücken.<sup>12</sup>

Aber obwohl Laclau und Mouffe Machtverhältnisse als konsensual definieren und auf das identitätsstiftende Moment von Ab- und Ausgrenzung verweisen, sollte ihr Machtbegriff nicht als positiv missverstanden werden. Im Gegensatz zu Hannah Arendt, bedeutet Macht für sie nicht die „Fähigkeit (...) sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln.“<sup>13</sup> Stattdessen ist Macht für sie ein Gegenstand von Auseinandersetzungen, besser gesagt *der* Punkt, um den sich antagonistische Verhältnisse ausbilden. Und dass Frauen nicht nur Opfer, sondern aktiv in solche Auseinandersetzungen involviert sind, ist wesentlich für eine Theorie der Ermächtigung der Frauen. Denn hegemoniale Kämpfe sind „Deutungskämpfe (...) über die die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse entweder ideologisch stabilisiert und reproduziert oder aber untergraben bzw. transformiert werden.“<sup>14</sup>

Die Betonung liegt hier auf der Möglichkeit der Subversion, für die das anti-essentialistische Machtgefüge, das Laclau und Mouffe vorschwebt, grundsätzlich offen ist. Wenn Frauen, auch wenn sie im Verhältnis zu den Männern auf die verschiedensten Weisen und mit den unterschiedlichsten Begründungen untergeordnet sind, an der Deutung dieses Verhältnisses teilhaben, haben sie die Möglichkeit, es auch zu verändern.

---

11 Vgl. Sally Alexander (1984): *Women, Class and Sexual Differences in the 1830s and 1840s: Some Reflections on the Writing of a Feminist History*, v. a. S. 144f.

12 Vgl. Barbara Holland-Cunz (1998): *Die Wiederentdeckung der Herrschaft. Begriffe des Politischen in Zeiten der Transformation*, S. 88.

13 Arendt zitiert nach: Holland-Cunz, S. 89.

14 Bieling, S. 448.

### 1.3.2 Geschlecht

Judith Butler selbst hat in ihren Arbeiten auf Laclau und Mouffe verwiesen und zwischen beiden theoretischen Ansätzen gibt es Überschneidungen.<sup>15</sup> An dieser Stelle ist vor allem der von ihnen geteilte anti-essentialistische Subjektbegriff von Interesse, der bei Butler anhand der Ausbildung der Geschlechtsidentität entwickelt wird, da aus diesem Möglichkeiten für die Subversion subjektbildender Normen resultieren.

Ein anti-essentialistischer Begriff von Geschlecht bedeutet zunächst einmal, dass Geschlecht nicht als natürlich, im Sinne von biologisch, verstanden wird, sondern als kulturelles Konstrukt. Aber nicht nur dahingehend, dass die natürlichen biologischen Fakten eine kulturelle Wertung erfahren, sondern, dass es keinerlei natürliche Basis für die Geschlechter gibt:

„(...) der ‚Leib‘ ist selbst eine Konstruktion – wie die unzähligen ‚Leiber‘, die das Feld der geschlechtlich bestimmten Subjekte bilden. Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge.“<sup>16</sup>

Das heißt jedoch nicht, dass Butler die Materialität der Körper und die Erfahrungen, die wir mit beziehungsweise in ihnen machen, verleugnet. Sie verwehrt sich nur gegen die Vorstellung, dass diese Erfahrungen ursprünglich sind in dem Sinne, dass sie auf neutralem Terrain stattfänden. Denn die Körper selbst sind nicht neutral oder natürlich, sondern werden innerhalb gesellschaftlicher Normen konstruiert.

Dass es trotzdem den Anschein hat, Geschlecht sei ein natürlicher Fakt, versteht Butler als Effekt und nicht als Grundlage der Geschlechterrollen (vgl. UG, S. 9). Der männliche und der weibliche Körper, beispielsweise markiert durch die primären Geschlechtsmerkmale, sind Konstrukte, die die potentielle Vielfalt der Körper limitieren und mit dem Nimbus der Natürlichkeit umgeben werden, um eine normative Heterosexualität zu stützen. Dies hat zur Konsequenz, dass abweichende Körper und abweichende Geschlechtsidentitäten ausgeblendet beziehungsweise bewusst ausgeschlossen werden.<sup>17</sup>

---

15 Vgl. Lars Distelhorst (2007): *Umkämpfte Differenz. Hegemonietheoretische Perspektiven der Geschlechterpolitik mit Butler und Laclau*; Anna Marie Smith (1998): *Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*.

16 Judith Butler (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, S. 26; im Folgenden mit der Sigle ‚UG‘ abgekürzt.

17 Vgl. Judith Butler (1997): *Körper von Gewicht*, S. 23.

Die Frage, wie man sein Geschlecht wird, wenn es weder durch biologische Tatsachen, noch durch kulturelle Gegebenheiten endgültig determiniert ist, beantwortet Butler unter dem Stichwort „Performanz“:

„Ist die Geschlechtsidentität weder ursächlich noch als Ausdruck an das anatomische Geschlecht gebunden, dann ist die Geschlechtsidentität eine Art Tätigkeit, die sich potentiell jenseits der binären Schranken, die die scheinbare Binarität der Geschlechter (binary of sex) setzt, vervielfältigen kann.“ (Butler, UG, S.167)

Das heißt, Frau- oder Mann-Sein (aber auch Lesbisch-, Transsexuell- usw. Sein) ist ein ständig zu erneuernder performativer Akt, keine einmalige Entscheidung.

Für die vorliegende Arbeit bedeutet der Hinweis auf Butler, dass auch wenn es darum geht, wie Frau-Sein in den Texten von Autorinnen thematisiert wird, dies nicht als natürlicher Ausdruck ihrer Weiblichkeit verstanden wird, sondern als performativer Akt. Die grundlegende Idee ist, dass die Autorinnen an einem gesellschaftlichen Diskurs über männliche und weibliche Geschlechterrollen teilhaben. Sie beschreiben nicht einfach den Status Quo, wie Männer und Frauen in ihrer Zeit leben, sondern sie spielen verschiedene Möglichkeiten durch, Geschlecht zu leben. Dieses spielerische Moment hat aber dennoch einen normativen Anspruch. Indem die Verhaltensweisen von Figuren als vorbildlich bewertet und vorgeführt werden, wird erzieherisch auf den Leser eingewirkt oder zumindest versucht, einen derartigen Effekt zu erzielen. Besonders anschaulich wird dieses Verfahren bei Sophie von La Roche vorgeführt. Die männliche Hauptperson ihres Romans wird vom Erzähler mit folgenden Worten angesprochen: „Sie und Emilie sind Zierden der Menschheit, sind Modelle für Tausende, und machen ihrem Schöpfer Ehre.“<sup>18</sup>

Bei der Inszenierung von Männlichkeit und Weiblichkeit sind die Autorinnen auf bestehende Geschlechternormen angewiesen, und zwar nicht nur in dem Sinn, dass die von ihnen beschriebenen und evozierten Frauen- und Männerbilder den herrschenden Normen entsprechen müssen, um keine Repressionen zu riskieren, sondern viel grundsätzlicher, weil es nicht möglich ist, neue Identitäten zu erfinden, die ohne ein Moment der Wiederholung auskommen:

„Wenn die Sexualität in den bestehenden Machtverhältnissen kulturell konstruiert ist, erweist sich das Postulat einer normativen Sexualität ‚vor‘, ‚außerhalb‘ oder ‚jenseits‘ der Macht als kulturelle Unmöglichkeit und politisch unrealisierbarer Traum. Diese Illusion schiebt nur die konkrete gegenwärtige Aufgabe auf, die subversiven Möglichkeiten von

---

18 Sophie von La Roche (1995): Erscheinungen am See Oneida 2, S. 138; im Folgenden mit der Sigle ‚Oneida‘ abgekürzt.

Sexualität und Identität im Rahmen der Macht selbst neu zu überdenken.“ (Butler, UG, S. 56 f.)

Die Absage an eine radikal neue weibliche Identität, die außerhalb der bestehenden Normen konstruiert wird, kann dahingehend positiv gewendet werden, dass konservative Elemente und Widersprüchlichkeiten innerhalb der Texte nicht mehr als Mangel abqualifiziert werden müssen, sondern als legitimer Bestandteil von Utopien verstanden werden.

Ein weiterer für diese Untersuchung wichtiger Punkt in Butlers Konzeption von Geschlecht ist der Verweisungszusammenhang, in dem beide Geschlechter zueinander stehen. Frau-Sein ist sozusagen synonym mit Nicht-Mann-Sein und umgekehrt. Die Erfüllung der eigenen Geschlechterrolle hängt entsprechend davon ab, dass man möglichst wenige Eigenschaften besitzt, die dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden:

„Demnach ist ein Mann oder eine Frau die eigene Geschlechtsidentität genau in dem Maße, wie er/sie nicht die andere ist, wobei diese Formel die Beschränkung der Geschlechtsidentität auf dieses binäre Paar voraussetzt und zur Geltung bringt.“ (Butler, UG, S. 45)

Wichtig erscheint mir dieser Punkt deshalb, weil er noch einmal betont, dass ‚die Frauen‘ nicht isoliert betrachtet werden können. Wenn also analysiert wird, wie in den Texten weibliche und männliche Figuren entworfen werden, geht es auch um die Prozesse, in denen beide Geschlechter in Abgrenzung zueinander konstruiert werden, sowie um die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den Geschlechtern.

### 1.3.3 Zusammenführung Laclau/Mouffe und Butler

Die erste wichtige Gemeinsamkeit zwischen der Hegemoniethorie und Butlers Konzept von Geschlecht betrifft die Ablehnung der Trennung zwischen diskursiv und außerdiskursiv, die Laclau und Mouffe folgendermaßen erläutern:

„Die wichtigste Konsequenz aus einem Bruch mit der Dichotomie diskursiv/außerdiskursiv ist die Preisgabe des Gegensatzes von Denken und Wirklichkeit und in der Folge eine bedeutende Erweiterung des Feldes jener Kategorien, die für die Erklärung sozialer Verhältnisse in Betracht kommen.“ (LM, S. 147)

Vereinfacht gesagt: auch wenn es sich hier um eine literaturwissenschaftliche Arbeit handelt, geht es nicht *nur* um Literatur, sondern um Literatur als Ausdruck von Wirklichkeitswahrnehmung und Mittel zur Wirklichkeitsveränderung.

Die zweite wichtige theoretische ‚Klammer‘ betrifft das Verständnis von Macht bei Laclau/Mouffe und Butler. Wenn Macht als konstitutiv für die Aus-

bildung von (politischen) Subjekten verstanden wird, dann ist Emanzipation nicht möglich, indem man sich außerhalb der gesellschaftlichen Normen stellt. Stattdessen muss man versuchen, sie zu verändern. Die positive Schlussfolgerung „aus der Tatsache, daß es niemals eine totale Emanzipation, sondern nur partielle Emanzipationen gibt“ (LM, S. 24) ist jedoch, dass bereits die „Reartikulation von Diskursen als politische(r) Akt“<sup>19</sup> begriffen werden kann. Für die zu untersuchenden Bücher heißt das, dass sie, auch wenn sie sich innerhalb herrschender Gesellschafts- und Geschlechternormen bewegen, nicht zwangsläufig unpolitisch sind.

## 2. Bettine von Arnim: Dies Buch gehört dem König (1843)

### 2.1 Zur Rezeption

Bettine von Arnims erstes *Königsbuch*<sup>20</sup> wurde von den zeitgenössischen Lesern nicht einheitlich aufgenommen, etwas, das sich bis in die Gegenwart fortsetzt.

Ein Extrembeispiel für die frühe Rezeption entstammt einem Artikel aus der Leedser Zeitung *The New Moral World* vom Januar 1844. Nachdem darüber berichtet wird, dass andere, zeitnah erschienene Veröffentlichungen von den preußischen Behörden eingezogen wurden, weil sie als kommunistisch oder zumindest gefährlich für das öffentliche Wohl eingestuft wurden, heißt es über das *Königsbuch*: „There is, however, one communist publication allowed to circulate (...), in which she (...) gives the king a lesson in Communism an atheism.“<sup>21</sup> Die sich daraus ergebende Frage, warum gerade das *Königsbuch* nicht verboten wurde, obwohl es als radikal eingeschätzt wurde, lässt sich damit beantworten, dass Bettine von Arnim sich schon im Vorhinein die Erlaubnis des Königs erbeten hatte, ihm das Buch widmen zu dürfen.

Auch wenn es zu keinem Verbot kam, war die Zensur skeptisch angesichts der Veröffentlichung, wie auch eine Äußerung des Ministers des Inneren gegenüber

---

19 Urs Stäheli (2009): Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, S. 259.

20 1852 erschien „Gespräche mit Dämonen“ (Untertitel: „Des Königsbuches zweiter Band“).

21 Zitiert nach: Helmut Hirsch (1989): Bettine lehrt „Kommunismus und Atheismus“. Zu einer Korrespondenz in ‚The New Moral World‘, S. 334.

dem König zeigt. In dem betreffenden Brief urteilt er, dass das Buch, wenn es nicht im „Tone prophetischer Ekstase“ und von einer Autorin, die für ihren „abenteuerliche(n) Charakter“ bekannt sei, verfasst wäre, „für eine der gemeingefährlichsten Schriften erklärt werden muss(te).“<sup>22</sup>

Der hier angedeutete undurchsichtige Aufbau des Buches wird von den zeitgenössischen Rezensenten teilweise aufgenommen und als Grund angeführt, das Buch als unlesbar einzustufen<sup>23</sup> oder zumindest Bedauern darüber zu äußern, dass durch die komplizierte Form der sozialkritische Inhalt nicht gewürdigt werden könne.

Es gibt aber auch Reaktionen (hier ein Beispiel aus der jüngeren Forschung), die dem Buch neben der formalen Uneinheitlichkeit inhaltliche Indifferenz und – vor allem, weil es sich an den König wendet – politische Naivität bescheinigen, beziehungsweise es als unpolitisch bewerten:

„Bettine denkt in Bildern, sie scheut eine präzise begriffliche Klärung, hat sich meiner Auffassung auch nie ernsthaft mit Staatstheorien oder -philosophien befaßt. Um es mit heutigen Vokabeln auszudrücken, sie denkt – ebenso wie Frau Rath – ‚aus dem Bauch heraus‘ unter Anwendung von einem gerüttelt Maß an common sense.“<sup>24</sup>

Erklären lässt sich die Unterschiedlichkeit der Bewertungen laut Heinz Härtl mit den angesprochenen formalen und inhaltlichen Aspekten:

„Die insgesamt kontrovers geführte publizistische Diskussion des ‚Königsbuches‘ hatte außer der Vielfalt von Traditionen und Motivationen der Rezipienten sicher einen wesentlichen Grund in der relativen Unbestimmtheit und Offenheit des primären Textes.“<sup>25</sup>

Anhand des Aufbaus des Buches soll nun der Frage nachgegangen werden, ob womöglich gerade seine „Unbestimmtheit“ und „Offenheit“ Ausdruck eines poetologischen Programms sind, das sehr wohl mit einem politischen Gehalt des Buches vereinbar ist.

---

22 Zitiert nach: Ursula Liebertz-Grün (1989a): Bettine Brentano-von Arnim: ‚Dies Buch gehört dem König‘, S. 61.

23 Vgl. Heinz Härtl (1992): Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des ‚Königsbuches‘, S. 222.

24 Hartwig Schultz (1999/2000): ‚Was alt und faul, beherzt zu unterwühlen‘. Reaktionen auf die Revolution von 1848 bei Joseph von Eichendorff und Bettine von Arnim, S. 170.

25 Heinz Härtl (1992), S. 224.

## 2.2 Zum Aufbau des Königsbuches – Offenheit mit System

Von den untersuchten Romanen ist *Dies Buch gehört dem König* der formal auffälligste. Obwohl die einzelnen Abschnitte thematisch zusammenhängen, bauen sie nicht geordnet aufeinander auf. Es gibt in dem Sinn keine linear verlaufende Handlung, sondern nur eine Abfolge von Gesprächen. Diese sind durch erzählende Einschübe unterbrochen und die Argumentation in den Gesprächen selbst ist eher zyklisch. Das heißt, trotz seiner inhaltlichen Geschlossenheit wirkt das Buch wie ein Fragment.<sup>26</sup> Hierzu trägt auch die Verschiedenheit der verwendeten Gattungen (Märchen, Erzählung, Dialog und Reportage) sowie der durch sie bedingten Stile bei. Hier treten eben *nicht* die „Umstände der Vermittlung (...) in der Wahrnehmung zurück zugunsten der erzählten Welt, die der Text beschreibt“<sup>27</sup>, wie Martinez und Scheffel es für das Lesen narrativer Texte allgemein beschreiben.

Eingeleitet wird der Roman durch ein Märchen, in dem das Buch, das Friedrich Wilhelm IV. gewidmet ist, allegorisch als Apfel vom Baum der Erkenntnis charakterisiert wird.<sup>28</sup> Daran schließt eine Erzählung an, mit der Frau Rath – die zentrale Figur des „Gesprächsromans“<sup>29</sup> – einen Aufenthalt am Hof der Königin Luise (der Mutter des Widmungsträgers) beschreibt und sich vor allem kritisch über die Hofgesellschaft äußert. Darauf folgen Gespräche der Frau Rath mit einem Pfarrer, dem gegenüber sie ihre Ansichten über den idealen Herrscher und den idealen Staat darlegt. Dabei kritisiert sie auch die bestehenden Verhältnisse, insbesondere den negativen Einfluss der Beamten und Minister auf den Herrscher, die ihn von seinem Volk trennten, und die Rolle der Kirche, die die Menschen davon abhielte, ihren Verstand zu benutzen. Sie betont, dass ein guter Herrscher seinem Volk nah sein müsse, um dessen Bedürfnisse zu verstehen und ent-

---

26 Bettina Roß hat es dementsprechend in ihrem Buch „Politische Utopien von Frauen: von Christine de Pizan bis Karen Boye“ (1998) den „utopische(n) Fragmente(n)“ zugeordnet.

27 Matias Martinez / Michael Scheffel (2007): Einführung in die Erzähltheorie, S. 20.

28 Vgl. Ulrike Landfester (2000): Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk, S. 161.

29 In der englischsprachigen Forschung werden *Dies Buch gehört dem König* und *Gespräche mit Dämonen* als „conversational novels“ bezeichnet. (Frederiksen / Goodman [1995]: ‚Locating‘ Bettina Brentano-von Arnim. A Nineteenth Century German Woman Writer, S. 19).

sprechend zu handeln. Daran schließt sich ein als *Socratic*<sup>30</sup> bezeichnetes Gespräch der Frau Rath mit dem Pfarrer und dem Bürgermeister Frankfurts an, in dem es um den Umgang des Staats mit Verbrechern geht. Sie vertritt hier im Gegensatz zu den Männern die Auffassung, der Staat sei für *seine* Verbrecher verantwortlich. Den Abschluss des Buches bildet eine „Sozialreportage“<sup>31</sup>, die die Lebensverhältnisse im Armenviertel Berlins detailliert schildert und die Armut, gegen die der Staat nur unzureichende Maßnahmen ergriffen habe, als Ursache für die Kriminalität ausmacht.

Es findet sich nicht nur auf das ganze Buch bezogen ein Nebeneinander von Gattungen, sondern auch innerhalb der einzelnen Teile. So erzählt die Frau Rath im ersten Gespräch mit dem Pfarrer erneut eine Art Märchen, im *Socratic der Frau Rath* überschriebenen Gespräch zitiert sie aus Verbrecher-Akten, die den sachlichen Stil des Anhangs vorwegnehmen und im *Gespräch der Frau Rath mit einer französischen Atzel* kann ein Tier sprechen. Diese Überschreitung von Gattungsgrenzen ist nicht zufällig oder Ausdruck von Eklektizismus. Verschiedene Reflexionen innerhalb des Textes deuten darauf hin, dass dieses Verfahren dazu dient, „neue Ausdrucksformen, die jenseits des Vertrauten und Alltäglichen liegen, zu erfinden und damit zugleich neue Denkmöglichkeiten zu erproben (...).“<sup>32</sup> So rückt die Frau Rath die Verwendung von Märchenelementen in den Kontext der französischen „Contes des fées“<sup>33</sup> gerückt und deutet sie politisch:

„Für mich ist alles Affekt; eine Ungerechtigkeit im Feenmärchen erzürnt mich ebenso als wenn sie für gewiß in der Zeitung ständ. (...) All diese Weltbegebenheiten diese falschen Wege der Politik, Alles findet man in diesen Märchen, als wärs die heutige Tagsgeschicht (...).“<sup>34</sup>

Das Märchen erhält hier neben seiner poetischen Qualität auch eine realistische zugesprochen. Es soll nicht nur unterhalten, indem es Ereignisse, die einer anderen Sphäre zugehören, erzählt, sondern über die Verhältnisse in der Welt aufklären.

---

30 Mit dem Titel wird auf „die spezifische Form der sokratischen Rede, die dadurch gekennzeichnet ist, daß man den Gesprächspartner durch geschickte Fragen und gezielt lancierte Zweifelsäußerungen Einsichten selbst finden läßt und ihn so von einer irrigen Meinung abbringt.“ angespielt. (Wolfgang Bunzel [2009]: „Die Welt umwälzen“. Bettine von Arnim geb. Brentano (1785-1859), S. 79)

31 Liebertz-Grün (1989a), S. 67.

32 Annette Simonis (1998): „Profezeien Sie uns die Zukunft...“. Allianz und verborgene Kontroverse zwischen Bettine von Arnim und den ‚Jundeutschen‘, S. 79.

33 Landfester (2000), S. 234.

34 Bettine von Arnim (2008): Dies Buch gehört dem König, S. 99; im Folgenden mit der Sigle ‚Dies Buch‘ abgekürzt.

Die Gespräche, die durch die dialektal gefärbte Sprache der Frau Rath, ihren Humor und ihre Weitschweifigkeit wie ein originalgetreues Abbild authentischer mündlicher Kommunikation wirken, erhalten ebenfalls eine zusätzliche Dimension. Durch die Überschrift *Der Erinnerung abgelauschte Gespräche* wird auf die Distanz zwischen erzählter und erzählender Zeit und damit auf den Abbildcharakter des Romans hingewiesen.<sup>35</sup> Was die Frau Rath sagt, ist das, woran sich das Mädchen, das die Gespräche aufzeichnet, erinnert. Es sind aber vielleicht auch Dinge, die die Frau Rath lediglich hätte sagen können. Die Gespräche sollen nicht nur veranschaulichen wer Catharina Elisabeth Goethe war und was sie beschäftigt hat, sondern sie sind mehr noch allgemeine Stellungnahmen zum aktuellen Zeitgeschehen<sup>36</sup>:

„Um aktuelle politische Themen des Vormärz in Preußen kreisen die Gespräche in Teil II und die Beilage zur *Socratic* der Frau Rath (...). Daß es sich nicht um allgemeine Diskussionen über die Mechanismen von Herrschaft, das Gefängniswesen oder die Religion handelt, wird schon aus der Schlußformel zu Teil II deutlich, die überraschend ein Datum [23.Mai 1843] nennt“.<sup>37</sup>

Der private Charakter und die Authentizität der Gespräche wird auch dadurch teilweise aufgehoben, dass eines von ihnen als *Socratic der Frau Rath* bezeichnet wird. Die Gespräche werden damit in die Nähe eines literarischen und philosophischen Modells gerückt, dessen Ziel die Wahrheitsfindung und eine Verständigung über das „gute Leben“<sup>38</sup> ist. Aber nicht nur die Überschrift *Socratic* trägt dazu bei, sondern auch die Gesprächssituation selbst, die durch den Versuch gekennzeichnet ist, gemeinsam zur Wahrheit vorzudringen und traditionelle Vorstellungen über das, was richtig ist, zu hinterfragen, anstelle eines einseitigen Dozierens. Der folgende Einwand von Bäumler und Schultz geht deshalb am Kern der Sache vorbei:

„In Bettinas Gesprächen des Königsbuches fehlt dieser logische Aufbau [den man bei Platon findet], die Bilder werden assoziativ-spontan entwickelt, und ihre Zerstörung – der Wechsel von eigentlichem zum uneigentlichem Sprechen – gehört zu den dominie-

---

35 Dieses Spiel mit Authentizität ist nicht für das *Königsbuch* allein typisch. Beispielsweise stellen die „Briefbücher“ Bettine von Arnims („Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, „Die Günderode“ [1840] und „Clemens Brentanos Frühlingskranz“ [1844]) eine „Mischform“ aus historischen und fiktiven Briefen dar. (Vgl. Christa Wolf [1983]: Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an. Ein Brief über die Bettine, S. 575)

36 Als das Buch 1843 erschien, war die Frau Rath schon 35 Jahre tot.

37 Konstanze Bäumler / Hartwig Schultz (1995): Bettine von Arnim, S. 98.

38 Das „gute Leben“ ist gleichbedeutend mit das „glückliche Leben“ oder „das schöne und gerechte Leben“. Es geht also nicht darum, wie der Einzelne für sich glücklich wird, sondern wie er im Zusammenleben mit anderen sein Leben erfüllt lebt. (Vgl. Ekkehard Martens [2004]: Sokrates. Eine Einführung, S. 124; Christoph Kniest [2003]: Sokrates zur Einführung, S. 132; Vgl. auch Dagmar Fenner [2007]: Das gute Leben, S. 16f.)

renden Kennzeichen der Redeweise. Wahrheit wird so eingekreist und durch volksnahe Eloquenz suggeriert, nicht logisch abstrakt deduziert.“<sup>39</sup>

Hier wird, im Gegensatz zum *Königsbuch* selbst, nicht der Status der platonischen Dialoge in Bezug auf ihre Aussagekraft über die sokratische Philosophie reflektiert (vgl. Dies Buch, S. 193). Wenn man als Hauptmerkmal der platonischen Dialoge den „logische(n) Aufbau“ ausmacht, bleibt unberücksichtigt, dass sich das sokratische Philosophieren gerade durch „Nähe zur Lebenswelt und zur Alltagssprache“<sup>40</sup> auszeichnet und weniger durch einen systematischen Ansatz.<sup>41</sup> Es sind also diese Gemeinsamkeiten zwischen *Königsbuch* und sokratischer Philosophie zu betonen, wie die Aufwertung von Mündlichkeit, insbesondere des mündlichen Dialogs, die Reflexion des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie das Misstrauen gegenüber „absoluten Wissensansprüchen“<sup>42</sup>. Daher kann man ungeachtet formaler Unterschiede durchaus davon sprechen, dass das *Königsbuch* in der Tradition der platonischen Dialoge stehe. Eine wichtige Anschlussstelle ist hier auch das romantische Konzept des „Symphilosophierens“<sup>43</sup>, das sich ebenfalls an den platonischen Dialogen orientiert und sowohl das gemeinsame Philosophieren als auch die Verbindung von Philosophie und Dichtung und damit die Aufhebung der „Grenze zwischen Literatur und Leben“<sup>44</sup> anstrebt. Es wäre also falsch, das *Königsbuch*, wie Bäumer und Schultz es nahelegen, nur als Weiterführung des Salongesprächs zu verstehen und ihm jedweden philosophischen Hintergrund abzusprechen.<sup>45</sup>

Gleichwohl ist auch die mündliche Salon-Kommunikation ein Einflussfaktor, der das Fehlen eines „logische(n) Aufbau(s)“ des Gesprächs und die Freiheiten, beispielsweise in Form von abruptem „Themenwechsel“<sup>46</sup>, erklären kann. Dementsprechend stellt Hock fest: „(...) the two models [platonischer Dialog und Salongespräch] are not mutually exclusive but serve equally to elucidate this text.“<sup>47</sup> Hier könnte man als drittes Modell die Symphilosophie hinzufügen.

---

39 Bäumer / Schultz, S. 99.

40 Martens, S. 163.

41 Vgl. Martens, S. 17.

42 Vgl. Martens, S. 161.

43 Vgl. Andreas Arndt (2002): „Das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbinden“. Friedrich Schleiermacher und Platons *Symposion*, S. 172.

44 Bunzel (2009); S. 56.

45 Vgl. Bäumer / Schultz, S. 99.

46 Bäumer / Schultz, S. 160.

47 Lisabeth Hock (2001): Replicas of a Female Prometheus. The textual personae of Bettina von Arnim, S. 90.

In jedem Fall stellen die Gespräche eine Verbindung zwischen privatem und öffentlichem Raum her und sind damit politisch:

„Die dialogisch strukturierte Prosa (...) literarisiert das private und damit das freie, unzensurierte Gespräch und präsentiert es öffentlich in der Form einer überhöhten und literarisch ausgefeilten Form von Alltagssprache.“<sup>48</sup>

Was nun die *Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande* betrifft, liefert auch hier die Überschrift einen Hinweis für die Einordnung des Abschnitts, da sie ihn als *Beilage zu Socratic der Frau Rath* einführt. Das heißt, auch wenn dieser Teil des Buches sich formal von der *Socratic* unterscheidet, weil in ihm nicht das Gespräch im Vordergrund steht, sondern Fakten über die Lebensverhältnisse der Armen, kann er nicht isoliert betrachtet werden. Er ist als Kommentar zu diesem Gespräch und dem Übrigen zu verstehen:

„In seiner kurzgetakteten Syntax und kargen Wortwahl kontrastiert dieser Text sprachlich scharf mit den weit geschwungenen, bis zur Überladung bildbefrachteten Perioden des Hauptteils. Inhaltlich aber ist er die Einlösung dessen, was dieser Hauptteil in seiner Abrechnung mit der strategischen Beschönigung durch die Regierung ankündigt.“<sup>49</sup>

Interessanterweise besteht aber nicht nur eine inhaltliche Übereinstimmung mit dem Rest des *Königsbuchs*. Vor allem im Einleitungsteil des Anhangs erinnert die Sprache an diejenige der Märchen-Episoden:

„Der Vater webet zu Bett und Hemden und Hosen und Jacken das Zeug und wirkt Strümpfe, doch hat er selbst kein Hemd. Barfuß geht er und in Lumpen gehüllt!  
Die Kinder gehen nackt, sie wärmen sich einer am andern auf dem Lager von Stroh und zittern vor Frost.“ (Dies Buch, S. 357)

Der Bericht aus dem Armenviertel erfährt also trotz des überwiegend nüchternen Tons eine Literarisierung. Auch wenn dem Anhang also in gewisser Weise die „Aufgabe der schockierenden Enthüllung“<sup>50</sup> zukommt, unterscheidet er sich in seiner Komposition nicht grundsätzlich vom restlichen *Königsbuch*. So wie auch das Märchen und das Gespräch ist auch die Sozialreportage durch die Gratwanderung zwischen Faktischem und Fiktivem geprägt. Die wesentliche Gemeinsamkeit aller Texte besteht dementsprechend in ihrem Anspruch auf Wahrhaftigkeit. Jedoch nicht im Sinne von Faktentreue:

„Für (...) Bettine (...) ist die Poesie jedoch nicht einfach ein nur ein Zeichensystem, das im Schutzraum der uneigentlichen Rede ungestraft auf Missstände hinweisen darf, sondern sie ist vor allem ein hermeneutisches Instrument, das über die reinen Fakten hinausgehend Zusammenhänge in einer Schlaglichtartigkeit präsentieren kann, die dem

---

48 Bäumer / Schultz, S. 159.

49 Landfester (2000), S. 244.

50 Ingeborg Drewitz (1991): Bettine von Arnim. Romantik, Revolution, Utopie, S. 196.

strategischen Tatsachenchauvinismus der Berufspolitiker verschlossen bleiben – oder von ihm erst verschlossen werden.“<sup>51</sup>

Wie eingangs gesagt, betrifft die Uneinheitlichkeit oder systematische Offenheit des Romans alle Ebenen des Textes, so auch das abschweifende Erzählen der Frau Rath und ihre ‚unorthodoxen‘ Argumentationsweisen. Diese sind nicht nur als Schutz vor Zensur zu verstehen, sondern verweisen, was wichtiger ist, auf eine grundlegende Skepsis gegenüber traditionellen, linearen Erzählweisen<sup>52</sup> und der Zwangsläufigkeit von Schlussfolgerungen<sup>53</sup>:

Fr. Rath: „Es gehen der Welt durchs Disputiren mehr Begriffe unter als erstritten werden. Von der politischen Gewalt ist uns ohnedem der Spielraum sehr knapp zugemessen in dem Wir den Reichthum unserer Geisteskräfte üben können (...).“ (Dies Buch, S. 139)

Im Kontext ihrer ‚Logik des Umwegs‘<sup>54</sup> und der Ablehnung einer ‚traditional hierarchy of meaning‘<sup>55</sup> ist auch die Thematisierung von Trunkenheit zu verstehen:

„Bedenken Sie im Rausch ist keine Verantwortung. Drum hab ich immer die Flasche bei der Hand wenn einem was verdrießt, was ich vorbring, Hochverrätherisches oder sonst Despectirliches, worüber einer mir könnt eine Verantwortung zuschieben, dann hats die Flasche gethan, denn daß es die Wahrheit ist was ich vorbring, das giebt ihm keinen Freipaß, aber die Wahrheit die im Wein gesagt wird die wird nicht beachtet, das ist schon wieder eine göttliche Eigenschaft des Weins daß er die Polizeispürhunde überlistet (...).“ (Dies Buch, S. 145),

Wenn Frau Rath im Gespräch mit dem Pfarrer zugibt, betrunken zu sein, oder sagt, sie sei für ihre Aussagen nicht verantwortlich, so ist das zwar auch eine Schutzbehauptung und ein Seitenhieb gegen die Zensur, gleichzeitig spricht sie damit aber auch die erkenntnisfördernden Qualitäten des Weins an.<sup>56</sup> Man kann sie also beim Wort nehmen, wenn sie sagt: „(...) auch die Geister des Weins sind der Lüge Feind.“ (Dies Buch, S. 143). Der Alkohol ermöglicht andere Bewusstseinszustände, durch die man zur Wahrheit gelangen könne. Simonis spricht von dem ‚durch den Wein künstlich induzierte(n) Rauschzustand, der die ‚ekstatische‘

---

51 Landfester (2004): „Die echte Politik muß Erfinderin sein“ – Das politische Vermächtnis Achims und Bettine von Arnims, S. 21.

52 „For Frau Rath a linear account of her journey [an den Darmstädter Hof] would mean neglecting much of what had actually happened.“ (Hock, S. 95)

53 Vgl. Liebertz-Grün (1989a), S. 63.

54 Simonis, S. 67.

55 Hock, S. 95.

56 Der Wein ist auch ein wesentlicher Bestandteil von Platons Symposion, das man als Vorbild für die Gespräche der Frau Rath mit Pfarrer und Bürgermeister verstehen kann. (Vgl. Bunzel [2009], S. 52; Vgl. Gerhard Kurz [2002]: Der Roman als Symposion der Moderne. Zu Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie*, S. 75)

Sprache freisetzt und Arnims literarische Projektionsfigur in die Rolle der prophetischen Priesterin schlüpfen läßt.“<sup>57</sup>

Die Frau Rath ist die „literarische Projektionsfigur“ des *Königsbuchs*. Sie dient dem Leser als Orientierungshilfe, denn ihre „Behauptungen [haben] einen logisch privilegierteren Status“<sup>58</sup> als die des Pfarrers oder des Bürgermeisters. Allerdings ist sie zwar die wichtigste<sup>59</sup>, aber nicht die einzige Maske des Erzählers. Auch das Mädchen, die Atzel und der junge Schweizer<sup>60</sup> gehören dazu. Mit den Erzähler-Masken verhält es sich ähnlich wie mit den verschiedenen Textsorten, sie sind nicht immer klar voneinander abgegrenzt.

Besonders deutlich wird das im *Gespräch der Frau Rath mit einer französischen Atzel*. Das Gespräch beginnt als Unterhaltung zwischen der Frau Rath und dem Mädchen. Nachdem der Vogel, der auch als „Satan“ (Dies Buch, S. 333) bezeichnet wird, vom Mädchen und der Frau Rath ermuntert wird, beginnt er zu erzählen, wobei nicht klar wird, ob tatsächlich er es ist, der spricht, oder das Mädchen. Auf jeden Fall findet ein Rollenwechsel zwischen der Frau Rath und der Amsel / dem Mädchen statt. Die Ideale, die Frau Rath zuvor in den Gesprächen mit dem Pfarrer und dem Bürgermeister vertreten hatte, werden jetzt von der Amsel / dem Mädchen vertreten. Frau Rath nimmt hier nun eine eher gemäßigte Position ein, die teilweise stark an die Argumente ihrer Gegner im vorhergehenden Abschnitt erinnert. Landfester beschreibt die Figurenkonstellation in dem Gespräch folgendermaßen:

„Anhand der Elster nimmt Bettine unter der autobiographisch durchsichtigen Maske der kindlichen Freundin (...) schließlich den ideologischen ‚Putz‘, mit dem sie Frau Rath in deren Gesprächen ausgestattet hat, auf sich selbst zurück.“<sup>61</sup>

Man könnte es auch so formulieren, dass mithilfe des Rollentauschs die Autorität der Frau Rath untergraben wird und deutlich gemacht wird, dass auch auf sie nur bedingt Verlass ist. Auch wenn sie dem Leser als Orientierungsfigur dient, ist sie so angelegt, dass er sie hinterfragen muss. Gleiches gilt für die offene Konzeption des Romans insgesamt:

„Die literarische Qualität des Textes ist daran ablesbar, daß die literarischen Techniken [wie Abschweifung und Ausweichen] nicht nur Mittel zu dem Zweck, die Zensur zu

---

57 Simonis, S. 79.

58 Martinez / Scheffel, S. 96ff.

59 Vgl. Hock, S. 88.

60 Vgl. Hock, S. 98.

61 Landfester (2000), S. 242.

überlisten, sondern zugleich poetischer Selbstzweck sind. Sie aktivieren Phantasie und Intellektualität und machen die Leserin zur Mitspielerin (...).“<sup>62</sup>

## 2.3 Inhalt des Buches

Das Buch wird durch ein Märchen eingeleitet, in dem ein armes Köhlerkind den Paradiesapfel findet und durch ihn eine Ahnung von den „Naturgeheimnissen“ (Dies Buch, S. I) und damit von der Bestimmung des Menschen erhält. Den Apfel bringt es dann vor Gott. Abgeschlossen wird diese Episode damit, dass das Buch selbst als Apfel vom Baum der Erkenntnis charakterisiert wird, der vor den König gebracht wird, um ihn gewissermaßen zu ‚verführen‘ beziehungsweise aufzuklären:

„In ihrer Vorrede bietet Bettine ihren Text dem König als einen ‚Apfel der mit Komma- und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommersprossen übersät ist‘, als ‚schief und krumm geratenes‘ Produkt ihrer eigenen Schöpfungskraft an, das in paradiesischer Unschuld der Autorin unter den Augen des väterlichen Gottes – des Königs – gewachsen und diesem nunmehr dargebracht werde (...).“<sup>63</sup>

Daran schließt sich der erste Teil des Buches an, der den Titel *Der Erinnerung abgelauschte Gespräche und Erzählungen von 1807* trägt. Diesem ist ein Motto vorangestellt, in dem zuerst auf die Gefährdung der Freiheit hingewiesen wird. Insbesondere die Freiheit des Geistes wird als höchstes Gut gepriesen, das es gilt mit Mut zur Individualität, ohne Kompromisse zu verteidigen.

Den eigentlichen Beginn der *Gespräche und Erzählungen* bildet das Kapitel *Die Frau Rath erzählt*, in dem, wie die Überschrift schon sagt, die Frau Rath (die Mutter Goethes) aus ihrem Leben erzählt und anhand alltäglicher Begebenheiten ihre Meinung zu bestimmten Themen vertritt. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, in welchem Verhältnis die historische Frau Rath Goethe und die literarisierte Figur stehen, sei hier die Einschätzung Helmina von Chézys, einer Zeitgenossin Bettine von Arnims, zitiert: „(...) was ihre Zeit an Goethes Mutter versäumt, das thatest Du, ihre künstlerische Entwicklung hast Du vollbracht, hießest blüh’n, was Knospe geblieben (...).“<sup>64</sup> Die Figur der Frau Rath ist demnach der historischen Frau Rath nachgebildet, verfügt aber über Eigenschaften und Ansich-

---

62 Liebertz-Grün (1989a), S. 63.

63 Landfester (2000), S. 161.

64 Zitiert nach: Lorely French / Irina Hundt [1994/1995]: Die Günderröde an Bettina (1844). Ein unveröffentlichtes Manuskript Helmina von Chézys zur Wirkungsgeschichte der *Günderröde*, des „Königsbuchs“ und des „Armenbuchs“-Projekts, S. 23.

ten, die bei der Frau Rath möglicherweise nur angelegt waren. Bernhard Gajek verdeutlicht das zugrundeliegende literarische Verfahren am Umgang mit der Judenproblematik in *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* und dem *Dämonenbuch*:

„Die an der Situation beteiligten richten sich nach der veränderten Meinung des Kindes [Bettine]. Dazu gehört, daß Dalberg wie Goethe und seine Mutter von der Zurückhaltung gegenüber einer vollständigen Gleichstellung der Juden, die sie 1808 noch geäußert hatten, zu Wohlwollen und Lob übergehen.“<sup>65</sup>

Doch zurück zum *Königsbuch*. Eine überraschende Einladung an den Hof und die Begegnung mit den Hofleuten dort sind der Ausgangspunkt für eine allgemeine Kritik an deren Lebensweise sowie an ihrem Verhalten gegenüber dem Herrscher und dem Volk. Die einzige positiv besetzte Figur am Hof ist die Königin, mit der sich Frau Rath als ‚Frau und Mutter‘ identifizieren kann. Den Kontrast zur Hofgesellschaft bilden die natürliche Umgebung der Frau Rath – Frankfurt – und der Umgang mit einfachen Leuten, beispielsweise dem Kammerdiener, dem Perückenmacher und den Nachbarn.<sup>66</sup> Dass sich die Rahmenhandlung an einem Sonntag abspielt, wird zum Anlass genommen, die Ansichten der Frau Rath zu den sieben Schöpfungstagen, die stellvertretend für religiöse Dogmen überhaupt stehen, darzulegen. Auch in diesem Zusammenhang wird die im Eingangsmotto angemahnte Bedeutung selbständigen Denkens aufgegriffen.

Eingeleitet wird *Ein vertraut Gespräch. 1807*, ein Gespräch zwischen der Frau Rath und dem Pfarrer, durch das Auftauchen eines Mädchens bei der Frau Rath, das nicht namentlich genannt wird, in dem man aber das Alter Ego der Autorin vermuten kann. Das Mädchen ist Zeuge der Gespräche mit dem Pfarrer sowie des anschließenden Gesprächs mit ihm und dem Bürgermeister.

Zu den Hauptthemen, die Frau Rath im ersten Gespräch mit dem Pfarrer anspricht, gehört wieder das freie Denken, das nicht nur die Eigenschaft eines idealen Herrschers, sondern für alle Menschen gleichermaßen relevant sei. Daran anschließend kritisiert sie die Rolle der Staatsbeamten, der Kirche, aber auch der Philosophen, die durch Etikette, Aberglauben und Vorurteile die Menschen einschränkten und gerade davon abhielten, ihren Verstand zu benutzen. Aber nicht

---

65 Bernhard Gajek (1995): Bettine von Arnim und Carl Theodor von Dalberg, S. 184.

66 Der Hof ist das Gegenbild zu den Gesprächen der Frau Rath mit dem Pfarrer und Bürgermeister, die man als Variationen der Salonkultur verstehen kann: „Der Salon soll zum Modell des Hofes – und damit des Staates – werden.“ (Walter Schmitz [1992]: Bettine von Arnims Lebensrollen. Zur Sozialgeschichte einer Schritstellerin in der Biedermeierzeit, S. 18)

nur das, sie würden das Verhältnis zwischen Herrscher und Volk derart stören, dass sie einen unmittelbaren Kontakt zwischen Herrscher und Volk verhinderten und ihm ein verzerrtes Bild der Verhältnisse lieferten, sodass der Herrscher nicht erführe, welche Bedürfnisse das Volk habe.

Der Pfarrer hält den Anschuldigungen zum einen entgegen, dass das Volk zu schwach sei, selbständig zu denken, ohne auf Abwege zu geraten, und deshalb strenger Führung bedürfe. Zum anderen würden die Funktionsträger im Staat nur dem Gemeinwohl entsprechend handeln.

Im *Zweiten Gespräch* mit dem Pfarrer liegt das Gewicht stärker auf der Frage, auf welcher Grundlage die Verhältnisse im Staat zu beurteilen seien. Gleich zu Beginn des Gesprächs äußert der Pfarrer zum wiederholten Male Zweifel daran, dass Frau Raths Ansichten gerechtfertigt seien. Auf seine Forderung nach Beweisen reagiert sie skeptisch, denn Beweise seien nur Zwangswerkzeuge, die im Dienst einer Schein-Vernunft stünden. Das heißt nicht, dass sie nicht an Wahrheit an sich glaubt, aber sie glaubt, dass gerade die Institutionen, wie Kirche und Wissenschaft, die über privilegierte Erkenntnismöglichkeiten verfügten, ihren Status dazu missbrauchen würden, die Wahrheit zu verfälschen.

Den Abschluss des ersten Teils bildet eine Begegnung zwischen Frau Rath und dem Mädchen, in der unter anderem das Gespräch mit dem Pfarrer rekapituliert wird. Der Leser erfährt hier, dass das Mädchen für die Aufzeichnung der Gespräche zuständig ist. Frau Rath vergleicht ihre Beziehung mit der von Sokrates und Platon.

Den umfangreichsten Teil des Buches bildet die *Socratie der Frau Rath*. (*Bruchstück. Die Verbrecher.*), ein Gespräch der Frau Rath mit dem Bürgermeister und dem Pfarrer über den Umgang des Staates mit den Verbechern. Frau Rath vertritt den Standpunkt, dass der Staat Verantwortung für seine Verbrecher übernehmen müsse, da er eine Fürsorgepflicht für alle Untertanen habe. Die Antwort des Pfarrers und des Bürgermeisters, dass manche Menschen von Natur aus schlecht seien und es dem Gemeinwohl diene, diese zu richten, wehrt sie ab. Es sei nicht eine Frage natürlicher Anlagen, ob jemand kriminell werde, sondern vielmehr eine Frage der Erziehung beziehungsweise der Lebenssituation in der sich ein Mensch befindet, insbesondere der materiellen Verhältnisse. Dementsprechend sieht sie die Verantwortung für Armut und die daraus erwachsenden Probleme nicht bei den Betroffenen, sondern bei der Gesellschaft, die die Armen

ausschlieÙe, sie daran hindere ihr Potential zu entfalten und sie infolgedessen in die Kriminalität treibe. Den Abschluss dieses Teils bildet eine phantastische Geschichte von der Verfolgung des Pfarrers durch einen Bären, die das Mädchen der Frau Rath erzählt.

In dem darauf folgenden *Gespräch der Frau Rath mit einer französischen Atzel* wird der Hof mit der Hölle gleichgesetzt und das Mädchen und die Frau Rath bringen erneut ihre Hoffnung auf Veränderungen zum Ausdruck.

Das kurze Zwischenspiel wird durch eine Notiz an den Zensor, dass er an der folgenden Widmung nichts streichen dürfe, beendet. Bemerkenswerterweise folgt darauf aber keine Widmung an den König<sup>67</sup>, sondern die *Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande. (Als Beilage zur Socratie der Frau Rath.)*. Hierbei handelt es sich um dokumentarische Berichte aus dem „Armenviertel“ vor den Toren Berlins. Es werden zahlreiche Besuche in „Familienhäusern“ beschrieben. Die Darstellung der dortigen Lebensumstände wird durch Aufstellungen über die Einnahmen und Ausgaben einzelner Familien und die Zusammenfassung ihres Werdegangs ergänzt. Darüber hinaus erhält man allgemeinere Informationen über die Art der Wohnungen und das Schulwesen im Armenviertel, bis hin zu den verschiedenen Institutionen, mit denen die Armen in Kontakt kommen, wie Armenverwesung und Polizei. Die wesentliche Tendenz, die man an den Einzelschicksalen ablesen kann, und die auch explizit gemacht wird, ist, dass der Staat beziehungsweise die Armenverwesung sich unzureichend um die Armen kümmere und nicht sähe, dass ihre Armut unverschuldet sei. Die Armen würden daran gehindert, ihre Situation zu bessern, da sie nur Almosen statt Hilfe zur Selbsthilfe erhielten. Ihre Bemühungen, daran etwas zu ändern, aber auch einfach der Versuch zu überleben, würden mit Kriminalisierung bestraft.

---

67 Die Widmung findet sich nur als Titel des Buches (vgl. Landfester [2000], S. 165).

## 2.4 Machtstrukturen

### 2.4.1 Herrscher und Volk

Entsprechend der Widmung an den König soll das Herrscherbild am Anfang dieser Untersuchung stehen. Es fällt auf, dass gleichzeitig das Bild eines idealen Herrschers entworfen und Kritik an realen Herrschaftsformen geübt wird.<sup>68</sup> Ganz im Geist des Eingangsmottos soll der ideale Herrscher vor allem selbständig denken können ohne Rücksicht auf Konventionen und Traditionen:

„Und ein Landesherr stirbt, und es kommt ein anderer, und der fragt wie hats mein Papa gemacht und der hats wie der Großpapa gemacht und der wie der Urgroßpapa, und wann stößt man da endlich auf einen ders aus eigenem Gutdünken gemacht hat, und ein solcher war allemal ein großer Mann!“ (Dies Buch, S. 18)

Als Beispiel für einen solchen Mann wird Herzog Karl von Weimar<sup>69</sup> genannt, der auf alles neugierig sei und noch nicht einmal Angst vor der Hölle habe (vgl. Dies Buch, S. 21).

Statt sich an der Vergangenheit zu orientieren, solle der König mutig auf den Zeitgeist vertrauen und Neues wagen: „Was hilfts daß so ein Gesicht von einem Landesherrn auf die Batzen geprägt ist, wenn er der Zeit seinen lebendigen Geist nicht einschmelzen kann (...).“ (Dies Buch, S. 19)

Damit ist aber kein opportunistisches Verhalten gemeint, dass auf den schnellen Erfolg abzielt, sondern der Herrscher soll etwas schaffen, das seine eigene Zeit überdauert und ihm selbst „Unsterblichkeit“ (Dies Buch, S. 24) verleiht. Dies könne er nur erreichen, wenn er sich nicht um irdische Güter, sondern um die „Rechte“ und „Würde“ der Menschen verdient macht (Dies Buch, S. 25).

Eines der wesentlichen Prinzipien seiner Herrschaft soll die „Fürsorgepflicht“ für seine Untergebenen sein:

„(...) und die ganze Menschennatur soll ein blüthevoller und schwer mit Früchte beladener Erkenntnißbaum sein und so ein Landesvater soll wie ein guther Wirth vom Äpfelwein [den Baum schützen] (...).“ (Dies Buch, S. 20).

---

68 „Ihre [Bettine von Arnims] schriftstellerische Strategie besteht darin, den König in zwei Existenzen aufzuspalten: in den realen König (...) und in eine Traumgestalt (...).“ (Peter-Anton von Arnim [2002]: *Erziehung eines Herrschers*, S. 192)

69 Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828) (vgl. Wolfgang Bunzel [2008]: *Nachwort zu Dies Buch gehört dem König*, S. 420).

Der Herrscher wird also als Vater seines Volkes entworfen und sein Verhältnis zum Volk wird daran anschließend als ein organisches beschrieben, in dem beide Teile untrennbar zusammengehören:

„Alles Mein und Dein ist eigentlich nur Täuschung in der die irdische Menschheit und vorab die Fürsten befangen sind. *Die*, sag ich, vorab, weil ihre geistige Anschauungen über das Wohl der Menschheit immer eine so allgemeine sein muß, daß die Grenzen von Mein und Dein dabei gar nichts bedeuten. (...) Der Mensch hat einen Leib! – Der Fürst im geistigen Sinn genommen hat auch einen Leib. Das ist sein Volk.“ (Dies Buch, S. 30)

Dieser Entwurf ist an sich nicht unkonventionell, sondern gut mit dem Selbstverständnis des preußischen Königs vereinbar<sup>70</sup>. Allerdings weist die Betonung der Notwendigkeit von Veränderungen in eine neue Richtung:

„Das Bild, das Bettine damit beschwört, erinnert an die aus der politischen Theologie des Mittelalters stammende Vorstellung von den beiden Körpern des Königs: dem natürlichen Körper, in dem die Dignität des Königtums physisch zur Erscheinung gelangt, und dem politischen Körper, der, alters- und substanzlos, als symbolische Größe die Institution Staat und das von ihr verwaltete Volk mit umfaßt. Bettines Konzept einer untrennbaren Einheit von Fürst und Volk nimmt dieses Bild jedoch in einem Kontext auf, in dem spätestens die Erfahrung der Französischen Revolution diese Einheit als zerstörbar erwiesen hat. Für diesen Kontext gilt (...): ‚Ein Fürst ohne Volk ist undenkbar, aber ein Volk ohne Fürsten ist wohl denkbar.‘<sup>71</sup>

Das heißt, obwohl das Machtgefälle zwischen Herrscher und Volk in gewisser Weise bestätigt wird, um an seine Verantwortung zu appellieren, wird es abgeschwächt. So wird betont, dass der Herrscher auf sein Volk angewiesen sei, um zu herrschen:

„Über die Nähe des Volkes zum Fürsten hat wohl noch kein Fürst gedacht. – Denkt Euch, käm die Pest und rafft alles Volk hinweg, wo blieb die fürstliche Gewalt? – Also je näher das Volk seinem Fürsten, je größer ist dessen Kraft, er schlägt wie ein elektrischer Schlag durch alle Herzen.“ (Dies Buch, S. 83)

Das ist nicht als Verdinglichung des Volkes zu verstehen. Das Volk wird nicht als Ressource betrachtet, auf die der König nach Belieben zurückgreifen könne, sondern als Partner, mit dem man sich austauscht und der einen weiterbringt:

„Der Fürst hängt ab von der Liebe des Volkes, das Volk ist die inspirierende Sinnengewalt seines Geistes. Er kann nichts wirken ohne dieses Einverständnis seines Geistes mit des Volkes Sinnen! (...) Einer kann göttlich vollendet werden durch die beziehende Empfindung zum Andern, so erzeugt sich der Fürstencharakter aus dem Volk, so erzeugt sich der Genius aus dem Freund.“ (Dies Buch, S. 289)

Einer der folgenschwersten und häufigsten Irrtümer von Herrschern sei darum eine Fehleinschätzung des Volkes und seiner Beziehung zu ihm. In diesen Kontext wird Napoleon gerückt. Trotz guter Anlagen habe er versagt, weil er seine Zeit

---

70 Vgl. Bäumer / Schultz, S. 88.

71 Landfester (2000), S. 167.

nicht verstanden habe, von der Macht korrumpiert worden sei und vor allem nicht genug auf sein Volk gesetzt habe:

„Nein! der ist nicht werth ein groß Schicksalsloos zu ziehen, der nicht ganz sich selbst, ja auch den eignen Ruhm seinem hohen Beruf aufopfern kann! Und wer sich selbst auch nur einen Augenblick mit ins Spiel bringt, der wird seine Mission nicht erfüllen. – Wir zählen jetzt: Anno Sieben! Wie wir Anno Vier zählten da hatt ich sanguinische Hoffnungen, sie sind aber gewaltig gesunken. – Der Kriegsheld hat einen gewaltigen Anrand genommen, aber die große Geistesrevolution versteht er nicht.“ (Dies Buch, S. 76)

Angesichts dieser Abrechnung mit Napoleon wird es unverständlich, warum Hartwig Schultz folgendermaßen urteilt:

„Fatal scheint mir an Bettines Überlegungen, daß der Aura des Herrschenden so große Bedeutung beigemessen wird, ohne daß die Gefahren eines solchen Vertrauens immer deutlich genug herausgearbeitet werden. Selbst bei den Diskussionen über Napoleon im ‚Königsbuch‘ von 1843 (also lange nach dem Sturz Napoleons) zeigt sie sich recht unkritisch.“<sup>72</sup>

Eine Erklärung hierfür mag darin liegen, dass Napoleon, auch wenn er im *Königsbuch* als Gescheiterter bewertet wird, nicht im Ganzen kritisiert wird. So zeigt das Mädchen bei einer Begegnung mit Napoleon eine gewisse Faszination für ihn.<sup>73</sup> Dies darf aber nicht als „Blanko-Vollmacht“<sup>74</sup> verstanden werden, denn auch Männer wie Napoleon würden an ihren Taten gemessen.

Wie bereits angedeutet: der Herrscher braucht das Volk als Korrektiv. Denn obwohl eigentlich er dem Volk als Vorbild dienen und ihm voranschreiten sollte – an einer Stelle ist von der „Erleuchtung“ der Völker die Rede (vgl. Dies Buch, S. 65) – heißt es über das Volk: „Der Posten des Überblicks ist das Volk, es begreift seine Dichter und Philosophen und hat also den Begriff seiner Zeit.“ (Dies Buch, S. 261) Im Gegensatz zum König sei das Volk durch die Ereignisse seiner Zeit bereits aufgerüttelt (vgl. Dies Buch, S. 125).

Diese Sicht kann man aus unterschiedlichen Gründen kritisieren. Zunächst einmal, weil es naiv wirkt, die Abhängigkeit eines Herrschers von seinen Untertanen zu behaupten und dann an seinen guten Willen zu appellieren, auf diese zu hören. Hiergegen könnte man einwenden, dass genau dieses Bemühen um Vermittlung zwischen Volk und König Teil des Konzepts des *Königsbuches* ist, das sich aus der Erfahrung des Briefwechsels mit Friedrich Wilhelm IV. und anderen

---

72 Schultz, S. 176.

73 Vgl. 2.5.1.

74 Schultz, S. 177.

„heranwachsenden Fürsten“<sup>75</sup> entwickelt hat. Ebenfalls problematisch ist, dass nicht ganz klar wird, auf wen genau der Herrscher hören solle. Denn die Frage, wer gemeint ist, wenn vom ‚Volk‘ die Rede ist, lässt sich nicht ohne weiteres beantworten. Das gilt nicht nur für das *Königsbuch*. Ulrike Landfester spricht von der „Heterogenität des Volksbegriffs innerhalb von Bettines politischen Werken“.<sup>76</sup> Im *Königsbuch* wird das Volk zunächst einmal durch die Frau Rath vertreten<sup>77</sup>, die gegenüber dem Pfarrer und Bürgermeister dessen Interessen wahren will. Sie setzt sich besonders für die Armen, die Verbrecher und die Studenten<sup>78</sup> ein, was den Anschein erweckt, dass diese Bevölkerungsgruppen im öffentlichen Bewusstsein erst noch als Teil des Volkes etabliert werden müssten. Wenn sie, wie in oben stehendem Zitat, dem Volk eine besondere Einsichtsfähigkeit oder Weitsicht zuspricht, scheint sie eine Bevölkerungsschicht anzusprechen, der mehr Bildung zugänglich ist als den Armen. Aber:

„Bettina will nicht die etablierte Intelligenz ansprechen, von der sie annimmt, daß sie den Kontakt von König und Volk verhindert, sondern gerade die breite Schicht der lesekundigen Bürger, die verarmten Handwerker ebenso wie die Hausfrauen, (...) die Oppositionellen der Linken ebenso wie die kritischen Studenten.“<sup>79</sup>

Doch obwohl sich das Buch nicht nur an eine intellektuelle Elite wendet, setzt es auch nicht auf die Masse des Volkes. Die vox populi wird von der Frau Rath als „das bedachtlose Blöken der Heerde“ (Dies Buch, S. 20) und „Stimme von wilden Hunden“ (Dies Buch, S. 212) bezeichnet, die von Vertretern der Kirche und des Staates dazu missbraucht würde, alles beim Alten zu lassen (vgl. Dies Buch, S. 291f.).

Man könnte es vielleicht so formulieren, dass sich eine aufgeklärte öffentliche Meinung erst noch herausbilden muss.<sup>80</sup> Das *Königsbuch* würde in diesem Zusammenhang einen Versuch darstellen, diese Entwicklung zu unterstützen beziehungsweise anzustoßen.

---

75 Karl Heinz-Hahn (1959): Bettina von Arnim in ihrem Verhältnis zu Staat und Politik, S. 34; vgl. auch Drewitz, S. 197.

76 Landfester (2000), S. 318.

77 Ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer Kontakte zum Hof kann man sie als „Frau aus dem Volk“ (Bäumer / Schultz, S. 99) verstehen.

78 Auf die Studenten wird immer als „Demagogen“ verwiesen (vgl. Drewitz, S. 166).

79 Bäumer / Schultz, S. 99.

80 Vgl. Bäumer / Schultz, S. 100.

## 2.4.2 Die Staatsbeamten / Der Hof

Verantwortlich für die Unwissenheit des Königs und das gestörte Verhältnis zu seinem Volk sei vor allem der Hofstaat, weshalb die Staatsbeamten auch als „die scheidende Krankheit (...) zwischen ihm [d. i. dem König] und seinem Volk“ (Dies Buch, S. 81) bezeichnet werden.

Das Problem sei zum einen, dass dem König von den Leuten, die ihn umgeben, ein falsches Bild von seinem Volk und den Zuständen in seinem Staat vermittelt werde. Die Menschen würden dümmere und schlechter dargestellt als sie seien und für ihre Sorgen allein verantwortlich gemacht. Folglich würden ihre Bitten auch ohne nachzudenken abgewiesen werden:

„So ein Staatsbeamter ist wie ein Schafbock, vor Begeisterung über sich hat er den Dreher, hoffärtig ist er, vor was hat er Hörner, damit er um sich stoßen kann auf die demüthigen Leute, die was von ihm zu fordern haben, (...).“ (Dies Buch, S. 15)

Die Zustände insgesamt würden verharmlost und dem König würde geraten werden, nichts zu verändern, weil seine Berater an ihrer eigenen Position hingen:

„Treu bist Du Deinem Landesherrn nicht mit Deim Hoffarth auf Dich selbst, mit Deim Neid mit Deiner Gier zu herrschen. Das erste was Du treuer Fürstenknecht in der Heimlichkeit beschließt, das ist: *Der Herr Landesvater dürfen sich nicht drein mischen.*“ (Dies Buch, S. 45)

Zum anderen würden die Etikette einen natürlichen Kontakt zwischen Herrscher und Volk verhindern, in dem auch Probleme angesprochen werden könnten: „(...) und alle Redeweise ist so, daß man einen Gedanken in seiner Urkraft vorzubringen nicht im Stand ist.“ (Dies Buch, S. 84) Infolgedessen fände der Herrscher auch bei den Gelegenheiten, wo er mit seinen Untertanen direkt zu tun habe, seine Vorurteile über sie nur bestätigt:

„Der Fürst wird seiner Lebtag nicht gewahr werden, wie weit das Volk über diese Schranken [d. i. die Etikette] hinausgewachsen ist mit seinem Geist (...).“ (Dies Buch, S. 84)

## 2.4.3 Kirche / Religion / Philosophie

Neben den Staatsbeamten und Hofleuten wird aber noch eine zweite Gruppe für die genannten Missstände verantwortlich gemacht. Diese besteht aus den Vertretern der Kirche beziehungsweise allgemeiner der Religion und der Philosophie. Indem sie Aberglaube und Vorurteile in christliche Dogmen kleideten, würden sie verhindern, dass die Menschen (auch der Herrscher) ihren eigenen Verstand benutzen. Die Frau Rath formuliert es so:

„Also nennt das nicht Aberwitz, daß ich an die sieben Schöpfungstag nicht glauben will.  
– Denn wer über eine Sach nachdenkt der hat allemal ein größeres Recht an die Wahrheit, als wer sich von einem Glaubensartikel aufs Maul schlagen läßt.“ (Dies Buch, S. 27)

Durch die Autorität und Unhinterfragbarkeit ihrer Glaubenssätze mischten sich die „Religionsmäkle(r) (...), die das Schicksal des Regenten despotisch lenken“ (Dies Buch, S. 183), in die Regierungsangelegenheiten ein, ohne dass es dem Herrscher bewusst werde.

Aber nicht nur, dass sie den christlichen Glauben benutzten, um Macht auszuüben, sie verfälschten ihn auch, indem sie die gottgegebene Fähigkeit zur „Speculation“ (Dies Buch, S. 46) verkümmern ließen. Denn in den Augen der Frau Rath „ist [es] keine Sünd nach der Wahrheit mit ernstem Willen zu forschen“ (Dies Buch, S. 38), wie diese behaupteten.

Wie die Staatsbeamten vermittelten sie dem König ein falsches Bild seiner Untertanen. Sie beharrten auf der Notwendigkeit von Drohung und Strafe, um die angeblich natürliche Schlechtigkeit der Menschen zu bekämpfen und sie zur Reue zu führen: „Ihr [*Herrn Theologen*] nehmllich wollt, daß die Landesväter die Menschen in dem Sinn beurteilen in dem Ihr sie behandelt.“ (Dies Buch, S. 125f.) Dabei komme es ihnen nicht in den Sinn, dass ihr Verhalten mit christlichen Grundsätzen, wie dem der Nächstenliebe und der Vergebung (vgl. Dies Buch, S. 206, 254), unvereinbar sei. Ohne Skrupel instrumentalisierten sie die Religion wo es ihnen passe für ihre Zwecke, sprächen ihr jedoch in anderen Fällen ohne ersichtlichen Grund jede Geltung ab, wie man an einer Bemerkung des Pfarrers sieht:

„Je reifer man wird in seinen Lebensansichten Frau Rath, je mehr fühlt man daß ein Schema, was für Himmel und Erde eine entschiedene Geistesrepräsentation ist, nach dem der innere Mensch sein Gewissen zu richten hat wenn es nicht aufrührerisch schlagen soll, daß ein solches nicht für den Tummelplatz gemacht sein kann des äußeren Lebens, (...).“ (Dies Buch, S. 163)

Mit der Philosophie verhält es sich ähnlich wie mit der Religion. Teilweise sind sie gar nicht unterscheidbar. Zum Beispiel wenn der Pfarrer die „christliche Philosophie“ (Dies Buch, S. 152) als Weg aus der Misere anpreist.

Auch die Philosophie, so die Frau Rath, sei zum „(a)llesverschluckenden System“ (Dies Buch, S. 109) erstarrt, dessen Autorität fragwürdig werde, sobald man seinen gesunden Menschenverstand benutze. Statt die Menschen aufzuklären, diene sie ihrer Einschüchterung und Einschränkung, weshalb auch von der „ägypt-

tische(n) Finsterniß der zu Allem gemißbrauchten deutschen Philosophie“ (Dies Buch, S. 151) die Rede ist.

Begründet wird das Versagen der Philosophie sowohl mit dem schon angesprochenen Systemcharakter, das heißt dem Zwang alles einem System unterzuordnen, als auch der damit einhergehenden Selbstbezogenheit philosophischer Systeme, denn „(d)ie Wahrheiten liegen nicht allein im Begriff, sie liegen auch in der sichtbar erschaffenen Welt.“ (Dies Buch, S. 166) Dementsprechend sei der Hauptvorwurf, den man dem Philosophen machen müsse, dass er sich auf seinem Spezialistentum ausruhe und die „sichtbar erschaffene Welt“ nicht ernst nähme:

„Der Philosoph ist noch im Reich der Entwicklung gar nicht der Geist der sich Mensch taufen könnte. – Der Schneck, der schmutzige Phantast spürt erst umher mit seinen Fühlhörnern in seinem System und wo er auf etwas stößt da zieht er zurück und sucht erst Ausdrücke um seiner Entdeckungskunst Gestaltung zu geben.“ (Dies Buch S. 298)

Statt die Avantgarde der Menschheit zu bilden, verkrieche sich der Philosoph in seine Wissenschaft.

#### 2.4.4 Zusammenfassung

Aus oben stehendem folgt, dass gerade die Gruppe derer, die ein Gegengewicht zu den unmittelbar in der Politik involvierten und ihre Macht missbrauchenden Staatsbeamten bilden sollte, nämlich die Kirchenleute und Philosophen, diese stützen beziehungsweise ihre eigenen Interessen verfolgen, die (trotz aller gegenteiligen Behauptungen) dem Gemeinwohl schaden. Es verwundert deshalb nicht, wenn es in einem Rundumschlag heißt:

„Da weicht nur zurück Ihr Großprahler der Philosophie, Ihr Philister der Dogmatik, Ihr Pedanten der Gesetzesanmaßung, die Weisheit die im schönsten bescheidensten Gewand aus allem uns anspricht, die führt aus Eurem Wahn uns auf uns selbst zurück.“ (Dies Buch, S. 43)

Die Enttäuschung über die offiziellen Wächter der Wahrheit nimmt hier eine überraschend positive Wendung. Dass die Autoritäten scheitern und die Wahrheit eher verfälschen, als sie den Menschen nahe zu bringen, führe nicht dazu, dass die Wahrheit selbst verschwinde. Sie bleibe erkennbar, weil sie aufgrund ihrer Einfachheit gerade nicht nur einer Elite (auch nicht dem Herrscher allein), sondern potentiell jedem zugänglich sei. Gerade das Volk habe den Vorteil, dass es nicht verbildet oder durch die Macht korrumpiert sei. Somit schließt sich der Kreis, den der an alle gerichtete Aufruf zum Selberdenken, der das Leitthema des Buches ist, aufgemacht hat. Um es noch einmal zu betonen, die Eigenschaften, die der ideale

Herrscher haben soll: Furchtlosigkeit, Selbständigkeit im Denken, Uneigennützigkeit usw., haben nicht nur für ihn Geltung, das Herrscher- und das Menschenideal stimmen überein.

Das heißt, auch wenn die Machtverhältnisse in der Gesellschaft durch starke Asymmetrien gekennzeichnet sind, ist dies nicht zwangsläufig oder ein natürlicher Zustand. Die Ungleichheit ist im Gegenteil künstlich erzeugt durch verschiedene Interessengruppen innerhalb der Gesellschaft, die sich die Deutungshoheit über das, was wahr und richtig ist, gesichert haben. Im Umkehrschluss bedeutet das, wenn diejenigen, die behaupten, über die Wahrheit zu verfügen, nur ihre eigene Wahrheit propagieren, muss es möglich sein, diese scheinbar objektive Wahrheit zu hinterfragen.

Das Infragestellen des Ist-Zustands findet bereits innerhalb des Textes statt und es wird eine Gesellschaft entworfen, in der Herrscher und Volk sich nicht mehr an entgegengesetzten Enden der sozialen Sphäre befinden, getrennt durch Staatsbeamte, Kirchenleute und Philosophen, sondern sozusagen den Kern der Gesellschaft bilden. Ulrike Landfester sieht Bettine von Arnim hier in der Tradition des antiken Konzepts der „Selbstsorge“:

„(...) die Vorstellung, dass eine politisch handlungsfähige Gesellschaft nicht von normativen Setzungen einzelner Autokraten geschaffen werden könne, sondern dass sie durch einen steten Kommunikationsprozess hervorgebracht werden müsse, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft in produktivem, kritischem Austausch miteinander die Verbesserung des eigenen Selbst und seiner Fähigkeiten und dadurch dann auch eine Optimierung des Gemeinwohls erlangen.“<sup>81</sup>

Verkörpert wird der ideale Staat nach Einschätzung der Frau Rath durch die Verhältnisse in Frankfurt: „Wir [freie Reichsstädter] geben ein Exempel vom schönsten Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan, Republik und Monarchie zugleich!“ (Dies Buch, S. 79) Wolfgang Bunzel bringt das Konzept als „Mischung von Ultraroyalismus und Ultrarepublikanismus“<sup>82</sup> auf den Punkt. Viel mehr als in der Äußerung der Frau Rath und in Bunzels Formulierung ausgesagt wird, erfährt der Leser nicht über die politischen Verhältnisse in Frankfurt, weshalb die Kritik von Hartwig Schultz nicht überraschend ist:

„Tatsächlich gibt es in Bettines Buch keine präzisen Angaben zur politischen Willensbildung in Frankfurt, zu Wahlverfahren, Rechten und Pflichten in diesem System freier

---

81 Ulrike Landfester (2004), S. 16f.

82 Wolfgang Bunzel (1999/2000): Empfänger unbekannt? Adressatenbezug und Wirkungsstrategie der ‚Polenbroschüre‘ Bettine von Arnims, S. 157.

Bürger. An eine Entmachtung des Kaisers zugunsten eines demokratischen Gremiums ist auch gar nicht gedacht.“<sup>83</sup>

Ulrike Landfester macht in ihrer Replik auf eine vergleichbare Kritik am *Königsbuch* allerdings deutlich, dass der Vorwurf, nicht genug über die Strukturen und Organe des idealen Staats auszusagen, verfehlt ist:

„In seinem Werk ‚Politische Romantik‘ spricht Carl Schmitt Bettina jegliches Verständnis für Politik ab und ironisiert über die ‚unauffindbare Staatslehre der Bettina‘. Paradoxerweise wäre Bettina diesmal mit ihrem Kritiker einverstanden, denn sie schreibt sich selbst eine eindeutige Abneigung gegen jedes politische System und Handeln zu (...).“<sup>84</sup>

Diese Abneigung zeigt sich innerhalb des *Königsbuchs* in der Verwendung von Begriffen wie „Staatskunst“ (Dies Buch, S. 85) und „Staatsklugheit“ (Dies Buch, S. 263), die eindeutig negativ konnotiert sind. Folgender Gesprächsausschnitt, in dem der Bürgermeister und die Frau Rath explizit über die Frage der Verfassung des Staates sprechen, macht deutlich, dass die Abneigung darin begründet ist, dass die „professionelle“ Politik als künstlich und falsch im Gegensatz zu dem natürlichen organischen Verhältnis von Volk und Herrscher gesehen wird:

Bü: „Wie soll das werden? – das läuft wohl auf eine Constitution hinaus!“  
Fr. R.: „Ei was! – Macht das Blut Rechte geltend gegen das Herz? – Kann der Geist eine Grenze ziehen zwischen sich und der Seele? Bin ich König so ist das Volk mein Blut. (...) Was kann es mir fordern? – Es ist meine Macht daß ichs gewähre.“ (Dies Buch, S. 294f.)

Die kritische Haltung gegenüber institutionalisierten Formen von Politik und die vagen Äußerungen in Bezug auf das anvisierte Ideal sollten nicht als politische Naivität oder Desinteresse am Staatswesen verstanden werden, denn auch für die Frau Rath gibt es eine positive Form von Politik:

„Nun mögen Sie sagen oder denken was Sie wollen, so ein Verhalten nenne ich eine große Staatspolitik, wo dies Bürgerthum in seiner Blüte geschützt ist, und diese Politik ist auch auf Naturrecht begründet und kann den andern Staaten zum Muster dienen! und wird auch Recht behalten und ist wahre Religion der Politik, deren Grundzüge so groß sind daß alle Religion nur klein ist gegen diese. Wie zum Beispiel: *die Freiheit aller macht den Einzelnen frei.*“ (Dies Buch, S. 321)

Der Ansatzpunkt für die Veränderungen im Staat ist das Menschenbild:

„She does not plead for political rights, either passive or active ones (namely the rights to vote or to hold office). Nor is it a simple matter of economic welfare for her. It is a different kind of integration for which she seems to strive, one which we are tempted to

---

83 Schultz, S. 169.

84 Marie-Claire Hoock-Demarle (1989): Bettina als „Zeugin“ der Französischen Revolution, S. 90.

say is more fundamental, since it appears to be more inclusive. It might be called social integration.“<sup>85</sup>

Folglich ist der erste Schritt, den Einzelnen, einschließlich den König, in die Pflicht zu nehmen, Verantwortung für die Gemeinschaft zu tragen, bevor an „Wahlverfahren“<sup>86</sup> und ähnliches gedacht werden könne:

„(...) die echte Politik also verpflichtet den König dazu, sein Volk zur gemeinsamen Selbstsorge anzuleiten, ihm dadurch den Weg zur Verwirklichung des ‚Wunschs eines jeden, der Menschheit nützlich zu sein‘, zu weisen und zugleich als *primus inter pares* an den so entstehenden Kommunikationsprozessen teilzuhaben.“<sup>87</sup>

Man darf auch nicht vergessen, dass das *Königsbuch* sich mit seiner Widmung direkt an den König wendet. Unter diesem Aspekt ist es fast schon verwunderlich, wie deutlich die Kritik an den Verhältnissen im Staat, der Rolle der Beamten, der Kirche und dem König selbst ausfällt. Damit soll nicht gesagt werden, dass Bettine von Arnim keine konkreteren Lösungsvorschläge für die Probleme im Staat anbietet, um den König nicht ‚vor den Kopf zu stoßen‘, sondern dass sie bewusst ein dialogisches Modell wählt, das darauf ausgelegt ist, die bestehenden Verhältnisse umzudeuten und sozusagen sanft beziehungsweise konsensual zu verändern. Gerade deshalb bietet sich der Hegemoniebegriff von Laclau und Mouffe für den Text an, der darauf abhebt, dass Machtverhältnisse auch über Deutungsverschiebungen verändert werden können.

## 2.5 Geschlechterverhältnisse

### 2.5.1 Frauenfiguren

Da die Perspektive der Frau Rath und des Mädchens dominierend ist, wird zuerst die Darstellung der weiblichen Figuren analysiert und daran anschließend werden die Aussagen der beiden zu den Geschlechterverhältnissen behandelt.

Warum gerade die Frau Rath Goethe Dreh- und Angelpunkt des *Königsbuches* ist, kann und soll an dieser Stelle nicht geklärt werden. Es soll vielmehr darum gehen, welche Funktionen die literarische Figur der Frau Rath erfüllt und welche Rollen ihr zugeschrieben werden. Ganz grundsätzlich lässt sich festhalten: sie ist eine ältere Frau mit Lebenserfahrung, angesehene Bürgerin der Stadt Frankfurt, die mit dem Pfarrer und Bürgermeister per Du und Mutter des bedeutenden

---

85 Frederiksen / Goodman (1995), S. 25.

86 Schultz, S. 169.

87 Landfester (2004), S. 19.

Schriftstellers Johann Wolfgang von Goethe ist. Vor allem wird sie, ähnlich wie Bettine von Arnim selbst, als Frau des öffentlichen Lebens charakterisiert.

Die Selbstdarstellung der Frau Rath ist sehr ambivalent. Im Verhältnis zur Königin und dem Mädchen betont sie ihre Mutterrolle (vgl. u. a. Dies Buch, S. 332). Und gerade zu Beginn des *Königsbuches* verweist sie auf ihre häuslichen Angelegenheiten. Gleichzeitig überschreitet sie die Vorstellung von einer Frau, die ganz in ihrer Mutter- und Hausfrauenrolle aufgeht, wenn sie zum Beispiel feststellt: „(...) ja der häusliche Heerd der ist auch ein Platz wo jene idealische Natur des freien Geistes manche Anregung fühlt.“ (Dies Buch, S. 175) Einerseits wertet sie den häuslichen Bereich auf, indem sie ihn mit der Welt verbunden denkt, andererseits betont sie, dass sie sich nicht auf diese Sphäre einschränken lassen will:

„Nun! Meinen Sie wenn die Kriegstrompete hätte vor meiner Thür gerufen daß ich ins Feld sollt eine glorreiche Schlacht schlagen, daß mich dann diese Zickelchen durch ihr Gemecker vielleicht hätten abhalten können? – Nein (...).“ (Dies Buch, S. 175f.)

Hieran schließt sich der zweite Bereich ihrer Selbstdarstellung an: die Frau Rath als Krieger. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Schilderung ihres Verhaltens während ihres Besuchs am Darmstädter Hof: „Ich hielt mich im Hintergrund mit meinen Beobachtungsgaben, grad wie ein General bei einer Position die er dem Feind abluxen will (...).“ (Dies Buch, S. 12)

Diese Rolle nimmt sie auch gegenüber dem Pfarrer und Bürgermeister ein. Abgesehen davon begegnet sie ihnen als Held, genauer gesagt „rasender Ajax“ (vgl. Dies Buch, S. 98), und als jemand der über seine Zeit hinaus wirkt:

„Fr. R.: wenn ich einstens blos aus dem Geist [Frankfurts] hervorgehe, als die kühnste Anschauung ihres eignen Geistes, dann kann sie stolzer sein auf mich als der stolzeste Denker! – Denn der veraltet zwar nicht der mit der Zeit geht; der ihr aber voran schreitet hat die Zeitlichkeit überwunden.“ (Dies Buch, S. 320)

Daran anschließend spricht sie von sich auch als göttlichem Wesen. Die Männer nehmen dies auf, indem sie sie als „Kriegsgott“ (Dies Buch, S. 148) und „Götterjüngling“ (Dies Buch, S. 320) bezeichnen. Allerdings hat sowohl die Selbstdarstellung<sup>88</sup> als auch die Reaktion der Männer einen ironischen Beigeschmack (vgl. Dies Buch, S. 285). Besonders deutlich wird das, wenn die Frau Rath beschreibt,

---

88 Die Selbstironie unterscheidet die Figur der Frau Rath deutlich von den Frauenfiguren bei La Roche und Frölich. Wie im nächsten Kapitel deutlich wird, ist gerade La Roche sehr darauf bedacht, die weibliche Hauptfigur in einem guten Licht darzustellen. Sie soll ein Vorbild sein, das man nachahmen kann, keins, das zum kritischen Denken anregt.

wie sie am Hof „aus der Rolle“ fällt: „(...) und ich, als in der Meinung meinen olympischen Götterglanz fortzubehaupten, fall aus der Roll heraus und in Schlaf.“ (Dies Buch, S. 16)

Eine weitere, wenn nicht die wichtigste Rolle, die sich die Frau Rath selbst zuspricht, ist die des Herrschers. So leitet sie ihre Vorschläge für Veränderungen im Staat meist mit Formulierungen wie „wenn ich König wär“ (Dies Buch, S.14) ein. Trotz dieser „hypothetischen Redeweise“<sup>89</sup> findet eine ernstzunehmende Identifikation mit dem Herrscherbild statt. Die Frau Rath verkörpert schon die Eigenschaften, die sie von dem idealen Herrscher fordert: Mut, Vorurteilslosigkeit, Sorge um die Menschen und den Drang zur ‚Unsterblichkeit‘.

In Hinblick auf den Aufbau des gesamten Buches ist noch interessant, dass die Frau Rath sich mit Sokrates vergleicht. Im Verhältnis zu dem Mädchen wird auf diese Weise vor allem die Überlieferung der Äußerungen der Frau Rath durch das Mädchen problematisiert, wie folgende Äußerung zeigt:

„Nun du wirst mir manchen Placken da hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug ist. – Der Socrates hat sich das auch müssen vom Plato gefallen lassen.“ (Dies Buch, S. 193)

Es bleibt offen, ob alle Ansichten, die Frau Rath äußert, ursprünglich auf sie zurückgehen oder ob sie ihr von dem Mädchen zugeschrieben beziehungsweise überspitzt formuliert wurden, wodurch die Autorität, die die Figur der Frau Rath aufgrund ihrer Eigenschaften als Mutter Goethes und angesehene Person des öffentlichen Lebens besitzt, untergraben wird.

Die Rolle des Sokrates nimmt die Frau Rath auch gegenüber den Männern ein, allerdings hat sie hier eine andere Funktion. In der *Socratie der Frau Rath* stellt sie die Vorstellungen des Pfarrers und des Bürgermeisters darüber, wie ein Staat sich seinem Volk gegenüber verhalten solle, in Frage. Auch wenn die beiden Männer dazu kommen, ihre Meinung darzulegen und sie sich nicht argumentativ von der Frau Rath überzeugen lassen, ist es „ein Gespräch unter Ungleichen“,<sup>90</sup> denn wengleich die Frau Rath eine offene Wahrheitssuche proklamiert, wird schnell deutlich, dass sie die besseren Argumente hat.<sup>91</sup> Wie Hock es ausdrückt: „Frau Rath guides without dictating.“<sup>92</sup>

---

89 Christa Bürger (1990): *Leben Schreiben. Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen*, S. 137.

90 Kurz, S. 69.

91 Vgl. Bäumer / Schultz, S. 102.

92 Hock, S. 108.

In Bezug auf die Inszenierung von Männlichkeit und Weiblichkeit ist zu betonen, dass die Frau Rath, obwohl sie sich den Männern gegenüber in männlichen Rollen präsentiert, sich dagegen verwehrt, dass ihr der Pfarrer einen „männliche(n) Geist“ (Dies Buch, S. 190) bescheinigt. Auch Weiblichkeit wird von der Frau Rath nicht als Wert an sich verstanden. Der Bürgermeister wiederum interpretiert sie als Schwäche, wenn er die radikalen Äußerungen und Zukunftsvorstellungen der Frau Rath als „Übermuth eines weiblichen Kopfs“ (Dies Buch, S. 264) und Ausdruck „politische(r) Unschuld“ (Dies Buch, S. 234) entschuldigt. Gleichzeitig macht er deutlich, dass es selbst für eine Frau, deren Äußerungen im Grunde nicht zählen, Grenzen des Sagbaren gäbe:

„Natürlich in einer freien Reichsstadt die aus lauter Privilegien zusammengeschnit ist hat die Unschuld sogar auch politische Vorrechte, sonst könnte man sie über ihren Rumorgeist belangen.“ (Dies Buch, S. 273)

Das heißt es gibt Momente innerhalb des Textes, wo das aufrührerische Potential in den Äußerungen der Frau Rath thematisiert und ernst genommen wird. Darauf deutet auch eine Formulierung des Pfarrers hin, der die Frau Rath „eine gefährliche Feindin so manches Bestehenden vor dem wir Ehrfurcht hegen“ (Dies Buch, S. 157) nennt.

Dies wird nicht nur von den Männern, sondern auch von Frau Rath selbst reflektiert, wenn sie sagt:

„(...) und doch riskirte ich wie der Socrates daß ich den Schirlingsbecher trinken müßt, und es ist doch die Frag ob irgendein Jünger die bessre Erkenntnis aufgefaßt hätt und hätt nach meinem Untergang über mich getrauert, und den Samen meiner Einsichten aufbewahrt daß er in der Nachwelt sollt in Blüthe kommen.“ (Dies Buch, S. 39)

Sie ist sich sehr wohl bewusst darüber, wie nah Ehrung und Gefährdung beieinander liegen. Auch wenn sie sich mit ‚unsterblichen Männern‘ vergleicht oder als mythologisches Wesen stilisiert, bleibt sie skeptisch gegenüber der Einsichtsfähigkeit derjenigen, die sie kritisiert und zu Veränderungen aufruft.<sup>93</sup>

Das Mädchen ist der Frau Rath sehr ähnlich, sowohl was ihre Eigenschaften betrifft als auch in den Werten, für die sie eintritt. Zum Beispiel hat sie wie die Frau Rath das Bedürfnis, in die gesellschaftlichen Verhältnisse einzugreifen und über die eigene Zeit hinaus zu wirken:

---

93 Die Berechtigung dieser Skepsis wird deutlich, wenn die Frau Rath von der Ehrung am Hof nach Hause kommt und mit den Worten empfangen wird: „(...) lieb Frau Rath wir hatten gedacht Sie wären arretiert!“ (Dies Buch, S. 89)

„(...) Meine Gedanken wollen nicht bloß ausgebrütet sein, sie wollen auch durchgeföhlt und durchgesetzt sein! – Und im nächsten Jahrhundert wird der Schall durchdringen. Sie wird mich in der Zukunft deutlich wiederhallen hören wenn sie aufpaßt!“ (Dies Buch, S. 96f.)

In dem Abschnitt *Gespräch der Frau Rath mit einer französischen Atzel* wird deutlich, dass die Figur des Mädchens komplexer ist als es zunächst den Anschein hat. Das Mädchen ist nicht ausschließlich die Jüngere, die von der lebenserfahrenen Frau Rath gelernt und sich ihre Ansichten zu Eigen gemacht hat. Wie oben angedeutet, ist nicht klar, ob das Mädchen der Frau Rath nicht ihre eigenen Ansichten in den Mund gelegt hat oder sie für radikaler hält als sie eigentlich ist. Darüber hinaus gibt es Textstellen, wo das Mädchen versucht, die Frau Rath zu erziehen und nicht umgekehrt: „Ich bin auf der Spur ihr das Heil ihrer Seele begreiflich zu machen, worüber die Philosophen so viel Donnerwetter schon gemacht haben.“ (Dies Buch, S. 337) Dieses Vorgehen findet sich nicht nur im *Königsbuch*, sondern auch in den anderen Werken Bettine von Arnims, beispielsweise in der *Günderode*:

„So ist nicht nur Günderode die disziplinierte ältere Lehrerin und Kritikerin Bettines, sondern Bettine kritisiert ihre Freundin ebenfalls und lehrt sie das, was sie selbst im Leben als wichtig erachtet.“<sup>94</sup>

Diese „Aufweichung“<sup>95</sup> der Figurenkonstellation findet auch derart statt, dass Frau Rath ähnlich wie der Pfarrer, der ihr „eine Verwirrung von Regent, Staat und Religion“ (Dies Buch, S. 252) vorwirft, auf die Ideen des Mädchens reagiert:

„Alle Augenblick fällst Du mit Deiner unberufenen Verkehrtheit mir über den Hals Die Judenschulen, die Dorfschulen, die Universitäten, die politische Lage, das deutsche Reich sammt den Kurfürsten, das vergangne Jahrhundert, das kommende Jahrhundert, die Sternguckerei, – – Ei das geht über Menschenkräfte und Deine weitschweifigen Aussichten nun, wie daß die Atzeln sollen Apostel werden und dergleichen großmächtig idealische Projecte. Wer soll Dir da mit Vernunft reparieren?“ (Dies Buch, S. 331)

Für die Charakterisierung des Mädchens ist noch eine Episode von besonderem Interesse, die sie von einer anderen Seite zeigt. Dabei handelt es sich um ihre Darstellung einer Begegnung mit Napoleon:

„Ich stand in der Nische vom Treppenhaus, (...), da kam er herunter, und guckte in die Höh, und das traf grad in meine Augen, und als ich nach Haus kam muß ich nachts dran

---

94 Elizabeth G. Ametsbichler / Hitrud Arens (1993/1994): Erzählstrategie und Geschlechtskomponente in Bettina von Arnims *Die Günderode* und Clemens Brentanos *Frühlingskranz*. Ein Vergleich, S. 77.

95 Dieses Phänomen innerhalb Bettine von Arnims Schreiben beschreibt Catherine Grimm wie folgt: „The borders between textual self and self and other were transparent and to a certain degree porous.“ (Catherine Grimm [2007]: „Wie ist die Natur so hold und gut, die mich am Busen hält“. *Nature Philosophy and Feminine Subjectivity in the Epistolary Memoirs of Bettine von Arnim*, S. 157)

denken, die Leute redeten er sei so schauerlich anzusehn, seine dunklen Augen hätten einen Höllenblick (...). – – Es regte sich so eine Schicksalssehnsucht in mir, daß ich die Nacht immer auf dem Sprung war. Ich meinte ich müßte ihm nachreisen.“ (Dies Buch, S. 194)

Die Faszination für den berühmten Mann steht im Kontrast zu ihrer sonstigen Abgeklärtheit und ihrer Respektlosigkeit gegenüber Autoritäten wie beispielsweise dem Pfarrer.

Gleiches gilt auf den ersten Blick auch für die Begründung ihres Wunsches, ihm zu folgen: „Ich dacht wär ich bei ihm ich wollt seine große gewaltige Natur zwingen aus sich selbst den großen unüberwindlichen Held zu machen. – –“ (Dies Buch, S. 194) In ihrer Selbstdarstellung dominiert sonst der Wunsch, unmittelbar etwas zu bewirken. So sagt sie zur Frau Rath: „Aber wir sind auch Helden (...)“ (Dies Buch, S. 353). Hier scheint sie sich jedoch mit der passiveren Rolle des Helfers zufrieden zu geben. Man kann die Stelle aber auch (parallel zum gesamten *Königsbuch*) als Ausdruck eines „sokratisch-maieutischen Erziehungsdrang(s)“<sup>96</sup> verstehen, d. h. dass Napoleon auf die Hilfe des Mädchens angewiesen ist, um sich voll zu entwickeln.

## 2.5.2 Männerfiguren

Grundsätzlich ist zu sagen, dass auch wenn man es in den Gesprächen selbst kaum merkt, da sich die Männer in ihren Prinzipien stark von der Frau Rath unterscheiden, in der Praxis Einvernehmen zwischen ihnen und ihr besteht. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum die Frau Rath die Männer so scharf angreifen kann (und diese ähnlich grob reagieren) und die Gespräche trotzdem funktionieren.

Der Pfarrer wird von der Frau Rath, wenn man so will, auf mehreren Ebenen demontiert. Zunächst einmal kritisiert sie ihn ganz grundsätzlich in seiner Funktion als Pfarrer, wenn sie sagt: „Christus wollte keine Priester“ (Dies Buch, S. 182). Durch diese und ähnliche Aussagen, beispielsweise dass er ein „bibelbegründeter Pharisäer“ (Dies Buch, S. 159) sei, stellt sie die Rechtmäßigkeit seiner Berufung auf den Glauben qua Amt in Frage und entzieht ihm und seinen Argumenten jede Autorität, was teilweise zu kuriosen Reaktionen von ihm führt. Als sie den Pfarrer mit den Kirchenvätern vergleicht und ihm vorwirft, „den Christussinn nicht verstanden“ zu haben, reagiert er folgendermaßen: „Schreiben

---

96 Bernhard Gajek (1995), S. 176.

Sie mir den Unsinn der Kirchenväter nicht zu, Sie irren! Ich bin ihr nicht unterthan!“ (Dies Buch, S. 313) Indem er ihr zustimmt, dass man sich nicht ohne weiteres auf die Kirchenväter berufen könne, untergräbt er seine eigene Autorität und die der Kirche.

Dementsprechend wird an anderer Stelle nicht nur sein Amt, sondern auch seine Eignung dafür in Frage gestellt:

„Das Wort Gottes, nicht wahr? – Das nicht einmal die Kraft hat selbst dem eifrigen Zuhörer einen Eindruck zu machen! – Und doch hat das Wort Gottes Himmel und Erd geschaffen, und hat gesagt: *Es werde*. Und es ward! – Und jetzt badet sich der Pfarrer im Schweiß seines Angesichts da oben auf der Kanzel (...) Und expliziert das *Werde* nach bestem Wissen in und auswendig – und doch wird nichts – als das immer wieder die Leut in der dumpfe Irr bleiben wo sie andre für sich denken lassen (...).“ (Dies Buch, S. 50)

Die Ursachen für das Versagen des Pfarrers vor seiner Aufgabe sieht die Frau Rath nicht nur in der Fragwürdigkeit der kirchlichen Dogmen, sie macht auch seine persönliche Entwicklung dafür verantwortlich:

„(...) hätt der Herr Pfarrer von Jugend auf denken gelernt, das heißt laufen ohne Krücken, so würde er wohl als sich hin verlaufen haben wo's der Müh werth ist was Neues davon zu hören (...).“ (Dies Buch, S. 49)

Die Fähigkeit zum selbständigen Denken, die zentral für das Menschen- und Herrscherbild der Frau Rath ist, hat der Pfarrer ihrer Meinung nach nicht entwickeln können. Darüber hinaus fehle es ihm an Mut: „Ja, Sie sind ein fauler Heins! aber ein solcher wie ein Stockfisch allenfalls ist der zu lang gewässert hat (...).“ (Dies Buch, S. 114)

Ihre Vorwürfe seien deshalb so hart formuliert, weil der Pfarrer nicht nur für sich selbst verantwortlich sei und durch seine Furcht anderen schade, indem er ihnen „schwächlichen Rath“ (Dies Buch, S.101) erteile. Er unterschätze die Menschen, wie sich selbst und weigere sich, die Forderungen seines eigenen Glaubens in ganzer Konsequenz umzusetzen. Am besten veranschaulicht dies die unterschiedliche Auffassung des Pfarrers und der Frau Rath zum Thema Unsterblichkeit. Für ihn liegen Unsterblichkeit und die Vervollkommnung des Menschen in der Zukunft und erfordern „*tausend Lehrjahre der Geistesbildung*“ (Dies Buch, S. 110). Außerdem bezweifelt er, dass alle Menschen daran teilhaben (vgl. Dies Buch, S. 216). Für die Frau Rath hingegen sind Unsterblichkeit und Vervollkommnung gegenwärtig. Für sie ist es ausgeschlossen, dass man wisse, was zur Vervollkommnung notwendig sei, die Umsetzung aber aufschiebe:

„Ei das ist eben der faule Heins in Ihnen, sich da tausend Jahr dazu auszubitten, um jene ursprünglichen Reflexionen zum Durchbruch zu bringen. Darüber kann und muß der Geist untergehen, denn was heut wahr ist das hat in tausend Jahr schon andre himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt.“ (Dies Buch, S. 112)

Die Unterschiedlichkeit der beiden Charaktere wird ganz deutlich, wenn die Frau Rath als „Götterjüngling“ (Dies Buch, S. 320) bezeichnet wird, und es vom Pfarrer heißt, dass der „Götterjüngling (...) [in ihm] ein fauler *Heins*“ (Dies Buch, S.111) sei.<sup>97</sup>

Diese Rollenverteilung wird auch deutlich, wenn die Frau Rath seine Predigt mit ihren Gedanken währenddessen vergleicht:

„(...) die Red, die nicht weniger unbedeutend war von dem studirten Mann als was ich derbei überlegt hatte, oder lieber gar zum wenigsten nicht so brauchbar für die Seele die zu wecken, als mich die meinigen Überlegungen allert machten mein Hausstand auf den Trapp zu bringen.“ (Dies Buch, S. 49)

Die Betonung liegt darauf, dass sie seine Predigt „nicht weniger unbedeutend“ aber „nicht so brauchbar“ wie ihre Gedanken findet. Die Machtverhältnisse sind hier ‚auf den Kopf gestellt‘, da die Predigt des Pfarrers als weniger nützlich als die profanen Gedanken einer Frau bewertet wird. In anderer Hinsicht ist die typische Rollenverteilung der Geschlechter gewahrt: der Mann ist für die intellektuelle Sphäre zuständig, die Frau für den Haushalt.

Das Verhältnis der Frau Rath zum Bürgermeister ist, wie das zum Pfarrer, in gewisser Weise ein enges. In der folgenden Beschreibung einer Begegnung mit ihm wird deutlich, dass gerade diese Vertrautheit (sie sagt von ihm „mein Herr Holzhausen“) es ihr erlaubt, ihn als lächerliche Figur zu charakterisieren:

„(...) stoßen wir auf die Bürgermeisters-Kutsch, mit sammt dem Herrn Bürgermeister von Holzhausen drinn mit seine zwei Lakaien hinten drauf mit ihre alte abgelebte Haarbeutel, – ich auch – aber meine Haarbeutel waren ganz neu. In vollem Rand fahren wir vorbei am Herrn Bürgermeister, ich grüß feierlich mit dem Fächer und hab das Plaisir zu sehn, daß mein Herr von Holzhausen im Wagen sitzen, versteinert und sehn mich nicht mit ihre Glotzaugen (...).“ (Dies Buch, S. 10f.)

Was die inhaltliche Argumentation betrifft, ist der Bürgermeister ganz auf der Linie des Pfarrers. Auch er macht die Menschen, insbesondere die Verbrecher, für ihr Schicksal selbst verantwortlich (vgl. Dies Buch, S. 226). Auf die Kritik der Frau Rath, dass der Staat nicht von den Menschen fordern könne, dass sie sich an christlichen Maximen orientierten, wenn er selbst sie nicht konsequent befolge,

---

97 Hier wird aber auch deutlich, dass zumindest das Potential zum Götterjüngling in ihm steckt, wie in jedem Menschen.

hat er nichts zu entgegnen, außer, dass das Wohl der Gemeinschaft über dem des Einzelnen stünde. Er räumt zwar ein, dass der Staat teilweise versage, aber er glaubt nicht, dass das bestehende System geändert werden könne oder sollte:

„Um Gott Frau Rath donnern Sie nicht auf uns ein! wenn Sie auch hie und da auf Mißgriffe stoßen, wenn auch dann und wann hier und da ein leicht Versehen, und Einer oder der Andere mehr oder weniger –“ (Dies Buch, S. 235f.)

Dementsprechend bezeichnet er die Forderung der Frau Rath nach mehr Verantwortung des Staates seinem Volk gegenüber als „zauberische Pläne des Idealen“ (Dies Buch, S. 229).

Im Gegensatz zum Pfarrer beruft sich der Bürgermeister, der die Institution Staat vertritt, nicht nur auf christliche Dogmen, sondern auch auf Sachzwänge. Obwohl er der Frau Rath unterstellt, dass ihre „Vorwürfe [...] Aufgereiztheit, nicht geprüfte Überzeugung“ (Dies Buch, S. 224) sind, zeichnet sich seine eigene Argumentation durch Widersprüchlichkeit und Ignoranz für größere Zusammenhänge aus.

Diese Inkonsequenz quittiert die Frau Rath folgendermaßen:

„(...) die hohlen Phrasen regieren schon lange die Welt statt der lebendigen Moral; (...) Eure Sprache betrügt Euer Denkvermögen, denn die Worte, die Eure Ideen abrunden, wirken mächtiger auf Euch zurück als ihr Inhalt.“ (Dies Buch, S. 276)

Sie sieht den Bürgermeister wie den Pfarrer in gewisser Weise als Opfer ihrer Position im Staat, ihr scheinbarer Einfluss als Vertreter der Staatsmacht entpuppt sich als individuelle Ohnmacht.

Aufgrund der Gesprächskonstellation – mit dem Pfarrer führt die Frau Rath ein Gespräch unter vier Augen, der Bürgermeister kommt erst in einem späteren Gespräch dazu – und aufgrund der Ähnlichkeit der Argumente von Pfarrer und Bürgermeister, entsteht der Eindruck, dass er als einzelne Figur nicht so wichtig ist, sondern eher als Verstärkung für den Pfarrer dient beziehungsweise der Frau Rath neue Punkte für ihre Argumentation liefert. Hierauf deutet auch folgende Äußerung der Frau Rath hin: „Und nun Herr Bürgermeister widerlegen Sie mich derb sonst läßt die Zensur nicht passiren.“ (Dies Buch, S. 236) Dem Bürgermeister wird hier eine Alibifunktion zugewiesen. Sein Widerspruch ermöglicht die gefahrlose Darlegung der radikalen Ansichten der Frau Rath und ist weniger eine berechtigte Kritik.

### 2.5.3 Zusammenfassung

Insgesamt fällt auf, dass die beiden weiblichen Hauptfiguren gerade die Eigenschaften verkörpern, die für den idealen Herrscher reklamiert werden, was dadurch unterstützt wird, dass die Frau Rath männliche Rollen, wie die des Kriegers und Herrschers für sich reklamiert. Diese Art der Inszenierung dient aber nicht der Aufwertung von Männlichkeit an sich, oder anders ausgedrückt: die Frau Rath wird nicht als besserer Mensch vorgeführt, weil sie männliche Eigenschaften hat, sondern weil sie über die Eigenschaften verfügt, die für alle Menschen erstrebenswert sein sollten. Denn wie bereits festgestellt wurde, besteht eine Übereinstimmung zwischen dem idealen Herrscher und dem idealen Menschen. Und auch wenn von dem Herrscher durchgängig als Mann gesprochen wird, sind die Frauen von dem Ideal nicht ausgenommen sind.

Dennoch besteht keine vollständige Gleichheit der Geschlechter. Es scheint nicht möglich, dass eine Frau tatsächlich der Herrscher ist, der sein Volk gegen die Willkür der Staatsbeamten verteidigt. Denn obwohl Frau Rath oft davon spricht, was sie als Herrscher anders machen würde, sieht sie ihr Geschlecht als Hindernis, diese Rolle in der Realität zu erfüllen.

„Nun Herr Bürgermeister, man rufe mich einst zum Kaiser aus! – was doch meiner Seele auch einstens bei einer Wiederkehrung geschehen kann, denn es ist nicht gesagt daß sie dann grade wieder in einem Weiberrock stecken wird.“ (Dies Buch, S. 325)

Die Formulierung „Weiberrock“ und die Gegenüberstellung mit „Seele“ legt nahe, dass die Frauen nicht aufgrund ihres Wesens beziehungsweise ihrer innerlichen Qualitäten keine Herrscher sein können, sondern aufgrund der äußerlichen Markiertheit als ‚weiblich‘ und der Erwartungen, die infolge dessen an sie herangezogen werden.

Gerade bei den Männern, die von Geschlechts wegen und aufgrund ihrer Ämter die Möglichkeit haben müssten, etwas an den Verhältnissen zu ändern, sind Mut und selbständiges Denken nur eingeschränkt entwickelt. Gerade ihr Involviertsein in den Staat erweist sich als Hindernis, etwas zu tun, weshalb der Pfarrer konstatiert: „Was soll man thun! – Wir sind die Passiven im Lande.“ (Dies Buch S. 239) Die Frau Rath bewertet diese Haltung als Feigheit. Man kann nur Vermutungen darüber anstellen, ob dieser Feigheit nicht auch eine Desillusionierung aufgrund eines tieferen Einblicks in die Funktionsweisen des Staates zugrunde liegen könnte.

Das Selbstbewusstsein der Frau Rath den beiden Männern gegenüber zeigt sich auch darin, dass sie keine Angst davor hat, sich lächerlich zu machen oder widerlegt zu werden, wenn es einer höheren Sache dienlich ist, wie im Folgenden deutlich wird:

Pfarrer: „Aus dem Nichts meine die Frau Rath wären wir entstanden! und doch meinen Sie, wir sollen in unserm Busen den Gott erwecken? Erlauben Sie, die doppelten Widersprüche in Ihren Argumenten die in ihren kleinsten Theilen sich selbst widerlegen, darauf kann ein Theolog oder Philosoph (wenn Sie mit diesem lieber zu thun haben) nicht antworten ohne den Gegner ad absurdum zu führen.“

Fr. Rath: „Führen Sie mich wohin Sie wollen, führen Sie mich zur Urdummheit der Menschen ich geh willig mit, wenn Sie mir das beweisen können, daß der Mensch aus der Urdummheit die der bekanntliche festgetrocknete Urschlamm sein muß, entsprungen ist, und nicht aus dem Nichts, wer glaubts lieber wie ich. – Sie finden das Lächerlich? – Ich auch! ha ha ha!–“ (Dies Buch, S. 108f.)

Die Männer sind hingegen sehr bemüht, ihr Gesicht zu wahren, was allerdings von der Frau Rath verhindert wird, sie provoziert die Männer und stellt sie teilweise bloß. Vor allem macht sie deutlich, dass ein Unterschied zwischen den Männern und ihren Ämtern besteht und sie sich nicht dahinter verstecken können.

## 2.6 Erziehung

Die Frage, welche Einflussmöglichkeiten die Frauen tatsächlich haben, lässt sich mit einem Verweis auf das ‚Erziehungskonzept‘ der Frau Rath klären. Konzept trifft es deshalb nicht wirklich, weil kein System mit Regeln sichtbar wird, nach dem sich die Erziehung richten soll. Die Frau Rath lehnt die Pädagogik sogar rundweg ab: „Und all das Pädagogenwesen ist nichts, der Emil von Rousseau bis auf den Herrn Haberlein, der in unserem Haus Prezeptor war...“ (Dies Buch, S. 36) Dennoch macht sie sich sehr ausführlich Gedanken über die Rolle der Erziehung, denn das Ideal des selbstdenkenden und über sich selbst hinauswachsenden Menschen soll nicht nur für den Erwachsenen gelten, sondern schon für das Kind:

„Nun also auf eignen Füßen stehen soll der Geist. Das ist bei mir eine unumstößliche Wahrheit, an der manches zerschellen muß, was dagegen anstößt. Woher hab ich sie mir als junge Mutter von einem großen Sohn denn so fest einbilden können, daß ich dem Herrn Haberlein nicht gefolgt hab, wenn er sagte: *Man muß das Kind führen und es stützen* und was weiß ich als! – Ich aber dachte man muß das Kind locken und nicht führen und muß ihm alles wegnehmen, woran es sichs lernt nicht auf den eignen Beinen zu stehen.“ (Dies Buch, S.40)

Umgekehrt heißt das auch, wenn das Kind nicht zu Selbständigkeit erzogen wird, ist es wahrscheinlich, dass es auch in späteren Jahren nicht dazu in der Lage sein wird, wie die Frau Rath in Bezug auf den Pfarrer feststellt (vgl. Dies Buch, S. 49).

Die Art und Weise der Erziehung soll sich von dem „Pädagogenwesen“ dadurch unterscheiden, dass sie natürlich<sup>98</sup> ist. Die Freiheit und Selbständigkeit, die als natürliche Bestimmung des Menschen verstanden wird, soll unterstützt, statt dem Kind aberzogen werden:

„Und mein sehndend Gebet war stets daß sein Dasein, seine Seele einst eine Beweisführung für das alles sein möchte was ich in der Natur als heilige Widerlegung ihrer verkehrten Erziehung, ihrer Umschaffung des Menschengeschlechts empfand.“ (Dies Buch, S. 62)

Es geht also nicht darum dem Kind bestimmte Regeln, beispielsweise Etikette, beizubringen oder ihm ein spezielles Wissen zu vermitteln, sondern der Anspruch ist ganzheitlicher und zielt darauf ab, dass sich das Kind zur Persönlichkeit entfaltet und über grundlegende Werte verfügt. Interessanterweise findet sich der Gedanke, dass dem Kind Raum zur Entfaltung gegeben werden soll, entgegen der oben stehenden Bemerkung der Frau Rath auch bei Rousseau<sup>99</sup>. Dieses ‚Understatement‘ hängt mit einer Ablehnung gegenüber einem rein akkumulativen Wissensverständnis zusammen.<sup>100</sup> Verdeutlicht wird dies anhand der Unterscheidung zwischen „Bildung“ und „Wahrheit“: „Beachte keiner was ihm als Bildung aufgeprägt, sondern nur was ihm als Wahrheit *eingep*rägt ist, da wird’s bald Licht werden in ihm.“ (Dies Buch, S. 83) Oder allgemeiner gesagt: „Die traditionelle Bildung und mit ihr die rationalistische Philosophie bringen keine strahlende Erhellung.“<sup>101</sup> Beeinflusst von Ideen der Frühromantik wird im *Königsbuch* die Vorstellung stark gemacht, dass die Wahrheit gefühlsmäßig erfasst werden kann:

„Bettina praised emotion intuition, and feelings as valid sources of insight. She saw imagination and fantasy as the most important creative acts of mind, necessary to any idealistic, utopian vision. Furthermore, she stressed the human capacity for unmediated intuitive access to truth (...).“<sup>102</sup>

---

98 Was „natürlich“ bedeutet wird nicht geklärt. Aufgrund der Betonung der Notwendigkeit von Freiheit, kann man davon ausgehen, dass die Erziehung vor allem ohne Zwang auskommen soll.

99 Vgl. Jean Jacques Rousseau (1995, erstmals 1762): *Emil oder Über die Erziehung*, S. 16f.; vgl. Bunzel (2009), S. 91. Im Gegensatz zu Rousseau wird jedoch keine geschlechterdifferenzierte Erziehung propagiert.

100 Hierin unterscheidet sich das *Königsbuch* deutlich von den Erscheinungen am See Oneida (vgl. 3.4).

101 Sabine Schormann (1989): *Bettines Rezeption der frühromantischen Philosophie*, S. 33.

102 Konstanze Bäumer (1990): *Margaret Fuller (1810-1850) and Bettina von Arnim: An encounter between American Transcendentalism and German Romanticism*, S. 52f. Bäumer

Entsprechend dieses Ansatzes wird Erziehung auch nicht als einseitiger Prozess verstanden, in dem das Kind durch Erwachsene ihnen ebenbürtig gemacht und damit sozusagen komplettiert wird. Die Frau Rath veranschaulicht anhand ihrer eigenen Erfahrungen, dass man als Mutter auch von seinem Kind lernt:

„Und vom ersten Augenblick da er geboren war ist mir über alle Dinge ein ander Licht aufgegangen und hab erst meine wahre Erziehung genossen in dem unschuldigen heldenmüthigen Übermuth meines Sohnes (...).“ (Dies Buch, S. 62)

Die Beschreibung ihres Sohnes beziehungsweise seines Charakters als „heldenmüthig“ deutet schon an, dass er dem Herrscherideal entspricht. Im folgenden Zitat der Frau Rath wird dies noch deutlicher:

„Ich hab's im Mutterleib schon gespürt was aus meinem Kind wird werden und hab auch keinen Augenblick dran gezweifelt seit er auf der Welt war, daß es zu ihrem Heil werde sein.“ (Dies Buch, S. 62)

Der Zusammenhang zum realen Herrscher wird darüber hergestellt, dass die Frau Rath der Königin (der Mutter Friedrich Wilhelm IV.) einen ebensolchen Sohn wünscht:

„(...) aber wenn einmal ein großer Geist geboren würde mit unverderbbarer fester Charakterstärke und der kam unter einer Krone zu stehen, wie ichs der Frau Königin damals in der Nacht auf meiner Heimfahrt hundertfältig gegönnt hab, und er begreift seine Mission recht, was er nemlich der Menschheit schuldig ist wenn er seine wahre Unsterblichkeit gründen will (...). (Dies Buch S.63)

In diesen Zitaten klingt eine gewisse Auserwähltheit der Söhne an, sie sind schon im Mutterleib dazu bestimmt, Großes zu leisten. Man kann es aber auch so verstehen, dass die Rolle der Mutter betont wird und was sie sich für den Sohn wünscht. Dementsprechend wird an anderen Stellen deutlich, dass die Vorbedingungen dafür, in das Weltgeschehen einzugreifen und „zu ihrem Heil zu werden“ nicht nur bei einzelnen Menschen gegeben sind. Jeder wird als potenzieller Held geboren. Der zukünftige Landesherr unterscheidet sich also nicht grundsätzlich von ‚normalen‘ Kindern:

„Und das Regieren ist eben nicht schwer! Wärs nicht leicht, wie könnte Gott eine so große Verantwortung auf ein unschuldig Haupt laden? – In der Wiege ist so ein Landeshaupt, ein ebenso unschuldig unvermögend Kind wie andre Kinder und lallt wie die Kinder und hat dieselben Begehren, und endlich kommt es unter eine Krone zu stehen und soll das Glück aller handhaben. Und Ihr meint das sei schwer? – Ich sag das ist leicht!“ (Dies Buch, S. 80)

Der Unterschied besteht in den Möglichkeiten, die dem Einzelnen aufgrund seiner Position innerhalb der Gesellschaft gegeben sind und darin wie er sein Potential entfalten kann. Was die natürlichen Anlagen betrifft sind alle gleich:

„Und darum ist es nicht schwer zu regieren, wenn einer mit den Kinderschuhen nur nicht auch die kindliche Seele abwirft! – den feurigen Geist fürs Gute! – Werdet wie die Kinder Ihr Große und Herren der Welt (...).“ (Dies Buch, S. 82)

Gerade in Vorausblick auf die Romane von La Roche und Frölich ist es auffällig, dass bei Bettine von Arnim kein Unterschied gemacht wird zwischen der Erziehung von Jungen und Mädchen, es ist immer nur von „dem Kind“ die Rede. Man könnte das so verstehen, dass von Arnim nur die Entwicklung des männlichen Kindes interessiert, weil nur er zum Herrscher werden kann. Wenn man sich aber ansieht, welche Rolle die Mutter bei der Erziehung des Kindes spielt, wird ersichtlich, dass das nicht stimmt. Die Mutter muss nämlich auch über die Eigenschaften verfügen, die dem Kind vermittelt beziehungsweise bei ihm gefördert werden sollen: Eigenständigkeit im Denken, Mut, usw. Daraus lässt sich schließen, dass dem Mädchen dieselben Werte vermittelt werden, wie dem Jungen. Der Unterschied ergibt sich im Erwachsenenalter, denn es gibt keinen Platz für weibliche Helden, d. h. Frauen können nur über ihre Söhne oder andere männliche Figuren ins Zeitgeschehen eingreifen. Es muss betont werden, dass dies nicht als eine Frage des Wesens behandelt wird, sondern, wie in Bezug auf das Menschenbild insgesamt festgestellt wurde, als eine der Möglichkeiten, die eine Gesellschaft bietet.

### 3. Sophie von La Roche: Erscheinungen am See Oneida (1798)

#### 3.1 Aufbau des Buches

Eingeleitet wird der Briefroman Sophie von La Roches mit einer Widmung der „Wittwe von la Roche“ an „Ihr(e) Königlich(e) Hoheit der Prinzessin von Wallis geborn(e) Prinzessin von Braunschweig“ (Oneida 1).

Daran schließen sich die Briefe eines Erzählers an, der von sich selbst als „gefühlvoller Reisender“ (Oneida 1, S. 2) spricht. Adressat seiner Briefe sind Freunde

von ihm in Deutschland, deren Reaktion man aber nur an seinen eigenen Briefen ablesen kann. Gegenstand der Briefe ist eine Amerika-Reise, die er unter anderem damit begründet, dass er „überzeugt [ist,] in Amerika Anfang und Fortgang des Anbaues der Vernunft und der Erde zu sehen“ (Oneida 1, S. 4). Den Hintergrund für dieses Interesse bildet der „Verdruß über die europäischen Ereignisse“<sup>103</sup>, gemeint sind die Französische Revolution und ihre Folgeerscheinungen.

Zu Beginn werden die Reise an sich und die Orte, die der Erzähler aufsucht, beschrieben. Man erhält beispielsweise Informationen über das Wetter bei der Überfahrt, die Verpflegung und die Natur. Den größten Raum nimmt jedoch der Besuch des Erzählers in einer noch jungen Kolonie am See Oneida (in der Gegend von Jersey) ein. Sein besonderes Interesse gilt einem adeligen Pärchen, den Wattines, die im Zuge der französischen Revolution aus ihrer Heimat geflohen sind und vor der Ankunft europäischer Kolonisten ganz allein auf einer Insel im See Oneida gelebt hatten. Anhand von Gesprächen mit den Kolonisten und dem Pärchen sowie Notizen von zwei der Kolonisten über das Leben des Pärchens, die der Erzähler in seinen Briefen wiedergibt, wird deren Lebensgeschichte nachvollzogen. Auch hier wird viel „Realienwissen“<sup>104</sup> vermittelt. Man erfährt, was die Wattines und die Kolonisten anbauen, welche Geräte sie bei ihren Arbeiten benutzen, was sie essen und trinken, welche Kleidung sie tragen u. v. m.

Das besondere an der Geschichte von Carl und Emilie Wattines ist, dass sie, wie immer wieder betont wird, für ein anderes Leben vorgesehen waren, aber dennoch das Beste aus den widrigen Umständen machen und sozusagen in der Wildnis ein Stück Zivilisation aufgebaut haben. Dabei sind sie beispielhaft in ihrer Tugendhaftigkeit und ihrem „edlen starken moralischen Characte(r)“<sup>105</sup> (Oneida 3, S. 289). Diese Vorbildhaftigkeit führt der Erzähler dann auch als Grund dafür an, die Briefe beziehungsweise die „Blätte(r) (s)eines Tagebuchs“ (Oneida 3, S. 97) an die Adressaten zu schicken:

„Heute wünsche ich, daß Sie alle Tage, neben dem Gebet für mein Leben, den Himmel auch anflehen möchten, mir die Gabe des guten Erzählens zu verleihen, damit ja nicht

---

103 Mechthilde Vahsen (2000b): Die Politisierung des weiblichen Subjekts. Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution (1790-1820), S. 157.

104 Barbara Becker-Cantarino (1990): Freundschaftsutopie. Die Fiktionen der Sophie La Roche, S. 108.

105 Obwohl der Erzähler über Carl Wattines sagt: „– Mehr wollte ich nicht zu seinem Besten sagen, weil man oft durch zu viel Gutes rühmen schadet (...).“ (Oneida 3, S. 118), macht er genau das in seinen Briefen. Und auch in den Gesprächen wird immer wieder darauf verwiesen, wie vorbildhaft die Wattines sind.

das mindeste von der Geschichte [der Wattines] verloren gehen möge, welche mir der schätzbare Vandek und seine vortreffliche Frau bekannt machten.“ (Oneida 1, S. 27f.)

Der Erzähler ist aber nicht nur Zuhörer, sondern ist aktiv am Leben in der Kolonie beteiligt, beispielsweise gibt er einigen Jungen Zeichenunterricht. Am Ende des Romans kündigt er dennoch an, zurück nach Deutschland zu kommen, mit der Absicht eine Art Oneida im Kleinen zu schaffen (vgl. Oneida 2, S. 57f.).

Wie gesagt, bildet ein einseitig wiedergegebener Briefwechsel den Rahmen der Erzählung. Durch eingeschobene Gespräche und die Notizen anderer Personen wird zwar ansatzweise Multiperspektivität hergestellt, letztendlich wird aber alles durch den Erzähler gefiltert. Hinzu kommt, dass die einzelnen Passagen nicht deutlich voneinander abgegrenzt sind. Die Grenzen zwischen Gesprächen, Notizen und eigenen Kommentaren des Erzählers sind nicht klar gezogen, wodurch die verschiedenen Positionen sozusagen ineinander verschwimmen. Hinzu kommt, dass seine Briefe nicht durch Absätze oder Datierung und Anrede voneinander getrennt sind, sodass beim Lesen eher der Eindruck eines großen Briefes entsteht. Zur Unübersichtlichkeit tragen auch die verschiedenen Zeitebenen bei. Der Erzähler berichtet sowohl von der Zeit der Wattines zu zweit (später mit Kindern) auf der Insel, als auch von der ersten Zeit der Wattines bei den Kolonisten sowie der Gegenwart und seiner eigenen Begegnung mit dem Paar.

Ein weiterer Grund dafür, dass die „Komposition des Romans [...] wirr und unübersichtlich“<sup>106</sup> anmutet ist paradoxerweise die inhaltliche, besser gesagt ideologische Einheitlichkeit des Romans. Von Anfang an ist klar, dass Emilie und Carl Wattines Vorbilder sind und egal wessen Sicht auf sie gerade wiedergegeben wird, man erfährt nichts über sie, dass nicht mit dieser Charakterisierung übereinstimmt.<sup>107</sup> Und auch die individuellen Sichtweisen der unterschiedlichen Figuren sind im Wesentlichen gleich, da sie einen gemeinsamen Werthorizont haben. Infolgedessen hat der Roman einen monolithischen Charakter.

---

106 Bernd Heidenreich (1986): Sophie von La Roche – eine Werkbiographie, S. 179.

107 Das gilt für Emilie mehr noch als für Carl, da er erst noch geläutert werden muss. Es ist folglich nachvollziehbar, dass Mechthilde Vahsen sagt: „Emilies Charakterisierung und ihre zivilisierende Funktion machen sie zu einem weiteren Beispiel des statischen weiblichen Figurenarsenals der Autorin, das fast stereotyp in alle Romane übernommen wird.“ (Vahsen [2000b], S. 162)

## 3.2 Machtstrukturen

Grundsätzlich wird die Gleichheit der Kolonisten betont. Dementsprechend heißt es, dass „der Name Colonist (...) jedem gleiche Rechte und gleiche Pflichten gebe“ (Oneida 3, S. 117). Dennoch gibt es herausragende Personen, wie den Holländer Vandek und den deutschen Kaufmann Scriba. Vandek erfüllt in der Kolonie die Aufgabe des Pfarrers:

„Vandek hielt erst die Gebete, dann eine kurze rührende Rede; über die göttliche Vorsicht und Bestimmung der Menschen, welche sie alle von so verschiedenen Gegenden hierher führte, um den ursprünglichen Beruf, bete und arbeite, hier auszuüben (...).“ (Oneida 1, S. 46)

Scriba sagt über ihn: „Seine Sitten und Lehren als Geistlicher, sind mir von unschätzbarem Werthe und nutzen für meine Colonie.“ (Oneida 1, S. 42) Scriba selbst ist der „Ober-Anordner“ (Oneida 1, S. 48f.) beziehungsweise „Vorsteher“ (Oneida 3, S. 247) der Gemeinschaft. Über seine Rolle hält der Erzähler folgendes fest:

„(...) daß viel Gutes geschehen und geweckt werden kann, wenn die Vorsteher mit einer menschenfreundlichen Ueberlegung, in die Bedürfnisse ihrer Untergebenen eingehen und ihnen in einem schicklichen Moment eine Wohlthat erweisen.“ (Oneida 3, S. 263)

Aufschlussreich ist auch eine Äußerung Emilie Wattines, die über Vandek sagt, dass er „so viel väterlichen Antheil an uns nahm“ (Oneida 3, S. 97). Scriba und Vandek sind demnach so etwas wie Vaterfiguren, die aufgrund ihrer Kenntnisse und ihres Alters die Verantwortung für die Gemeinschaft tragen.<sup>108</sup>

Trotz ihrer Sonderstellung genießen der Pfarrer und der Vorsteher keine besonderen Privilegien, wörtlich heißt es: „Keiner hatte einen Vorzug, selbst der Vorsteher und Vandek nicht.“ (Oneida 3, S. 259).

Was die übrigen Kolonisten betrifft, gibt es, trotz der eingangs zitierten Gleichheitsbehauptung, unter ihnen auch Unterschiede, ohne dass erklärt würde, wie diese zustande kommen:

„(...) und Emilie beschäftigte sich viel mit der Nadel, seitdem sie auf dem festen Lande die kleine Colonisten-Familie haben, welche jede grobe Haus- und Küchengeschäfte besorgt, wie Wattines durch den Mann bey seiner Feldarbeit einen fürtrefflichen Gehülfen hat, welcher wie seine Frau und Tochter, es für Pflicht der Liebe gegen ihre gute Herrschaft, und auch als Ehre ansehen, eben so fleißig und eben so geschickt zu arbeiten als sie selbst.“ (Oneida 3, S. 10f.)

---

108 Die beiden sind aber nicht in allen Bereichen den anderen überlegen, so ist Vandek wie Carl Wattines „durch überfließenden Eifer für das, was seinem Vaterlande das beste zu seyn achtete“ (Oneida 3, S. 125f.) und Unzufriedenheit mit den Entwicklungen in seiner Heimat nach Amerika gekommen.

Da von dem Arbeiter an anderer Stelle als „Tagelöhner“ (Oneida 1, S. 109) gesprochen wird, scheint er nicht den Status eines normalen Kolonisten zu haben, auch wenn seine Familie in obenstehendem Zitat als „Kolonisten-Familie“ bezeichnet wird. Dass er gerade für die Wattines arbeitet, die neu in der Kolonie sind und über keine Mittel verfügen, um den Arbeiter zu entlohnen, legt nahe, dass diese im Gegensatz zu ihm aufgrund ihrer adligen Herkunft und wegen ihrer Verdienste (d. i. tugendhafte Lebensführung, Pionierarbeit auf der Insel) nicht als gewöhnliche Kolonisten gelten. Hierauf deutet auch die Haltung der Kolonisten gegenüber Carl Wattines, wie sie der Erzähler beschreibt:

„Ja, da sie seine Herkunft, und sein Unglück kennen, so hat der vortreffliche Anbau der Insel, und dieß, was sie auf seinen Feldern, in seinem Hause und Garten beobachten, ihren Begriffen von Vorzügen des Adels, die schönste Wendung gegeben; indem sie nun überzeugt sind, daß Wattines Gewandtheit, und der Geist der Verschönerung, welcher alles was er berührt, auszeichnet, ganz eigentlich dem gebornen Adel gegeben sey.“ (Oneida 3, S. 11f.)

Einerseits ist es für die übrigen Kolonisten und den Erzähler nicht bedeutungslos, dass die Wattines ursprünglich Adelige sind, wichtiger sind aber die Leistungen, die sie vollbringen und deren offensichtlichster Ausdruck die Anlage ihrer Felder, der Zustand ihres Haushalts sowie ihr Benehmen ist. Die Lebensweise der Wattines wird, wie sich an eingestreuten kritischen Verweisen auf den Adel in Frankreich und die an ihm zu beobachtende „Zivilisationsentartung“<sup>109</sup> zeigt, als Alternative dazu entworfen. Oder wie Michael Maurer sagt: „Den adligen Konventionen und Lastern werden bürgerliche Umgangsformen und Tugenden entgegengesetzt.“<sup>110</sup>

Aber obwohl die Wattines sich beweisen müssen, werden sie als adlig und vorbildlich, also in gewisser Weise auch „besser“ als die übrigen Kolonisten beschrieben:

„(...) der Adel – jedenfalls die vorbildlichen Musteradligen – erweist sich geradezu in einem höheren Sinn als adlig, edel, moralisch gut und tugendhaft, indem er sich in der Not auch bürgerlichen Maßstäben gewachsen zeigt.“<sup>111</sup>

Dennoch gibt es Anzeichen dafür, dass eine zu starke Hierarchisierung der Gemeinschaft vermieden werden soll. So äußert Scriba die Befürchtung, dass sich Carl Wattines durch ein „Gefühl angebohrner Vorzüge“ (Oneida 3, S. 117) nicht der Gemeinschaft anpassen könnte. Und als der Zimmermann im Austausch für

---

109 Vahsen (2000b), S. 159.

110 Michael Maurer (1994): Sophie von La Roche und die Französische Revolution, S. 143.

111 Maurer, S. 151.

Unterricht bereit ist, Carl Wattines sein zugeteiltes Land abzugeben, äußert sich dieser besorgt, dass eine solche Handlung die „Wiederholung der Geschichte der Lehen-Rechte“ (Oneida 1, S. 102) zur Folge haben könnte. Wobei seine Sorge vor allem die Nachkommen seines Sohnes betrifft, und dass ihnen das gleiche wie ihm passieren könnte.

In Bezug auf die ganze Gemeinschaft ist noch interessant, dass immer wieder die Verschiedenheit der Nationalcharaktere betont wird, beispielsweise die „holländisch(e) Reinlichkeit und Ordnung“<sup>112</sup> (Oneida 1, S. 29) und „Scherz und Höflichkeit“ (Oneida 2, S. 55) der Franzosen u. v. m. Diese Unterschiede haben dann auch Konsequenzen für die Arbeitsteilung:

„Ich dachte an meine Vorbedeutung, daß Frau Vandek das Beyspiel der Reinlichkeit, Frau Wattines das von gutem Geschmack und Geschicklichkeit in allem geben würde; alles Nette und Angenehme des Milchkellers, werden wir der Holländerin; Marinieren der feinen Fische und gute, mit Gartenkräutern zugerichtete Speisen der Französin zu danken haben (...).“ (Oneida 3, S. 202)

Die Betonung der Andersartigkeit setzt sich fort, wenn es um die Menschen außerhalb der Kolonie geht, mit denen die Wattines in Berührung gekommen sind. Beispielsweise spricht Emilie im Zusammenhang mit der ersten Begegnung mit Indianern von einer „Erschütterung ihrer Seele bey dem Anblicke und Wesen dieser guten aber uns sehr fremden Leute“ (Oneida 2, S. 103). Gleichzeitig sind Emilie die Indianerinnen, die ihr bei der Geburt ihres Sohnes helfen, aber näher als „Robespierres Fischweiber“ (Oneida 2, S. 111).

Egal, ob es sich um die verschiedenen Europäer in der Kolonie handelt oder die Indianer im Vergleich zu den Europäern, wird letztendlich von einer grundsätzlichen Übereinstimmung aller Menschen ausgegangen:

„Die Natur machte keinen so großen Unterschied in der ursprünglichen Anlage, nur das Verhängniß schafft Aenderung, durch die Verschiedenheit der Umstände.“ (Oneida 3, S. 24f.)

Die Situation der Indianer wird dementsprechend als Vorstufe europäischer Zivilisation betrachtet (vgl. Oneida 2, S. 166). Das heißt aber auch, dass die Indianer kulturell gesehen noch in den ‚Kinderschuhen stecken‘ und nicht mit den Europäern auf Augenhöhe sind. Trotz der natürlichen Gleichheit gibt es also Unterschiede, die nicht nivelliert werden können. Im Gegensatz zu den von den Revo-

---

112 Die Art der Charakterisierung zeigt schon, dass die Unterschiede zwischen den Europäern nicht gravierend sind. Auf Werte wie „Reinlichkeit“ können sich alle verständigen, auch wenn sie für eine Gruppe typisch ist. Im Vergleich dazu werden die Indianer als unreinlich beschrieben.

lutionären in Frankreich gestellten Forderungen wird dementsprechend mehrfach betont, dass es keine vollkommene Gleichheit unter den Menschen geben kann:

„Ach! nur in den Gefühlen und Bedürfnissen der Natur ist sie, die wahre einzige Gleichheit, welche Frankreichs neue Philosophen durch das ganze Leben in allen Verhältnissen der Menschen haben wollen.“ (Oneida 2, S. 146)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die *Erscheinungen am See Oneida* einerseits gerade vor dem Hintergrund der französischen Revolution ein Bewusstsein für die Probleme zeigen, die eine zu starke Hierarchisierung einer Gesellschaft und Ungleichheit unter ihren Mitgliedern bewirkt. Andererseits wird an kulturellen Errungenschaften und Eigenheiten von Nationen festgehalten. Und gerade in Bezug auf die Wattines wird betont, dass bestimmte Menschen besser als andere sind. Dementsprechend kann man folgender Einschätzung Michael Maurers zum politischen Gehalt des Romans nur bedingt zustimmen:

„Der Roman befasst sich nicht mit dem Problem der Regierungsformen; vielmehr suchen die guten Menschen in der Wildnis geradezu einen herrschaftsfreien Raum auf, in dem alle Verhältnisse zwischen Menschen sich auf psychologischen Beziehungen zwischen Mann und Frau reduzieren. Die persönliche Entwicklung ist das Thema; es geht um den Aufbau eines familiären Kreises außerhalb der Gesellschaft.“<sup>113</sup>

Auch wenn in den *Erscheinungen* kein Staatswesen entworfen wird, findet man Informationen über die Organisation des Zusammenlebens in einer als Ideal vorgeführten Gemeinschaft. Noch wichtiger ist, dass nicht nur in Bezug auf das Leben in der Kolonie, sondern bereits in Bezug auf den Inselaufenthalt deutlich wird, dass es keine herrschaftsfreien Räume gibt. Sowohl in der Kleinfamilie und im „familiären Kreis“ der Kolonisten zeichnen sich Machtgefälle ab, ebenso im Verhältnis zu den Indianern.

### 3.3 Geschlechterverhältnisse

Bei der Darstellung der Geschlechter fällt besonders auf, dass Aussagen und Handlungen als männlich oder weiblich apostrophiert werden. Gerade in Bezug auf Carl Wattines finden sich zahlreiche Formulierungen wie die folgenden:

„und sagte dann männlich sanft mit Stolz gemischt“ (Oneida 1, S. 67); „Er drückte meine Hand, und blickte männlich innig mich an“ (Oneida 1, S. 105); „und sagte dann männlich ernst“ (Oneida 1, S. 196); „sagte männlich wahr“ (Oneida 2, S. 187)

---

113 Maurer, S. 147.

Bei Emilie Wattines sind diese Formulierungen seltener, einmal heißt es: „sagte sie mit wahrer weiblicher Freude“ (Oneida 2, S. 37).

Eine mögliche Erklärung für dieses Verfahren ist, dass die Grenzen zwischen den Geschlechtern ganz deutlich gezogen werden sollen. Dazu gehört auch, dass ein vorbildhafter Mann nicht weiblich ist und eine vorbildhafte Frau nicht männlich. Das spiegelt sich auch darin, welche Eigenschaften den Männer- und Frauenfiguren zugeschrieben werden.

Carl Wattines ist ein emotionaler Mann, dessen „feuervolles“ Wesen der Auslöser für die Flucht in die Einsamkeit war (vgl. Oneida 1, S. 212). Gemeint ist hiermit vor allem seine „politisch(e) Leidenschaft(t)“<sup>114</sup>, sein Hass auf die „unselige Revolution“ (Oneida 1, S. 86) und ihre Vertreter.

Dieses Feuer wird aber auch als produktive Kraft beschrieben, die durch praktische Erfindungen geholfen hat, das Leben in der Einsamkeit zu bewältigen. Über ihn heißt es dann auch, dass er die „Bahn des männlich thätigen Lebens so lebhaft und eifrig befolgt.“ (Oneida 3, S. 120) Neben der Leidenschaftlichkeit zeichnet er sich durch weitere im Text als typisch männliche konnotierte Eigenschaften aus, wie Mut und Stärke, was daran veranschaulicht wird, dass er im Kampf einen Bären besiegt (vgl. Oneida 1, S. 35f.). Darüber hinaus verfügt er auch über intellektuelle Fähigkeiten beziehungsweise ein umfangreiches Wissen, das er zum Teil an seine Frau weitergibt.

Sein Aufgabenbereich entspricht den genannten Eigenschaften. Er ist für die Jagd zuständig, für den Anbau der Felder und den Bau von Maschinen und Vorrichtungen, die das Arbeiten erleichtern. Seine Frau hingegen ist für das Heim zuständig, das Kochen, Waschen und Nähen. Auch die Aufsicht über die Kinder obliegt ihr:

„(Diese) geschlechtsspezifische Arbeitsteilung [gilt für die] Gesamtgemeinschaft (...). Die Frauen sind für die Hege und Zubereitung des Vorhandenen zuständig, während die Männer Neues erschaffen und Landwirtschaft sowie Jagd betreiben.“<sup>115</sup>

Gelegentlich kommt es aber auch zu Abweichungen von dieser Aufgabenteilung, wenn Carl von Emilie spinnen lernt oder seinen Sohn mit aufs Feld nimmt, damit Emilie Zeit für andere Arbeiten hat. Ein Beispiel hierfür ist auch der von Emilie vor ihrer Ankunft am See Oneida geäußerte Wunsch, an einer der „Negerschule“

---

114 Heidenreich, S. 217.

115 Roß, S. 138.

in Philadelphia angeschlossenen Mädchenschule zu unterrichten<sup>116</sup> (vgl. Oneida 3, S. 222). Als Hinderungsgrund werden nur ihre mangelnden Englischkenntnisse genannt.<sup>117</sup>

Emilie Wattines hat in der Beziehung zu ihrem Mann den ausgleichenden Part. Sie trägt seine Entscheidung, in die Einsamkeit zu gehen, mit (vgl. Oneida 3, S. 49), weil das höchste Gut für sie das Wohl ihres Mannes beziehungsweise ihrer Familie ist:

„denn mein Carl! deine Liebe allein kann nie der Grund meiner Zufriedenheit werden, deine Ruhe, deine Zufriedenheit müssen damit verbunden seyn.“ (Oneida 1, S. 123)

Meise bezeichnet Emilie dementsprechend auch als „treues Abbild des Ziels, das Rousseau im ‚Emile‘ bei der Erziehung der Frau verfolgt hatte.“<sup>118</sup> Emilie begleitet Carl nicht nur, sondern sie versöhnt ihn auch mit dem Leben und den Menschen. Ihr kommt also gewissermaßen eine „zivilisierende Funktion“<sup>119</sup> zu. Das schließt auch einen Wandel in Carls Verhältnis zu Gott und zur Religion mit ein. Durch ihr Beispiel nähert auch er sich Gott an und lernt sein gottgegebenes Schicksal als „Prüfun(g)“ statt als Strafe zu sehen<sup>120</sup> (vgl. Oneida 1, S. 219). Die Tugend, die Emilie hier verkörpert und die das Gegengewicht zu den Leidenschaften ihres Mannes, besser gesagt deren Heilmittel, darstellt, ist die „Resignation“ (vgl. Oneida 1, S. 176).<sup>121</sup>

Bei der einzigen Gelegenheit, wo sie aktiv wird<sup>122</sup> – sie bittet ihn mit ihr zu den Indianern zu schwimmen, um Hilfe von erfahrenen Müttern bei der Geburt<sup>123</sup>

---

116 Vergleichbares findet sich bei La Roche auch in der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771): „Einerseits wird diese Bestimmung zur Ehefrau und Mutter in der theoretischen Diskussion als vorrangiges Erziehungsziel definiert, andererseits zeigt Sophie La Roche eine eindeutige Abweichung von der Ausrichtung weiblicher Erziehung von männlichen Erziehungszielen, indem sie die weibliche Ausbildung zur Berufstätigkeit als Alternative vorschlägt.“ (Hans-Joachim Meier [2001]: Zwischen Bestimmung und Autonomie. Erziehung, Bildung und Liebe im Frauenroman des 18. Jahrhunderts, S. 370)

117 Innerhalb der Kolonie wird eine Mädchenschule nicht thematisiert und als Lehrer sind nur Männer tätig.

118 Helga Meise (1989): Politisierung der Weiblichkeit oder Revolution des Frauenromans? Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution, S. 64

119 Vahsen (2000b), S. 162.

120 Vgl. Heidenreich, S. 193.

121 Vgl. Meise S. 64.

122 Vgl. Ute Brandes (1992): Escape to America: Social Reality and Utopian Schemes in German Women's Novels Around 1800, S. 163.

123 Niethammer stellt fest, „daß offensichtlich nur das biologische Geschlecht für Sophie von La Roche Widerstandspotentiale bereithält, die sie auch öffentlich äußert.“ (Ortrun Niethammer [1997]: Verschriftlichungsprozesse: Überlegung zur Darstellung von Identität in Autobiographien von Frauen anhand von Sophie von La Roches Melusins Sommer-Abende, S. 303)

zu erhalten – macht sie deutlich, dass dieser Entschluss nicht auf sie selbst zurückgeht:

„Ich nannte sie eine heldenmüthig Mutter, schnell und munter antwortete sie, ich hoffe auch Mutter eines Helden zu werden; denn ein Mädchen würde mich nicht zu dieser Unternehmung treiben, sondern mich still ergeben, mein Schicksal erwarten lassen.“ (Oneida 2, S. 85)

Kurz gesagt: eine Frau kann keine „Heldenseele“ (Oneida 1, S. 231) sein, sondern nur Verkörperung der „Tugend“ (Oneida 1, S. 232). Und ihre angesprochene Passivität und Abhängigkeit vom Mann rückt sie eher in die Nähe der Kinder, was sich auch im Verhalten des Mannes ihr gegenüber ausdrückt:

„Er sagte aber nichts darüber, und lächelte nur freundlich nach mir, wie auf ein Kind, das man liebt, und ihm einen Eigensinn durch Nachsicht abgewöhnen will.“ (Oneida 1, S. 189)

Um das Verhältnis von Carl und Emilie (und Mann und Frau) abschließend zu beschreiben, sei der Erzähler zitiert, der über beide sagt, dass sie:

„(...) beynahe in allem so verschieden denken, und dennoch, wie richtig gestimmte Saiten, den edelsten Einklang der starken und raschen, schwachen und sanften Töne geben.“ (Oneida 1, S. 231)

Hier wird noch einmal das Moment der gegenseitigen Ergänzung von Mann und Frau betont, wobei es eigentlich zutreffender ist, dass die Frau den Mann ergänzt.

Trotz der Betonung der ergänzenden Funktion der Frau wird sie nicht nur als dem Mann unterlegen beschrieben:

„(...) so fragte ich hier meine Baase: hat Emilie bey ihrer Sanftmut nicht mehr Stolz als Wattines und andre Männer? aber hat sie nicht im Ganzen eine höchst edle Denkart, und habe ich wohl Unrecht, meine Freunde, wenn ich mit Bewunderung von Emiliens Character schreibe?“ (Oneida 2, S. 8)

### 3.4 Erziehung

Wichtig für die in den *Erscheinungen am See Oneida* vertretene Auffassung von Wissen und Erziehung ist, dass das Kind als „Tabula rasa“ gesehen wird, wie man an folgender Aussage Carl Wattines sieht:

„(...) aber bald wird die Entwicklung der Vernunft und des Characters meiner Kinder, mir eine edlere Beschäftigung darbieten. Schon führe ich sie auf das Feld, leite ihre Gedanken und Gefühle, lege den ersten Saamen der allgemeinen Moral in ihre jungen Seelen. Rechtschaffenheit, Wahrheit, Menschenliebe, Gehorsam gegen die Gesetze, den Geschmack an Landbau und einfachen Sitten.“ (Oneida 3, S. 218f.)

Die Aufgabe der Eltern ist es, dem Kind „richtige Begriffe“ (Oneida 2, S. 35) beizubringen und ihm den Weg zu weisen, den es gehen soll. Damit das Kind aber

nicht vom ‚Pfad der Tugend‘ abirrt, darf es „nie nichts von Leidenschaften“ (Oneida 3, S. 147) erfahren. Für die *Erscheinungen am See Oneida* gilt deshalb dasselbe, wie für La Roches Roman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*:

„(...) education in La Roche’s novel is directed towards internalizing the values established by patriarchal authority.“<sup>124</sup>

Entsprechend der oben angedeuteten Rollenverteilung bei den Geschlechtern sind die Frauen primär für die Kindererziehung zuständig:

„Und was für ein gesegnetes Geschenk der Gottheit war unser Carmil, dessen Daseyn und Liebenswürdigkeit das ganze Herz seiner Mutter erfüllte, und sie in der Uebung der Pflichten ihres Erdenlebens glücklich machte: Kinder zu erziehen, wie ich dem ursprünglichen Beruf folgte, das Feld zu bauen und damit Mutter und Kind zu ernähren.“ (Oneida 2, S. 200)

Gleichzeitig unterliegt die Kindererziehung in gewissem Maße der Geschlechtertrennung. Wie folgende Aussage Emilies gegenüber Frau Vandek zeigt, sind die Frauen primär für die Erziehung der Mädchen zuständig und die Männer für die der Jungen:

„Erzählen Sie einmal meiner Tochter von den Tugenden der Mädchen ihres Vaterlandes, ich will den Ihrigen von den Verdiensten junger Personen unseres Geschlechts in Frankreich erzählen, aber nie nichts von Leidenschaften, nie, sondern von abwechselndem Fleiße, Heiterkeit, Kenntniß, Güte und dem Geschmack am Schönen. – Ja das wollen wir, sagte Frau Vandek, für unsere Töchter thun, denn unsere Knaben werden durch ihre Väter zu männlichem Sinn und Kraft des Denkens gebildet.“ (Oneida 3, S. 147f.)

Der Zeitpunkt für die Trennung nach Geschlechtern scheint das schulpflichtige Alter zu sein, denn im Gegensatz zu den Mädchen gehen die Jungen zur Schule, wo sie von Männern in Naturwissenschaften, Sprachen usw. unterrichtet werden. Die Mädchen lernen dagegen von ihren Müttern in erster Linie, was für den Haushalt relevant ist. Nachdem das Mädchen durch seine Mutter erzogen wurde, erhält es, wie man am Beispiel von Emilie Wattines sieht, als Erwachsene gewissermaßen eine zweite Erziehung durch ihren Mann. Das stimmt mit dem überein, was Meier über die „bürgerlich(e) Familienkonzeption“<sup>125</sup> um 1800 sagt:

„Die primäre Sozialisation durch die Erziehung zielt bereits auf die weibliche Rolle als Hausfrau, Mutter und Gattin ab, die Fortsetzung dieser Erziehung erfolgt nach der Übergabe in die Hand des Ehemannes. Damit ist der Funktionszusammenhang zwischen Bildung und vorbestimmter Rolle in der Ehe gegeben.“<sup>126</sup>

In der Zeit auf der Insel bringt Carl Wattines seiner Frau alles bei, was er selbst gelernt hat:

---

124 Robert Bledsoe (2002): *Empathetic Reading and Identity Formation*, S. 216.

125 Meier, S. 66.

126 Meier, S. 67.

„[er] erzählte (...) den Gang der Leitung seines Geistes und seiner moralischen Gefühle; wie nun etwas wissenschaftliches vorkam, wurde ein Band der Encyclopädie genommen, das Ganze vorgelesen und erklärt; so daß ich dadurch mit Wattines eine völlige Wiederholung aller seiner Studien machte, ihn wegen dem was er wußte höher schätzte, wegen dem, was er mich lehrte, dankbarer liebte.“ (Oneida 2, S. 32)

Diese Vermittlung von Wissen hat aber Grenzen, die Frau soll nicht dem Mann ebenbürtig werden, sondern in der Lage sein, sich mit ihm zu unterhalten. Wie der Erzähler feststellt:

„Nun wird Wattines seiner Frau keine Ideen geben, die er nicht gern in ihrem Geiste einheimisch sehen möchte.“ (Oneida 2, S. 51)

Im Normalfall belehrt der Mann die Frau. Wenn sie eine Meinung äußert, wird dies eher belächelt, wie der folgende Gesprächsausschnitt zeigt:

Erzähler: „Ich konnte nicht anders, ich mußte etwas über den Eifer der guten Frau lächeln, mit welchem sie von den zwey aufgefaßten Auszügen sprach. Ich sah noch den alt französischen Geist darin, wo artige Weiber alles beurtheilten. (...)“

Emilie: „Lächeln Sie nur ganz offenherzig, ich weiß wohl, daß Ihr Männer Eure Sprachkenntnis und alten Schriftsteller wie Heiligthümer betrachtet, welche wir guten Geschöpfe nicht berühren sollen. Wattines lächelte auch, als ich mit ihm davon sprach.“ (Oneida 2, S. 45f.)

Emilie sagt hier ausdrücklich, dass die Männer über das Wissen verfügen. Dieser Zustand wird aber nicht einfach als gegeben beschrieben, sondern es klingt an, dass die Männer darum bemüht sind, ihn aufrechtzuerhalten.

Interessanterweise wird im Zusammenhang mit dem Besuch einer ‚Neger-schule‘ explizit darüber gesprochen, dass allen Menschen Bildung zugänglich sein sollte, weil Bildung für die Entwicklung des Menschen unverzichtbar ist. Und in Bezug auf einen schwarzen Sklaven, der sich autodidaktisch Fähigkeiten angeeignet hat, heißt es:

„was würde eine edelgesinnte, menschenfreundliche Herrschaft aus einem solchen Genie, mit solchem Fleiße vereint gebildet haben!“ (Oneida 3, S. 224)

Innerhalb der Kolonie selbst werden Bildungsunterschiede nicht thematisiert. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die Kinder der Tagelöhner ebenso wie die Mädchen selbstverständlich nicht die Schule besuchen:

„Damit wird die formale Gleichheit der Kolonienmitglieder durch traditionelle Hierarchiemuster unterlaufen. Sie erwachsen aus ‚Unterschieden der Bildung und Kenntnisse‘ (...).“<sup>127</sup>

Die Art von Wissen, um die es vorrangig geht, kann man als Bücherwissen bezeichnen. Es ist kein Zufall, dass die Wattines von ihrem ganzen Hab und Gut nur „eine aus 300 Bänden bestehende Bücher-Sammlung der besten französischen

---

127 Vahsen (2000b), S. 165.

Schriftsteller, und die Englische Monatsschrift *universelle Magazin*.“ (Oneida 1, S. 39) auf die Insel mitnehmen konnten.<sup>128</sup> Und sowohl in den Briefen des Erzählers, als auch in den Gesprächen, die er wiedergibt, finden sich zahlreiche Anspielungen auf Rousseau, Buffon, Schiller, Sokrates u. v. m. Teilweise werden Gedichte und über mehrere Seiten lange Artikel in Auszügen wiedergegeben, beispielsweise über die „Erziehungsgrundsätze der Mexicaner“ (Oneida 3, S. 132).<sup>129</sup> Besonders auffällig ist, dass selbst praktische Dinge durch Bücher gelernt werden, etwa wie man eine Ölpressen oder eine Zither baut. Gleichzeitig bleibt es aber nicht nur beim Interesse für lebenspraktische Fragen: „Der Stoff (...) ist universal angelegt und beschränkt sich keineswegs auf Kenntnisse, die für das Überleben in der Wildnis von unmittelbarem Nutzen sind.“<sup>130</sup>

Die Menschen holen sich also auch für „sittlich-moralische“<sup>131</sup> Fragen Anleitung aus Büchern.<sup>132</sup> Insgesamt zeigt sich ein weitestgehend unhinterfragter Glaube an die Autorität der Bücher. In Bezug auf die Bibliothek der Wattines stellt der Erzähler dann auch die rhetorische Frage: „(...) und fand ich nicht in ihrer Büchersammlung den Schatz aller seit Jahrtausenden gesammelten Wissenschaften?“ (Oneida 3, S. 289) Das Erziehungs- oder Bildungskonzept besteht darin, sich an kanonisierten Autoren und ihren Vorstellungen ein Vorbild zu nehmen und sie möglichst getreu nachzuahmen. Die Haltung gegenüber den mitgebrachten Büchern beziehungsweise dem in ihnen enthaltenen Wissen ist ausschließlich affirmativ, d. h. es findet keine Auseinandersetzung mit oder Infragestellung von Autoritäten statt:

„Auch die Beschäftigung mit der Enzyklopädie verliert ihr kritisches Potential und wird wie die anderen Unternehmungen zum ‚Gegengewicht des wirklichen Elends‘ der Emigration.“<sup>133</sup>

---

128 „Es fällt dabei auf, daß die sonst von der La Roche propagierten, spezifisch weiblichen Bildungsinhalte hier keinerlei Rolle spielen.“ (Heidenreich, S. 198) Einerseits wird durch dieses Fehlen von Literatur für Frauen das „Wissensprimat“ der Männer betont, andererseits wird die Dichotomie Männerwissen/Frauenwissen vermieden.

129 Hierzu bemerkt Heidenreich kritisch: „Ferner sind die zahlreichen Auszüge aus den Werken St. Pierres, Thomsons, Schillers und anderer beachtenswert, die als ‚gelehrte und pseudogelehrte Reminiszenzen ... den Fluß der Erzählung gänzlich zerstören‘ (...).“ (Heidenreich, S. 180)

130 Heidenreich, S. 198.

131 Heidenreich, S. 199.

132 Wie Heidenreich feststellt: „Wissen bedeutet hier nicht zuletzt ein Mehr an Tugend!!“ (Heidenreich, S. 205f.).

133 Meise, S. 68.

Dem entspricht wiederum der didaktische Charakter des Buches selbst. Indem gezeigt wird, dass die Wattines Vorbilder an Entbehrung (vgl. *Oneida* 1, S. 43) und Tugendhaftigkeit für die Kolonisten und den Erzähler (vgl. *Oneida* 3, S. 226) sind, wird angeregt, dass sich auch die Adressaten der Briefe und zu guter Letzt auch der Leser des Buches an ihnen orientieren sollten.

## Vergleich: Dies Buch gehört dem König – Erscheinungen am See Oneida

Auf den ersten Blick wirkt *Erscheinungen am See Oneida* viel strukturierter als das *Königsbuch*, unter anderem, weil es sich ohne weiteres dem Genre Briefroman zuordnen lässt, wohingegen die Bezeichnung „Gesprächsroman“<sup>134</sup> für den Roman von Arnim auf kein etabliertes Genre verweist. Bei näherer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass „Ordnung im Chaos“<sup>135</sup> des Königsbuches herrscht.

Die Unterschiede zwischen beiden Romanen lassen sich anhand der gewählten Erzählperspektive veranschaulichen. Bei von Arnim wird insbesondere durch das Verhältnis der Frau Rath und des Mädchens und den Verweis auf Sokrates und Platon die Vermitteltheit des Erzählten reflektiert sowie dazu angeregt, die Autorität der Hauptfigur zu hinterfragen. Bei La Roche hingegen sind die verschiedenen Figuren relativ konturlos und im Fall von Carl und Emilie Wattines ist die „männlich-weibliche Wechselperspektive nicht konsequent durch[ge]halten“<sup>136</sup>, sodass bei einem flüchtigen Lesen gar nicht auffällt, wenn die Erzählperspektive wechselt.<sup>137</sup> Die Erklärung hierfür ist, dass die ‚verschiedenen‘ Perspektiven lediglich der Bestätigung der beiden Protagonisten dienen. Das Buch ist insgesamt didaktisch ausgerichtet, in dem Sinne, dass richtiges Verhalten vorgeführt wird, um vom Leser nachgeahmt zu werden. La Roches Roman liegt sozusagen ein monologisches Modell zugrunde und von Arnims ein dialogisches.

---

134 Vgl. Fußnote 29.

135 So der Titel einer Arbeit von Ursula Liebertz-Grün über Bettine von Arnim.

136 Heidenreich, S. 181.

137 Bei genauerer Lektüre lassen sich markante Unterschiede feststellen, beispielsweise in der Bewertung der Indianer durch Carl und Emilie. (Vgl. Elizabeth Krimker [2001]: *A Garden of Her Own? Noble Savages and Superior Europeans in Sophie von La Roche's *Erscheinungen am See Oneida* (1798), S. 35)*

Was die Darstellung von Machtverhältnissen betrifft, unterscheiden sich die beiden Bücher schon durch ihre Bezugssysteme. La Roche lässt ihre Utopie im amerikanischen Exil entstehen, in einem scheinbar machtfreien Raum.<sup>138</sup> Die europäischen Verhältnisse sind zwar der Ausgangspunkt für die Handlung des Romans, sie dienen aber vor allem als Negativfolie. Nur in der Rahmenhandlung – der Geschichte des Erzählers – wird angedeutet, dass die Erfahrungen, die er in der Neuen Welt macht, auf die europäischen Verhältnisse angewendet werden könnten. Bettine von Arnim hingegen nimmt, auch wenn die Frau Rath und das Leben und die politischen Verhältnisse in Frankfurt um 1800 auf den ersten Blick zentrale Themen des Königsbuches sind, vor allem Bezug auf die Verhältnisse in Preußen um 1840, also auf ihre eigene Lebenswelt.

La Roche geht es in erster Linie darum, wie der Adel mit den Veränderungen, die die französische Revolution für ihn gebracht hat, umgehen kann. Ihr Fazit ist, dass er sich neu erfinden muss, um seinen Status zu behalten. Die französische Revolution wird dementsprechend nicht als gerechte Sache, sondern als Störung der natürlichen Ordnung<sup>139</sup> interpretiert, auf die aber reagiert werden muss. Die alten Machtverhältnisse werden nicht hinterfragt, sondern neu begründet:

„The success of the aristocratic inhabitants of the New World would thus demonstrate the injustice of all revolutionary claims for social equality, to which La Roche herself was violently opposed.“<sup>140</sup>

Auch in Bettine von Arnims Vorstellung von einem „Volkskönig“<sup>141</sup> wird die bestehende gesellschaftliche Ordnung in gewisser Weise gestützt. Sie wendet sich mit dem Buch unter anderem an den König, um ihn dazu zu veranlassen notwendige gesellschaftliche Veränderungen einzuleiten beziehungsweise mitzutragen, bevor ihn die Zeit einholt:

„(...) ich will mit meinem Naturgenie vortreten, und der Regent wird mich verstehen und wird eingehen auf *was die Welt umwälzen wird* und das ist grade die höchste Zeit jetzt. (Dies Buch, S. 263)

Aber die Veränderungen, deren Vorbote die Französische Revolution war, werden nicht resignativ abgewartet, sondern begrüßt (vgl. Dies Buch, S. 354f.). Und auch wenn man ihren Ansatz so verstehen kann, dass sie ein reformiertes Königtum an-

---

138 Vgl. Maurer, S. 147

139 Vgl. Brandes, S. 161; Krimker, S. 32.

140 Krimker, S. 30.

141 Vgl. Bunzel (1999/2000), S. 147.

strebt, ähnlich wie La Roche eine „Erneuerung des Adels“<sup>142</sup>, sind die Veränderungen, die ihr vorschweben, weitreichender. Dementsprechend findet sich bei ihr eine gänzlich andere Bewertung des Adels beziehungsweise des Hofes, dem jedwede Vorbildfunktion und ein damit zusammenhängender Sonderstatus abgesprochen werden. Stattdessen führt sie das Volk als maßgebliche Größe neben dem König ein, dessen Funktion es sei, den König zu beraten. Das heißt, auch wenn ihre Vorstellung grundsätzlich ein Gefälle zwischen Herrscher und Beherrschten impliziert, versucht sie dieses aufzuweichen, denn sie versteht die Machtverhältnisse nicht als Ausdruck einer natürlichen Ordnung.

Die Gemeinsamkeit zwischen beiden Ansätzen ist, dass sie Macht nicht länger als etwas Unhinterfragbares verstehen sondern als etwas, das nur durch Anpassung an die aktuelle Situation und Konsens gewahrt beziehungsweise wiederhergestellt werden kann. Der Ursprung dieser Bewusstseinsänderung liegt in der Französischen Revolution und dem damit einhergehenden „Niedergang einer Politikform, für die die Teilung der Gesellschaft in zwei antagonistische Lager *eine ursprüngliche und unveränderliche Tatsache vor jeder hegemonialen Konstruktion* ist (...)“ (LM, S.191)

Was die Geschlechterverhältnisse betrifft, entwirft La Roche eine patriarchalische Gesellschaftsform, in der die Frau sich dem Mann unterordnet. Aber ungeachtet dessen, dass der Mann seine Frau erzieht, indem er ihr (bis zu einem gewissen Grad) beibringt, was er gelernt hat, kommt der Frau eine wichtige zivilisierende Funktion für ihn zu, sie lehrt ihn, sich den Umständen anzupassen und erfüllt das „Gelassenheitsideal“<sup>143</sup>, das auch für die gesamte Gesellschaft gelten soll. Auf den Punkt gebracht heißt das, ohne den besänftigenden Einfluss der Frau kann die ideale Gesellschaft nicht funktionieren. Bei von Arnim findet sich zwar ein patriarchalischer Herrscher, der sich wie ein Vater um sein Volk kümmert, aber die dargestellten Beziehungen zwischen Männern und Frauen sind nicht patriarchalisch geordnet. Die Frau wird nicht als dem Mann untergeordnet beschrieben, am Beispiel der Frau Rath sieht man sogar, dass sie den Männern teilweise überlegen sein kann. Die Möglichkeiten weiblicher Einflussnahme sind dennoch eingeschränkt, Frauen können vor allem über die Erziehung der Kinder aktiv werden. Im Gegensatz zu dem Roman La Roches werden die Einschränkungen aber nicht

---

142 Maurer, S. 145f.

143 Heidenreich, S. 192.

als natürliche Gegebenheiten dargestellt. Darüber hinaus wird in den Gesprächen der Frau Rath mit dem Pfarrer und dem Bürgermeister, in denen sie sich zu öffentlichen Angelegenheiten äußert, eine Möglichkeit, als Frau über die Familie hinaus zu wirken, vorgeführt.<sup>144</sup>

Die Unterschiede in Hinblick auf die Erziehungsmethoden in beiden Romanen hängen eng mit den von den Autorinnen präferierten Wissensformen zusammen. Bei La Roche wird Wissen vor allem in Form von Bücherwissen vermittelt, bei von Arnim werden Bücher als Anregung zum Nachdenken und Diskutieren genutzt.<sup>145</sup> Damit hängt auch die jeweilige Wertschätzung schriftlicher beziehungsweise mündlicher Kommunikation zusammen. Während es La Roche nur um die Tradierung schriftlich festgehaltener Erkenntnisse geht, hinterfragt von Arnim derartige Wissensansprüche beispielsweise der Philosophie und Theologie und setzt auf die gemeinsame Erkenntnissuche. Dementsprechend gestaltet sich die Kindererziehung bei La Roche vergleichsweise autoritär und didaktisch und bei von Arnim wird die Notwendigkeit der freien Entfaltung betont.

Die unterschiedlichen Auffassungen von La Roche und von Arnim lassen sich anhand der Grund-Werte, die sie als wesentlich für die ideale Gesellschaft erachten, am Besten verdeutlichen. Für La Roche sind die „Resignation“ (das sich in die Verhältnisse fügen) und vor allem die Überwindung politischer Leidenschaften eine Grundvoraussetzung für ein friedvolles, gelingendes Zusammenleben. Mit Freiheit assoziiert sie sofort „den grausamen Gang der französischen Freiheit“ (Oneida 2, S. 50):

„Die La Roche unterscheidet hier offenbar bewußt nicht zwischen einer guten und schlechten, einer gerechten und ungerechten politischen Leidenschaft. Die Leidenschaft selbst ist ihr verhaßt (...). Zwischen politischem Engagement und zerstörerischem Fanatismus vermag sie dabei nicht zu differenzieren.“<sup>146</sup>

Für von Arnim hingegen steht die Freiheit an erster Stelle, und als deren Voraussetzung wird die Überwindung von Ungleichheit unter Bewahrung politischer Leidenschaft gesetzt.

---

144 Das dem König gewidmete Buch selbst stellt auf ähnliche Weise ein Beispiel öffentlichen Wirkens einer Frau dar.

145 Bezeichnenderweise hat eines der wenigen Bücher, die im Königsbuch erwähnt werden, die Inquisition in Goa zum Thema.

146 Heidenreich, S. 217.

## 4. Henriette Frölich: Virginia oder Die Kolonie von Kentucky (1820)

### 4.1 Aufbau des Buches

Der Roman Henriette Frölichs erschien 1819/20<sup>147</sup> unter dem Herausgeber-Pseudonym Jerta.<sup>148</sup> Der auf Goethes Autobiographie anspielende Untertitel „Mehr Wahrheit als Dichtung“<sup>149</sup> wird in einem dem Roman vorangestellten Gedicht „An die Leser“<sup>150</sup> aufgegriffen, in dem es heißt, dass das „gewählte Bild“ „nicht erfunden“, (n)ur empfangen“ sei. Das Gedicht beinhaltet auch eine Rechtfertigung der titelgebenden „Heldinn“ Virginia, die wie andere in der Bewertung ihrer Zeit – markiert durch Ereignisse wie die Französische Revolution, die „Terreur“ und die Herrschaft Napoleons – geirrt habe, aber nach „Wahrheit“ strebe. Daran schließt ein Briefroman in zwei Teilen an. Der erste Teil beinhaltet die Briefe der Hauptfigur ab ihrer Flucht aus Frankreich zur Zeit der Ersten Restauration, der zweite Teil beginnt mit der Ankunft in Amerika und endet mit der Gründung einer Kolonie von Gleichgesinnten, weitab von bestehenden Städten.

Die Hauptfigur Virginia schreibt ihrer in Frankreich zurückbleibenden Cousine Adele. Als Grund für ihr Schreiben nennt sie den Wunsch, sich auszusprechen: „Ich bedurfte eines Wesens, in dessen treue Brust ich meine Klagen ausströmen konnte. Du warst mir diese geliebte treue Seele.“ (Virginia 1, S. 199). Sie möchte auch die Beweggründe für ihre Flucht darlegen. Dafür geht sie in ihrer Lebensgeschichte bis zur Geschichte ihrer Eltern zurück. Ihr Vater, der adelige Leo von Montorin, heiratete eine Bürgerliche. Seine Familie ließ ihn dafür in die Bastille einsperren und erst durch den Sturm auf sie, der mit der Geburt Virginias zusammenfiel, erhielt er seine Freiheit zurück, weshalb er Virginia auch „theures

---

147 „Es erschien zu Berlin im Verlag von August Rücker mit der Jahresangabe 1820, wurde aber bereits 1819 ausgeliefert.“ (Gerhard Steiner [1959]: Der Traum vom Menschenglück. Leben und literarische Wirksamkeit von Carl Wilhelm und Henriette Frölich, S. 274)

148 In einer von der Autorin angeregten biografischen Notiz wird dies mit „Schüchternheit und Erinnerung der unbilligen harten Urtheile, die sie so oft über sich aussprechende weibliche Bildung des Geistes vernahm“ begründet. (Schindel zitiert nach: Steiner [1959], S. 273)

149 Henriette Frölich war eine Bewunderung Goethes. Es ist ein Brief von ihr überliefert, in dem sie ihn um ein Urteil über ein von ihr verfasstes Lustspiel und zugleich über ihre schriftstellerischen Fähigkeiten als solche bittet. (Vgl. Gerhard Steiner [1963]: Nachwort zu Virginia oder Die Kolonie von Kentucky, S. 213)

150 Henriette Frölich: Virginia oder Die Kolonie von Kentucky. Mehr Wahrheit als Dichtung; im Folgenden abgekürzt mit der Sigle ‚Virginia‘.

Pfand der neuen Freiheit“ (Virginia 1, S. 45) nennt.<sup>151</sup> Die Kindheit verlebte Virginia auf dem Land, wohin sich der Vater von den Entwicklungen in Paris (Radikalisierung der Revolutionäre) enttäuscht mit der Familie zurückgezogen hatte. Erst der Tod ihres Bruders, der Verlust ihrer Jugendliebe Mucius und wenig später der Tod der Mutter beendeten diese Idylle. Dann starb der Vater bei der Verteidigung von Paris und sie kam zu adligen Verwandten, die sie mit ihrem Cousin verheiraten wollten und von ihr erwarteten, sich von ihrem Vater und seinen freiheitlichen Ideen zu distanzieren. Durch die drohende Konvenienzehe und die reaktionäre Haltung der Familie sieht sie die Flucht nach Amerika als einzige Möglichkeit, sich selbst treu zu bleiben. Sie kennt es aus den Erzählungen ihres Vaters, der im Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer gekämpft hat. Dort trifft sie dann unerwartet ihre Jugendliebe wieder und geht mit ihm und einer Gruppe, die aus Amerikanern und vor allem ausgewanderten Europäern besteht, nach Kentucky, um eine Kolonie zu gründen, in der „Freiheit und Gleichheit“ (Virginia 2, S. 87) das Zusammenleben bestimmen.

Der Aufbau des Romans ist klar strukturiert, die Briefe Virginias (die gleichzeitig Hauptfigur und Erzählerin ist) sind datiert und mit Ortsangabe versehen, entweder gleich im Briefkopf oder innerhalb des Briefes. Und die Ereignisse werden chronologisch erzählt. Die einzige Auffälligkeit ist, dass der zweite Brief im ersten Teil mehr Raum einnimmt als die anderen, denn in ihm beschreibt Virginia, wie oben erwähnt, alles was bis zu ihrer Flucht nach Amerika geschah, einschließlich der Ereignisse vor ihrer Geburt. Die Briefe im zweiten Teil des Buches sind eher tagebuchartig. Der letzte Brief beschreibt jedoch ein ganzes Jahr in der Kolonie.

Die „monologische Form“<sup>152</sup> des Romans bewirkt, dass die „Meinungsäußerung und Entwicklung [der Protagonistin] sehr geschlossen hervor(tritt).“<sup>153</sup> Diese monologische Form unterscheidet sich jedoch gravierend von der des Protagonisten in Erscheinungen am See Oneida, denn

---

151 Es fällt auf, dass das Leben der Mutter vor der Geburt Virginias kaum thematisiert wird. Später wird deutlich, dass der Vater die Bezugsperson für Virginia ist, deren Grundsätze sie übernimmt. Sie spricht von den „ererbten Ansichten meines trefflichen Vaters“ (Virginia 1, S. 10).

152 Steiner (1963), S. 226.

153 Steiner (1963), S. 226.

„(d)ie gewählte Erzählperspektive [ist die] einer fiktiven nationalen Innensicht der bewegten französischen Zeitgeschichte durch den subjektiven Blick einer überzeugten Republikanerin und Demokratinnen (...)“<sup>154</sup>

Von ihrer Briefpartnerin Adele erfährt man nur indirekt etwas, wenn Virginia über gemeinsame Erlebnisse und darüber, wie sie die Cousine in Erinnerung hat, spricht oder Vermutungen darüber anstellt, wie Adele ihr jetziges Leben bewerten würde.<sup>155</sup> Erst im letzten Drittel des „Briefwechsels“ nimmt Virginia Bezug auf einen Brief von Adele und deren gegenwärtige Lebensumstände.

Trotz der Fokussierung auf Virginia vermittelt der Roman ein anschauliches Bild von den anderen Personen und den Ereignissen der Zeit:

„Indem nun die Autorin jede Figur, die Haupt- und Nebenpersonen, zu dem politisch-historischen Geschehen in Beziehung setzt und ihr einen gesellschaftlichen Ort gibt, vermeidet sie alle Schwarzweißmalerei und verleiht jeder Figur einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit (...). Wie differenziert stellt sie die Haltung dar, die die Angehörigen der herzoglichen Familie gegenüber Virginia einnehmen!“<sup>156</sup>

Neben dem vorangestellten Gedicht, in dem Lektürehinweise für den Briefroman formuliert sind, gibt es innerhalb des Textes nur eine Stelle, die vom einfachen Briefschema abweicht, dabei handelt es sich um ein weiteres Gedicht, genauer gesagt: die Übersetzung eines Gedichts von Ossian, die in den zweiten Brief integriert ist. Das ist dahingehend von Bedeutung, dass auch in den übrigen Briefen immer wieder die Bedeutung einer mythologischen Vergangenheit als Maßstab für die Gegenwart hervorgehoben wird<sup>157</sup>: „Dabei dient ‚die Antike [...]‘ einerseits als Deutungsmuster für die Interpretation zeitgenössischer politischer Erfahrungen und andererseits als idealisierte Zukunftsvision“<sup>158</sup>.

## 4.2 Machtstrukturen

Das Leben in Chaumerive, dem Ort von Virginias Kindheit, ist durch die „Bemühungen [des Vaters] für das öffentliche Wohl“ (Virginia 1, S. 46) geprägt. Die gerechtere Verteilung des Landes und die Aufhebung der „Zeichen der Dienstbarkeit“ (Virginia 1, S. 24) führen aber nicht dazu, dass er und seine Bauern gleichwertige Partner werden, auch wenn er etwas in der Art anstrebt:

---

154 Vahsen (2000a), S. 15f.

155 „Rümpfe nur das Näschen immer ein wenig, liebe Adele, über die Art unsrer Vergnügungen, ich ziehe sie euren glänzenden Hoffbällen weit vor“ (Virginia 2, S. 67).

156 Steiner (1959), S. 285.

157 Sie spielt auch eine herausragende Rolle bei der Erziehung der Protagonistin und bei den Prinzipien, denen sich die Kolonie verpflichtet fühlt.

158 Vahsen (2000a), S. 31.

„Wie rührend aber war es auch, den edlen Mann im Kreise seiner Unterthanen zu erblicken. Doch liebte er diese Benennung nicht; er nannte sie nur seine Freunde. ‚Ich bin ärmer als sie‘, pflegte er zu sagen, ‚ich bedarf ihrer Hülfe mehr als sie der meinigen, denn ich bin weniger abgehärtet, und mir sind so viele Bedürfnisse anerzogen, deren Entbehrung sie gar nicht gewahr werden.‘ Der fein gebildete Mann, dessen geistreiche Unterhaltung von Höflingen bewundert wurde, war mit diesen Kindern der Natur so einfach als sie. Er stimmte seine Begriffe zu den ihrigen herab, um diese zu lenken (...).“ (Virginia 1, S. 27)

Obwohl der Vater betont, dass er auf die Bauern angewiesen ist, glaubt er zu wissen was gut für sie ist und will sie dahingehend anleiten. Das Gefälle zwischen ihm und den Bauern wird auch daran deutlich, dass Virginia sie (ungeachtet der Einschätzung des Vaters) als seine „Unterthanen“ und „Kinde(r) der Natur“ bezeichnet. Den Vater charakterisiert sie demgegenüber als „wie ein Halbgott“ (Virginia 1, S. 27). Todd Kontje fasst die Verhältnisse in Chaumerive folgendermaßen zusammen:

„Leo von Montorin rules as a benevolent patriarch, and not as a member of a revolutionary band of brothers. The feudal lord grants favors to his ‚children‘, who in turn worship him as a minor deity.“<sup>159</sup>

Mit anderen Worten: der Vater leitet aus der Tatsache, dass er sich vor den anderen auszeichnet, eine Verantwortung für sie ab und wirkt wie eine Erlöserfigur, anstatt seine Macht zu missbrauchen. Kontje schließt aus der Darstellung der Vaterfigur weiter: „For all her support for the Revolution, Frölich suggests that if there had been more nobles like Montorin, the Revolution might never have been necessary in the first place.“<sup>160</sup>

Dem ist grundsätzlich zuzustimmen, allerdings zeichnet sich im Verlauf des Romans eine differenzierte Haltung gegenüber patriarchalischen Herrscherfiguren ab, was man sehr gut an der veränderten Einstellung der Protagonistin und ihres Umfelds gegenüber Napoleon veranschaulichen kann. Bei einer Begegnung mit Napoleon nach seiner Rückkehr aus Ägypten wirft sie sich ihm noch, stellvertretend für das französische Volk, vor die Füße, weil sie so große Hoffnung auf ihn setzt. Anlässlich seiner Kaiserkrönung wird bereits innerhalb der Familie diskutiert, ob sie rechtens ist beziehungsweise dem Land dient. Und obwohl Virginia bemüht ist, nicht ungerecht über ihn zu urteilen, sagt sie, dass in der Kolonie in Kentucky kein Platz für Menschen wie ihn ist. Der ideale Mensch ist für die Kolonisten der „Bürge(r)“, nicht der „Hel(d)“ (Virginia 2, S. 136f.):

---

159 Todd Kontje (1996): Gender-Bending in the Biedermeyer, S. 61.

160 Kontje (1996), S. 62.

„Selbst Napoleon, der bewundernswerthe, würde in unserm Freistaate sehr unwillkommen seyn; ein Mahl vom Taumelkelche der Herrschaft berauscht, taugt schwerlich jemals ein Mensch auf dem Platze des harmlosen Bürgers. Er, der Feuergeist, war dazu geschaffen, ein, in wilde Parteien zerspaltenes Volk zu vereinen und zu halten, ja die Erde unter eine Alleinherrschaft zu bringen; in einen wahren Freistaat paßt er nicht.“ (Virginia 2, S. 143)

Im Kontrast zu den Verhältnissen in ihrem Heimattal steht die Episode, die Virginia in der Familie ihres Onkels, des Herzogs, in Paris verbringt. Dieser ist das genaue Gegenteil ihres Vaters, der den Idealen der Revolution verbunden war, und verkörpert die Reaktion. Er legt gesteigerten Wert auf die Betonung von Standesunterschieden. In seine Standesdünkel hinein spielen Egoismus und die Fixierung auf materielle Güter (vgl. Virginia 1, S. 200). Ihm liegt weder das Wohlergehen der einzelnen Familienmitglieder am Herzen, noch interessieren ihn die Geschicke seines Landes: „Er trachtet danach, als Haupt der Familie wieder die alten feudalen Besitzverhältnisse herzustellen und Virginia dabei als Mittel zu benutzen.“<sup>161</sup>

Das Leben in der Kolonie in Kentucky, die noch abgelegener vom Rest der Welt als ihre Heimat ist, knüpft an die ideale Lebensweise in jener an. Der Unterschied besteht zunächst einmal darin, dass hier nicht von einem Einzelnen alte Machtverhältnisse aufgelöst oder neu geordnet werden müssen, sondern in der Gruppe ein kompletter Neuanfang versucht wird:

„(...) politische Meinungen werden uns so fremd seyn als Religionsstreitigkeiten; keine Modethorheit wird uns berühren, kein Richter Streitigkeiten veranlassen, kein Fürst Befehle erteilen, kein Priester unsern Glauben meistern. Das goldene patriarchalische Daseyn hebt für uns an, wo alle Menschen Brüder waren; und welchen Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten nehmen wir mit in dieses Leben hinüber! Wie doch so anders muß es sich gestalten als in jener Urzeit menschlicher Kindheit.“ (Virginia 2, S. 95)

Als Vorbild dient eine antike, griechische Lebensweise<sup>162</sup>, die u. a. für Einfachheit, Naturverbundenheit und Ungekünsteltheit steht und die auch schon für die Vorstellungen des Vaters maßgebend war (vgl. Virginia 1, S. 32). Mehrfach wird auf den Unterschied zwischen dieser und einer adligen europäischen Lebensweise hingewiesen:

„Mag Europa nun schnitzeln und künsteln an seinen Formen, wir haben sie von uns geworfen mit einem muthigen Wurf (...).“ (Virginia 2, S. 148)

Vom antiken Vorbild wird auch die Staatsform übernommen. Die Kolonie soll eine „Republik“ (Virginia 2, S. 129) sein. Eine „Verfassung“ (Virginia 2, S. 128)

---

161 Steiner (1959), S. 280.

162 Virginia nennt die Kolonie eine „neue griechische Kolonie“ (Virginia 2, S. 102).

und „Grundgesetze“ (Virginia 2, S. 124), die symbolträchtigerweise am 14. Juli verlesen werden, sollen die Wahrung von „Freiheit und Gleichheit“ garantieren:

„Mucius entwirft den Plan zu einem kleinen Staate, in welchem Freiheit und Gleichheit verwirklicht werden sollen; jeder Abschnitt wird der Generalversammlung, in welcher auch wir Weiber eine halbe Stimme haben, vorgelegt und, nach Stimmenmehrheit, angenommen oder abgeändert, und ich denke es wird eine Verfassung zustande kommen, woran mehrere Menschenalter nichts zu flicken finden werden. Ewig ist am Ende nichts, selbst das Sonnensystem bekommt nach Jahrtausenden einen andern Polarstern.“ (Virginia 2, S. 87)

Virginia betont in diesem Zusammenhang, dass die „Gesetze oder vielmehr Grundsätze, einfach wie unsere ganze Einrichtung, [und] nur wenige [sind]“ (Virginia 2, S. 125). Einer dieser Grundsätze ist, dass niemand Eigentum besitzt. Es gibt kein Geld innerhalb der Kolonie<sup>163</sup> und „alles ist Gemeingut“ (Virginia 2, S. 129), sodass es zu keinen Missstimmungen und keiner Störung der ursprünglichen Gleichheit der Kolonisten kommen kann. Überhaupt wird festgelegt, dass keiner der Kolonisten über die anderen herrschen soll, nur in Ausnahmesituationen soll es ein auf Zeit gewähltes „Oberhaupt“ (Virginia 2, S. 128) geben. Trotzdem wird dieses Gleichheitspostulat an manchen Stellen unterwandert. Mucius, Virginias Mann, entwirft „den Plan“ (Virginia 2, S. 87) für den Staat allein, er schreibt die „Weltgeschichte“ (Virginia 2, S. 136) für die Kolonie und wird scherzhaft mit Moses, dem „Führer und Gesetzgeber“ (Virginia 2, S. 96) verglichen.

Darüber hinaus gibt es weitere Unterschiede zwischen den Kolonisten. Es gibt eine Kerngruppe, die aus Virginia, Mucius, Amerikanern, Italienern, Niederländern, Franzosen, einem Schweizer und einem Deutschen besteht. Und es gibt eine Gruppe von Schwarzen und eine Gruppe von deutschen Handwerkern. Über die Schwarzen heißt es:

„Sie werden ein Dörfchen, in der Nähe des unsrigen, beziehen und uns beim Feldbau zur Hand gehen, auf welchen sich die meisten vollkommen verstehen. Daneben werden sie hinreichende Ländereien und Vieh erhalten, und überhaupt so gesetzt werden, daß sie, als wohlhabende Grundbesitzer, fast uns gleich, leben können.“ (Virginia 2, S. 88f.)

Im Anschluss ist die Rede davon, dass mit beiden Gruppen „Verträge auf zehn Jahre geschlossen“ (Virginia 2, S. 89) wurden. Im Umgang mit Schwarzen und Deutschen wird also grundsätzlich kein Unterschied gemacht, beide erhalten Land und Hilfe als Gegenleistung für ihre Arbeitskraft.

---

163 Das Geld, was die Kolonie erwirtschaftet und was vom ursprünglichen Besitz einzelner Mitglieder übrig ist, wird außerhalb der Kolonie aufbewahrt und gehört allen.

Allerdings gibt es ein Bewusstsein über die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen sowie zwischen ihnen und den Kolonisten. Über die Ankunft in „Eldorado“ (Virginia 2, S. 94), wie die Kolonie auch genannt wird, heißt es:

„Selbst die kältern Deutschen, selbst die ungebildeten Schwarzen teilten diese schwärmerische Freude, sie umarmten einander und uns. Dieser Augenblick machte uns zu einem Volke, aller Unterschied der Farbe, der Heimat der Bildung war vernichtet, wir wurden alle Brüder, mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten.“ (Virginia 2, S. 98)

Hier zeigt sich, dass im selben Atemzug, in dem die Differenzen in Bezug auf Mentalität und Bildung genannt werden, sie auch schon aufgehoben werden sollen. Die Betonung liegt hier auf dem „sollen“, denn das Ziel – die Herstellung der Gleichheit aller Bewohner – ist noch nicht erreicht. So heißt es über das Verhältnis zu den Schwarzen und Deutschen auch: „Wir behandeln sie als Brüder, und sie betrachten die Männer fast wie Väter.“ (Virginia 2, S. 112)

Bemerkenswert an der Darstellung von Andersartigkeit ist noch, dass Virginia von einem schwarzen Mädchen als „Gutes Kind der Natur“ (Virginia 2, S. 33) spricht, wie sie auch die Untergebenen ihres Vaters „Kinde(r) der Natur“ (Virginia 1, S. 27) nannte. Diese Bezeichnung taucht auch auf, wenn es um die Indianer geht (vgl. Virginia 2, S. 44), an deren Gebiet das der Kolonisten grenzt. Die Formulierung und die Art ihrer Verwendung deuten an, dass nicht die Hautfarbe oder die Nationalität das wesentliche Kriterium zur Unterscheidung von Menschen ist, sondern deren Bildungsgrad.<sup>164</sup> Dementsprechend fällt auch die Charakterisierung der Indianer aus:

„Diese Ur-Amerikaner, welche man Wilde nennt, sind äußerst gutmüthige Menschen, und ihre Sitten beschämen die der Europäer. In dem nördlichen Kanada mag die Noth und die rauhere Natur sie wohl gefühlloser und roher machen, doch hier trifft man Züge der sanftesten Menschlichkeit. In der Kultur sind sie freilich zurückgegangen, wie ihre Sagen und Denkmäler am Ohio deutlich beweisen.“ (Virginia 2, S. 118)

Dass sie „in der Kultur [...] zurückgegangen“ sind, wird auf den Einfluss der Europäer und feindlicher Indianer sowie Krankheiten und Alkoholmissbrauch zurückgeführt (vgl. Virginia 2, S. 118). Die Kolonisten leisten gesundheitliche Aufklärung unter ihnen, indem sie sie mit der „Kuhblatternimpfung“ (Virginia 2, S. 116) bekannt machen, im Gegenzug erfahren sie durch die Indianer von „Salzquellen“ (Virginia 2, S. 115). Daraus entwickelt sich eine Tausch-Beziehung. Die Grenzen zwischen Kolonisten und Indianern bleiben aber gewahrt, man verab-

---

164 Die Formulierung impliziert nicht nur einen Mangel an Bildung, sie steht auch mit der grundsätzlich positiven Konnotation von „Natur“ in Zusammenhang.

redet sich zu jährlichen Treffen, sonst lebt jeder für sich. Die Kolonisten versuchen also nicht die Indianer zu „zivilisieren“. Auch dies ist in den „Grundsätzen“ der Kolonie angesprochen:

„Alle Menschen außer den Grenzen unserer Republik werden als unsere Brüder betrachtet. Ihre Lebensweise paßt nicht zu der unsrigen, sie haben aber dieselben Rechte, über die ihrige zu entscheiden als wir über die unsere, und kein Streit darf je deßhalb zwischen ihnen und uns entstehen.“ (Virginia 2, S. 129f.)

Trotz ihrer Abgeschiedenheit und dieser toleranten Haltung gegenüber anderen Lebensweisen hat die Kolonie einen gewissen Anspruch auf Weltverbesserung:

„Kultur, mit Sitteneinfalt im Bunde, sollten hier, in der Verborgenheit, ein Geschlecht großziehen, welches vielleicht einst den Völkern zum Vorbilde und Vereinigungspunkte dienen könnte.“ (Virginia 2, S. 144)

Die Kolonie, die ihre Ideale an ihre „Töchter-Kolonien“ (Virginia 2, S. 129) weitergibt, wird hier als Keimzelle für größere gesellschaftliche Veränderungen gedacht.

### 4.3 Geschlechterverhältnisse

Virginia ist im Vergleich mit den anderen weiblichen Figuren im Roman untypisch.<sup>165</sup> Bereits als kleines Kind kann sie wenig mit dem Mädchenspielzeug anfangen, das ihr die Mutter gibt. Lieber lässt sie sich von ihrem Vater die Geschichten alter Helden erzählen (vgl. Virginia 1, S. 55), an denen sie sich ein Beispiel nimmt: „To a certain extent, Frölich makes her heroine into a tomboy. Virginia identifies more with her father than her mother and has a ‚manly‘ appreciation of martial valor.“<sup>166</sup>

Als ihr Vater in den Krieg ziehen will, gerät sie deshalb in Konflikt mit ihrer Mutter. Diese kann nicht nachvollziehen, dass man für ein höheres Ziel sein Leben lässt, und hat von ihrer Tochter erwartet, dass sie den Vater zurückhält. Virginia fühlt sich, im Gegensatz zu ihrem Bruder, insgesamt mehr in der „Ideenwelt“ als in der „Sinnenwelt“ zu Hause (vgl. Virginia 1, S. 63), was sich unter anderem in intensivem Lesen, später Schreiben, ausdrückt (vgl. Virginia 1, S. 97). Für die weiblichen Aufgaben im Haushalt, die ihr die Mutter nahebringen will, hat sie keinen Sinn. Stattdessen beaufsichtigt sie lieber die Arbeiter (vgl. Virginia 1,

---

165 Eine Ausnahme stellt Zephyrine dar, die wie eine Adaption von Goethes Mignon wirkt (vgl. Virginia 2, S. 85f., S. 94).

166 Kontje (1996), S. 62.

S. 67), worin sie der Vater unterwiesen hat.<sup>167</sup> Ihre geschlechtsuntypische Gesinnung bleibt nicht unbemerkt, ihr Vater bescheinigt ihr einen „männliche(n) Geist“ (Virginia 1, S. 140) und hält sie sogar für tapferer als manchen Mann (vgl. Virginia 1, S. 169).

Dennoch wird Virginia nicht politisch aktiv, als die Gelegenheit<sup>168</sup> dazu besteht. Sie begleitet ihren Vater nicht in den Kampf um die Verteidigung der Stadt Paris, unter anderen deshalb, weil der Vater selbst diesen Schritt ablehnt:

„Weiber gehören nicht in den Kampf, sagte er, ihre Teilnahme an kriegerischen Auftritten ist eine Unnatur, welche sich nur entschuldigen läßt, wenn sie unfreiwillig dazu gezwungen werden.“ (Virginia 1, S. 158)

Erst nach dem Tod des Vaters kann Virginia sich radikal über weibliche Rollenvorgaben hinwegsetzen und aktiv werden. Aber das auch nur, weil sie unmittelbar von den politischen Umwälzungen betroffen ist:

„Der nationale Konflikt zwischen Monarchie und Republik verlagert sich nun durch das zufällige Zusammentreffen Virginias mit ihren adligen Verwandten auf die private Ebene. Sie erlebt die Vormundschaft ihres Onkels, des Herzogs von Montorin, als persönliche Despotie. Nur innerhalb der privaten Handlungssphäre ist ihr der Kampf für ihre Überzeugungen und ihre persönliche Autonomie möglich.“<sup>169</sup>

Der äußere Zwang, der ihr in der Familie des Herzogs widerfährt, und die drohende Konvenienzehe stehen diametral den Ansichten ihres Vaters gegenüber, der sie aufgefordert hatte, sich selbst „treu zu bleiben“ (Virginia 1, S. 157) und sich zu „rette(n)“ (Virginia 1, S. 160), wenn es nötig würde. Virginia begründet ihre Flucht dementsprechend mit den Worten: „(...) mich trieb die Pflicht der Selbsterhaltung hinweg, wenigstens der Erhaltung meines besseren Selbst.“ (Virginia 1, S. 198) Letztendlich ist die Flucht also durch die Autorität des Vaters legitimiert und die von ihm geschätzte Idee der Freiheit des Menschen und nicht durch ein Recht auf weibliche Selbstbestimmung.

Neben den auffällig männlich konnotierten Eigenschaften hat Virginia aber auch eine „weibliche Seite“. Es gibt beispielsweise Gelegenheiten, wo der Mut Virginia verlässt, wie bei der Flucht aus Frankreich, anlässlich der sie schreibt: „Ich weine,

---

167 „Die Versuche der ungeliebten Mutter, ihre Tochter für die bürgerliche Rolle der Hausfrau und Mutter zu erziehen, werden vom Vater unterlaufen.“ (Vahsen [2000a] S. 19)

168 Aufgrund der äußeren Umstände, ihrer individuellen Eignung und wegen des Vorbilds weiblicher Revolutionärinnen, die Virginia und ihrem Vater bekannt sind.

169 Vahsen (2000b), S. 178.

ja, Adele, ich weine! Die Weiblichkeit behauptet ihre vollen Rechte und drängt den männlichen Muth in den Hintergrund.“ (Virginia 1, S. 13)

Weiblichkeit wird hier und an anderen Stellen mit Schwäche identifiziert. Darüber hinaus gelten Passivität und mangelnde Urteilskraft als weibliche Eigenschaften. Allerdings gehen die Bewertungen dieser Zuschreibungen auseinander. Mucius wirft einer Gesprächspartnerin vor: „du redest wie ein Weib, und verstehst es nicht“ (Virginia 1, S. 106), worin anklingt, dass Frauen per se kein richtiges Urteil fällen könnten. Gleichzeitig wird an dem Beispiel vorgeführt, wie Männer Frauen den Mund verbieten. Virginia problematisiert dies an anderer Stelle: „Unglückliches Weib! Der Mann kämpft für seine Meinung und macht sich Bahn; das Weib soll keine Meinung haben.“ (Virginia 1, S. 10) Sie selbst äußert zwar ihre Meinung, aber sie fordert das Recht darauf nur indirekt ein. Diese Ambivalenz zeigt sich auch, wenn es um die von Frauen geforderte Passivität geht:

„So glaubte ich, leidende Gedult sey die nothwendige Eigenschaft des Weibes; aber mein leidenschaftliches Gemüth stand mit dieser Stimmung im ewigen Widerspruch, und störte die Harmonie in meinem Charakter.“ (Virginia 1, S. 59f.)<sup>170</sup>

Virginia äußert mehrfach Bedauern darüber, als Frau geboren zu sein, weil die weiblichen Rollenvorstellungen ihren Neigungen nicht entgegenkommen. Mit ihrer eigenständigen Flucht übertritt sie die Forderung nach Passivität, auch wenn sie ihr Vorgehen durch den Vater legitimiert sieht und die Flucht außerdem im Vergleich zur Alternative, dazubleiben und für seine Überzeugungen zu kämpfen, als passiv einstuft (vgl. Virginia 1, S. 9f.). Sie kommt aber nicht auf den Gedanken, das Frauenbild, mit dem sie konfrontiert wird, als solches zu kritisieren. Ein Grund hierfür ist, dass sie keine typische Frau ist, sondern durch die Erziehung und das Vorbild ihres Vaters ‚männliche‘ Qualitäten entwickelt hat. Ein weiterer Grund liegt darin, dass die Meinung ihres Vaters ein so starkes Gewicht für sie hat und er trotz aller Freiheiten, die er ihr lässt, bestimmte Grenzen als unverrückbar und natürlich hinstellt.

Der Konflikt zwischen Rollenerwartungen und der eigenen Persönlichkeit, der nach dem Tod ihres Vaters und der drohenden Zwangsverheiratung einen Höhepunkt erreicht, verliert in der Kolonie (und mit der frei gewählten Ehe<sup>171</sup> und

---

170 Interessanterweise wird die „leidende Geduld“ oder „Resignation“ bei La Roche als eine der wesentlichsten Eigenschaften von Emilie dargestellt (vgl. 3.3).

171 Ihr Ehemann, „an Geist vielleicht der Erste unter [den] Gefährten“ (Virginia 2, S. 132), von ihrem Vater als zukünftiger Schwiegersohn anerkannt, ersetzt diesen gewissermaßen: „In private terms, then, we have the familiar pattern in which the women marries a father-

Mutterschaft) an Brisanz. Es gibt zwar noch immer Momente, wo Virginia sich von den anderen Frauen unterscheidet, im Gegensatz zu den meisten von ihnen hat sie beispielsweise keine Angst zu den Indianern zu gehen (vgl. Virginia 2, S. 112), aber insgesamt sieht sie sich als eine von ihnen. Diese Anpassung wird schon bei den Vorbereitungen für die Koloniegründung deutlich, auch wenn eine gewisse Ironie dabei anklingt, wenn Virginia sagt:

„Die Männer gedenken noch in diesem Herbst eine Reise dahin zu machen und das nöthige zu ordnen. Wir zärtliche Dulcineen werden ihre Rückkunft mit Sehnsucht erwarten (...).“ (Virginia 2, S. 83)

Durch die Identifikation Virginias mit den anderen Frauen, verschwinden ihre Eigenheiten, Virginia hatte sich ja gerade dadurch ausgezeichnet, dass sie auch über männliche Qualitäten verfügte: „(...) trotz der zuvor artikulierten Subjektivität verliert die Protagonistin auffällig an Ich-Konturen, es scheint, als löse sie sich in dem von ihr mitgegründeten Kollektiv auf.“<sup>172</sup>

In der Kolonie lässt sich insgesamt eine dichotomische Trennung zwischen den Geschlechtern feststellen. Was die Arbeitsteilung betrifft, wird zwar gesagt, dass jeder die Arbeit ergreifen soll, für die er eine „Neigung“ und „Fähigkeit“ (Virginia 2, S. 106) hat, aber die Männer sind für den Acker, das Vieh, die Jagd und den Unterricht der Kinder zuständig, die Frauen für die Küche, die „Milchkammer“ (Virginia 2, S. 106), die Hühner, das Sammeln der Früchte, „Bereitung der Baumwolle, des Leins und Hanfs“ (Virginia 2, S. 106). Warum die einzelnen Personen gerade diese oder jene Tätigkeit ausüben und warum Männer und Frauen getrennt voneinander arbeiten, wird nicht thematisiert. Ebenfalls unhinterfragt bleibt, dass die Frauen nur „eine halbe Stimme“ (Virginia 2, S. 87) in der Generalversammlung haben sollen und die Männer eine ganze:

„This semi-enfranchisement was certainly more than American women received for another hundred years, but by the same token, it falls short of demands for complete legal equality that had already been voiced during the early years of the French Revolution.“<sup>173</sup>

---

surrogate. Mucius offers Virginia the opportunity to reestablish her childhood paradise.“ (Kontje [1998], S. 112)

172 Vahsen (2000a), S. 24.

173 Todd Kontje (1998): Women, the Novel and the German Nation 1771-1871. Domestic Fiction in the Fatherland, S. 113.

## 4.4 Erziehung

Wie bereits angedeutet, spielt Virginias Vater die Hauptrolle in ihrer Erziehung. Ein Grund für seine Bemühungen ist, dass er mit seinen Erziehungsversuchen bei seiner Frau gescheitert ist, was wiederum daran liegt, wie sie als Kind erzogen wurde:

„Ihre Kindheit hatte sie, nach der Sitte der Zeit, in einem Kloster verlebt. Weibliche Arbeiten, etwas lesen und schreiben und häufige Religionsausübung waren dort alle zu erlangenden Kenntnisse gewesen. Mit diesen hatte sie ausgereicht und nun in meinem Vater das Glück ihres Lebens gefunden; daher bildete sie sich ein, alles, was darüber, sey überflüssig, wo nicht gar von Uebel.“ (Virginia 1, S. 61f.)

Der zweite wichtige Grund für sein Interesse an Virginias Erziehung liegt in ihrer Veranlagung. Sie selbst beschreibt es so:

„In mir drang sich ihm ein bildsamer Stoff, ganz von selbst auf, und mit schöpferischer Liebe legte er Hand an, ohne auf die Menge der Bedenklichkeiten Rücksicht zu nehmen, welche ihn allenfalls davon hätten abmahnen können.“ (Virginia 1, S. 62)

Das Ziel seiner Erziehung ist es, sie zur Eigenständigkeit zu führen oder sie zumindest von den Meinungen anderer Menschen und den Moden der Zeit unabhängig zu machen. Aber obwohl er Virginia dazu anhält, sich an antiken Helden ein Beispiel zu nehmen, und obwohl er sonst keine „Rücksicht“ auf „Bedenklichkeiten“ nimmt und sie mehr Neigung dazu hat als ihr Bruder, ermöglicht er ihr nicht, Latein und Griechisch zu lernen (vgl. Virginia 1, S. 65).

In der Kolonie wird die Erziehung der Kinder ähnlich gehandhabt wie von Virginias Vater. Nicht durch Zwang, sondern durch „Liebe und Beispiel“ (Virginia 2, S. 135) sollen die Kinder angeleitet werden. Es wiederholt sich aber auch die Inkonsequenz in der Erziehung:

„Here too Frölich envisions a rather half-hearted feminism, which combines a desire for universal emancipation with a Rousseauistic willingness to restrict women to their ‚natural‘ sphere in the home.“<sup>174</sup>

Ungeachtet der Betonung der Gleichheit unter den Kolonisten werden die Jungen und Mädchen nur bis zum zwölften Lebensjahr gemeinsam unterrichtet. Danach erhalten die Jungen Unterricht in den „höheren Wissenschaften und (...) toten Sprachen“ (Virginia 2, S. 137) und die Mädchen bekommen Haushaltsfertigkeiten und -kenntnisse vermittelt.

---

174 Kontje (1998), S. 113.

Unklar bleibt, wie folgende Aussage zu verstehen ist: „Bei den Alten nehmen wir jetzt selbst in manchen Stunden Unterricht, besonders wir Frauen.“ (Virginia 2, S. 111) Vielleicht kann man es so verstehen, dass die Frauen in der ersten Zeit in der Kolonie die Möglichkeit zur „Weiterbildung“<sup>175</sup> erhalten, um für die besonderen Lebensbedingungen gewappnet zu sein.

Das Ungleichgewicht zwischen männlicher und weiblicher Bildung fällt umso mehr auf, da die Bedeutung von Bildung für die Herstellung von Gleichheit in Bezug auf die Schwarzen erkannt wird. Noch vor der Koloniegründung, bei einem Aufenthalt auf dem Land, bemerkt Virginia:

„Die schwarzen Pflanzer stehen an Betriebsamkeit den Weißen nicht nach und werden ihnen nach fünfzig Jahren vielleicht an Vermögen ziemlich nahekommen, da sie fleißig die Schulen zu besuchen anfangen, und ihre Bildung in der Nähe der Städte merklich fortschreitet.“ (Virginia 2, S. 19)

Und in der Anfangszeit der Kolonie will Mucius die Schwarzen und Deutschen auf ein Niveau mit den Kolonisten bringen, damit zukünftig alle Kinder, besser gesagt alle Jungen, gemeinsam zur Schule gehen können (vgl. Virginia 2, S. 111):

„So unterrichtet man jetzt schon spielend die deutschen Knaben und ein paar muntere Negerbuben; künftig werden auch diese mit den unsrigen gleich erzogen. Wie lächerlich wird einst unsern Jünglingen der Kastengeist erscheinen, mit welchem der größte Theil des Erdkreises zu kämpfen hat.“ (Virginia 2, S. 138)

## Vergleich: Dies Buch gehört dem König – Virginia oder Die Kolonie von Kentucky

Formal gesehen ist *Virginia oder Die Kolonie in Kentucky* von den drei untersuchten Romanen am einfachsten strukturiert. Es handelt sich um einen Briefroman mit nur einer Erzählerfigur, der Protagonistin und Briefeschreiberin, sodass keine Mehrdeutigkeiten bezüglich der Erzählperspektive auftreten. Die Hauptfigur ist eine adlige Französin, die den Idealen der Französischen Revolution gegenüber aufgeschlossen ist. Diese Perspektivierung zusammen mit dem Erscheinungszeitpunkt des Romans macht den Roman trotz der wenigen direkten Bezüge als Kommentar auf die Verhältnisse in Deutschland lesbar: „Insgesamt signalisiert die Wahl der republikanischen Sichtweise eine politische Stellungnahme der Autorin

---

175 Vahsen (2000a), S. 28f.

zur Restaurationspolitik.“<sup>176</sup> Damit leistet Frölich ähnliches wie von Arnim, die ja auch „rückblickend die republikanischen Ideale der Französischen Revolution ins kulturelle Gedächtnis zurück(holt).“<sup>177</sup>

Die ideale Gesellschaft ist auch bei Frölich eine patriarchalische Gesellschaft, trotzdem verknüpft sie mit diesem Ideal, ähnlich wie von Arnim, das der Gleichheit. Während bei von Arnim der König grundsätzlich in der Konzeption von Gesellschaft vorgesehen ist, soll es bei Frölich nur in Ausnahmefällen ein Oberhaupt geben und dieses soll gewählt werden. Ebenfalls unterschiedlich ist ihre Haltung zu Ausnahmepersönlichkeiten wie Napoleon. Obwohl beide sich kritisch zu seiner Entwicklung äußern und nahelegen, dass ihn die Macht korrumpiert habe, sagt Frölich explizit, dass es für einen „Feuergeist“ (Virginia, S. 198f.) wie ihn in der Kolonie keinen Platz gebe. Dahingegen könnte man die Frau Rath selbst als Ausnahmegestalt und „Feuergeist“ verstehen, da sie über sich und das Mädchen sagt: „Haha! Das ist ein gut Zeichen für uns die wir das Feuer zu co-nserviren uns der Unsterblichkeit geweiht haben.“ (Dies Buch, S. 355)

Gemeinsam ist den Romanen die negative Darstellung des Adels, den sie für die Revolution verantwortlich machen. Während von Arnim ihre Hoffnungen abgesehen vom König auf das Volk allgemein setzt, scheint Frölich bei der Neugestaltung der Gesellschaft, wenn man von der Zusammensetzung der Kerngruppe von Kolonisten ausgeht, vor allem auf Vertreter des Bürgertums zu bauen. Insgesamt fällt auf, dass Frölich eine Verfassung und Grundgesetze als Grundlagen für eine gerechtere Gesellschaft sieht, während von Arnim die Diskussion solcher konkreten Maßnahmen ablehnt. Dennoch stellt sie auch klare Forderungen wie die, die Armen wie Menschen zu behandeln. Man könnte also sagen, dass es ihr um ein verändertes Menschenbild geht. Bei Frölichs Kolonie zeichnet sich ab, dass die Gleichheit erst in der Zukunft hergestellt sein wird. In gewisser Weise wird dadurch fragwürdig, ob die ergriffenen Maßnahmen ausreichen und sich nicht doch wieder Ungleichheiten einschleichen.

Dieser Eindruck entsteht vor allem, wenn man sich die Geschlechterverhältnisse in der Kolonie anguckt, denn die verfassungsmäßige Verankerung von Rechten entwickelt sich hier zum Nachteil der Frauen. Sie sollen zwar eine „halbe Stimme“ erhalten, in anderen wesentlichen Bereichen, wie Bildung und Arbeit,

---

176 Vahsen (2000a), S. 31.

177 Vahsen (2000b), S. 189.

ändert sich aber nichts. Die dortige Ungleichbehandlung der Geschlechter wird als natürlich gegeben behandelt, als ob die theoretische Verständigung auf die Gleichheit aller den Blick für die tatsächlichen Gegebenheiten verstellen würde.

Im Vergleich dazu werden bei von Arnim Frauenrechte zwar nicht ausdrücklich thematisiert, ihre Darstellung der Männer- und Frauenfiguren und bestimmte Äußerungen der Frau Rath legen aber nahe, dass sie von einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter ausgeht.

Auffallend in Bezug auf die Darstellung von Frauen ist, dass in beiden Romanen ‚Ausnahmefrauen‘ im Mittelpunkt stehen, die sich über die an sie gerichteten Vorgaben hinwegsetzen. Ähnlich wie die Frau Rath in den Gesprächen, äußert auch Virginia in den Briefen und den in ihnen wiedergegebenen Gesprächen zu politischen und historischen Begebenheiten ihre Meinung. Der Unterschied besteht darin, dass Virginia keine gleichwertige oder überlegene weibliche Figur zur Seite steht, ihr Mentor ist ihr Vater. Die Frau Rath dagegen kann sich mit dem Mädchen austauschen, wodurch ihre Einzigartigkeit relativiert wird. Außerdem sind Virginias Äußerungen an eine Freundin gerichtet und nicht an offizielle Vertreter des Staates und der Kirche, sie haben somit einen privateren Charakter. Aber sie selbst macht deutlich, dass dieses Verhalten ungewöhnlich ist in einer Gesellschaft, die Frauen ‚den Mund verbietet‘.

In ihrem Erziehungsansatz ähneln sich von Arnim und Frölich dahingehend, dass sich beide gegen Zwang aussprechen und stattdessen für eine liebevolle Erziehung, die den Bedürfnissen des Kindes Rechnung trägt eintreten. Ein Unterschied besteht in dem Maß an Freiheit, das dem Kind gelassen wird, denn auch wenn bei von Arnim das Kind in gewisser Weise positiv beeinflusst werden soll, soll es weniger geführt werden als bei Frölich. Hier spielt auch hinein, was dem Kind vermittelt werden soll. Bei Frölich funktioniert Erziehung über Bücherwissen, der Vater unterrichtet seine Tochter über geschichtliche Ereignisse, wobei speziell die Antike und ihre Helden als Vorbild dienen sollen. Das heißt, auch wenn das Ziel der Erziehung eine gewisse Unabhängigkeit ist, gibt es ein kanonisches Wissen, auf das sich diese stützt. Bettine von Arnim hingegen kritisiert kanonische „Bildung“ und fordert stattdessen die Vermittlung von „Wahrheiten“. Man könnte einwenden, dass es auch bei Frölich um grundsätzliche Werte und Wahrheiten geht, die der Antike und der Französischen Revolution entlehnt sind. Allerdings kann man die Wertschätzung von Wissen im Zusammenhang mit einer

kritiklosen Hinnahme seiner Ausschlussmechanismen sehen. Der universale Anspruch des Wissens verdeckt, dass es den Bereich höherer Bildung gibt, von dem Virginia und später die Mädchen und Frauen in der Kolonie ausgeschlossen werden. Dieser Bereich ist nur Jungen und Männern zugänglich, ohne dass begründet werden müsste, warum das so ist. Die Bildungskritik bei von Arnim, die nicht ganz unproblematisch ist, da nicht klar wird, worauf die „Wahrheiten“ eigentlich basieren, die dem Kind vermittelt werden sollen, könnte man demgegenüber positiv als zwar sehr vagen, dafür aber niemanden ausschließenden Ansatz deuten.

## 5. Schluss

Die Frage, wie Weiblichkeit und Männlichkeit in den drei untersuchten Romanen inszeniert wird, kann man zunächst damit beantworten, dass bei von Arnim vergleichsweise ungewöhnliche Frauenfiguren zu finden sind. Bei La Roche stehen mit Carl und Emilie Wattines den bürgerlichen Geschlechternormen entsprechende Figuren im Fokus. Bei Frölich wird die weibliche Hauptfigur über weite Strecken als untypische Frau charakterisiert, die Männerfiguren sind bei ihr traditionell angelegt. Allen Romanen gemeinsam ist, dass die Figuren weder als nur typisch weiblich und männlich, noch ausschließlich als untypisch gezeichnet sind. So füllen beispielsweise auch Ausnahmefrauen, wie die Frau Rath und Virginia, die Rolle der Mutter und der liebenden Ehefrau aus, wiederum bemerkt selbst eine fügsame Frauenfigur wie Emilie die männliche Dominanz in Wissensfragen. Das heißt, es finden sich gewissermaßen Neudeutungen traditioneller weiblicher Rollen. Die Frau Rath macht über ihre Mutterrolle Einfluss auf die Vertreter von Kirche und Staat sowie auf den Herrscher geltend. Emilie unterstützt ihren Mann, nimmt aber durch ihren Einfluss auf ihn auch Einfluss auf beider Lebenssituation und ihr späteres Leben in der Gemeinschaft. Virginia ist sowohl Ehefrau eines Mannes, der ein *Primus inter Pares* ist, als auch (fast) gleichberechtigte Bürgerin der neu gegründeten Kolonie.

Die Art und Weise wie die Männer jeweils dargestellt werden steht in engem Zusammenhang mit der Darstellung der Frauenfiguren. Die Überlegenheit der Frau Rath geht mit der Entlarvung der Scheinargumente des Pfarrers und Bürger-

meisters einher. Die passive Emilie gleicht die Leidenschaftlichkeit ihres Mannes aus. Virginias Anhänglichkeit an ihren herausragenden Vater und die Liebe zu ihrem diesem gleichenden Ehemann hängt damit zusammen, dass sie sich den herrschenden Geschlechternormen ab einem gewissen Punkt unterordnet.

Was die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen den Geschlechtern betrifft, sei daran erinnert, dass sowohl der Frau Rath als auch Virginia jeweils von männlichen Figuren ein „männliche(r) Geist“ (Dies Buch, S. 190; Virginia, S.80) bescheinigt wird. Beide reagieren jedoch unterschiedlich auf diese Einschätzung. Die Frau Rath lehnt sie ab und verweist darauf, dass auch Frauen über „Muth“ (Dies Buch, S. 190) verfügen. Sie selbst ist das beste Beispiel dafür, dass die erstrebenswerten Eigenschaften oder Tugenden, wie Mut, Freiheitsdrang und Selbständigkeit, geschlechtsunabhängig sind. Folglich wird die Klassifizierung von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ im *Königsbuch* irrelevant.<sup>178</sup> Virginia hingegen freut sich über diese Bewertung und fühlt sich dadurch gestärkt, was im Zusammenhang mit der insgesamt negativen Bewertung von weiblichen Eigenschaften in Frölichs Roman verständlich wird. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind hier männliche Werte, aber durch die Identifikation mit dem Vater kann sie sich das Mädchen Virginia in gewissem Maße aneignen.

Im Kontrast dazu fällt bei La Roche auf, dass immer wieder die Grenzen zwischen den Geschlechtern beziehungsweise ihre Unterschiedlichkeit betont wird. Es hat den Anschein, dass die strikte Trennung geradezu Voraussetzung dafür ist, dass Männer und Frauen ihren Platz in der Gesellschaft finden beziehungsweise ihre Rollen optimal ausfüllen. Die Vermutung liegt nahe, dass dieses Bemühen um die Stabilität der Geschlechterordnung mit dem Bemühen um die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung<sup>179</sup> in der Gemeinschaft in Zusammenhang steht. Bei von Arnim und Frölich ist demgegenüber gerade durch die Affirmation der Ideale der Französischen Revolution und der Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung auch eine Aufweichung der Geschlechterdichotomie möglich. Allerdings wird von ihnen ungeachtet der Erweiterung weiblicher Rollen die körperliche Binartität der Geschlechter nicht aufgehoben, wie Butler es nahelegt.

---

178 Goodman spricht von einem „distaste for categories of gender“ bei Bettine von Arnim. (Katherine Goodman [1995]: *Through a Different Lens. Bettina Brentano-von Arnims Views on Gender*, S. 116)

179 Durch die Etablierung eines „Seelenadels“ (Vahsen [2000b] S. 162).

Trotz der unterschiedlichen Haltung gegenüber der Französischen Revolution und der sich daraus ergebenden Verschiedenartigkeit der Gesellschaftsentwürfe sind diese in allen drei Romanen in gewisser Weise patriarchalisch. Das heißt mit den realen Machtverhältnissen wird nicht gebrochen, sondern sie erfahren eine Neudeutung. Bettine von Arnim wendet sich mit ihrem Buch zuallererst an den König, auch wenn sie von ihm eine (Geistes-)Revolution<sup>180</sup> erwartet. Mit der Betonung seiner Verantwortung, der Weigerung, die Veränderung politischer Strukturen zu diskutieren und dem Nicht-Einfordern konkreter Rechte, geht sie zwar in gewisser Weise hinter das zurück, was mit der Französischen Revolution vorstellbar wurde, gleichzeitig ermöglicht es, mit dem Herrscher in den Dialog zu treten. Die Veränderungen, die sie als notwendig und unausweichlich hinstellt, betreffen ganz grundsätzlich die Frage, wie alle Menschen menschenwürdig leben können, in gewisser Weise scheint hier die Hoffnung mitzuschwingen, dass gerade aufgrund dessen, dass wenig Konkretes gefordert wird, dieses auch nicht abgelehnt werden könne. Das Bemühen um Konsens sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gesellschaft, wie sie sie imaginiert, eine Herausforderung an den Herrscher darstellen muss und nicht mit den bestehenden Verhältnissen vereinbar ist.

Man könnte sagen, dass La Roche das Bestehende am weitestgehenden bestätigt, da sie bloß gemäßigte Reformen vorschlägt<sup>181</sup> und im Gegensatz zu von Arnim auch kein Überdenken der Geschlechterverhältnisse anregt.<sup>182</sup> Man kann es aber auch so sehen, dass sie die Veränderungen, die mit der Französischen Revolution einhergegangen sind, insbesondere das Infragestellen der Autorität des Adels, nicht übergeht, sondern darauf reagiert.

Auf den ersten Blick wirkt Frölichs ideale Gesellschaft am revolutionärsten, da sie eine Gesellschaft von Gleichen sein soll, in der es keinen Herrscher gibt. In der Praxis wird dies jedoch teilweise revidiert. Gerade das Verhältnis von Mann und Frau ist kein egalitäres, auch wenn das Machtgefälle zwischen ihnen schwächer geworden ist.<sup>183</sup> Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass der Einfluss äußerer, ökonomischer Faktoren überschätzt wird. An diesem Punkt ergänzen sich

---

180 Vgl. Solveig Ockenfuß (1992): Bettine von Arnims Briefromane. Literarische Erinnerungsarbeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit, S. 19

181 Vgl. Kontje (1998), S. 42

182 Meise, S. 69

183 Vgl. Kontje (1996), S. 61; vgl. Vahsen [2000b], S. 188

von Arnim und Frölich. Denn während von Arnim zwar konkrete Maßnahmen ausblendet, bietet sie jedoch die Vision umfassender gesellschaftlicher Veränderungen, die vom einzelnen Menschen ausgehen können.

Was die Frage der Bildung betrifft, unterscheiden sich die Autorinnen darin, dass Bettine von Arnim „Bildung“ prinzipiell ablehnt. Allerdings wird dies teilweise zurückgenommen, wenn sie kritisiert, welche Art von Bildung in den Armenschulen vermittelt wird. Ihr geht es vor allem darum, dass jeder Mensch Zugang zur „Wahrheit“ erhält. Bildung im Sinne von kanonisiertem Wissen bleibt bei ihr außen vor. La Roche und Frölich äußern sich hingegen grundsätzlich positiv zu Bildung und Wissensvermittlung und nehmen keine Differenzierung vor. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie Wissen als Machtmittel begreifen und herausstellen, wie Menschen davon ausgeschlossen werden. Interessanterweise ist aber gerade die Frage der Bildung der Frauen eine Art blinder Fleck. Bettine von Arnim entwirft zwar kein Bildungssystem, in dem Mädchen ausgeschlossen werden, wie La Roche und Frölich, sie äußert sich aber auch nicht explizit zur Einbeziehung von Mädchen. Andererseits lassen sich bei La Roche und Frölich Hinweise für den Wissenserwerb von Frauen finden, der über das, was in den von ihnen entworfenen Gesellschaften vorgesehen ist, hinausgeht. Und in allen Fällen kann man auf der Ebene der Darstellung einen souveränen<sup>184</sup> Umgang mit Wissen feststellen, das den Autorinnen als Frauen im Rahmen ihrer Gesellschaftsentwürfe eigentlich gar nicht zugänglich sein sollte, sodass eine Diskrepanz zu den text-internen Aussagen zur Frauenbildung entsteht.

Insgesamt konnte gezeigt werden, dass der Hegemoniebegriff von Laclau und Mouffe sich sowohl für die Analyse der Machtverhältnisse in den entworfenen Gesellschaften eignet, als auch für das Verständnis der Teilhabe der Autorinnen an diesem diskursiven Prozess. Außerdem ist deutlich geworden, dass ein enger Zusammenhang zwischen der hegemonialen Struktur der Gesamtgesellschaft und der Beziehungen zwischen Männern und Frauen besteht, und es deshalb sinnvoll ist, sie nicht isoliert voneinander zu betrachten. Gerade weil die Texte eine utopische Dimension besitzen, eignen sie sich dazu, sie nach Butler als Spiel mit weiblicher Identität zu betrachten.

---

184 Die Unterschiede im Umgang mit Wissen sind teilweise gravierend. Während bei von Arnim und Frölich die Einbeziehung philosophischer Ideen und ähnlichem kaum auffällt, wird man bei La Roche durch die exzerptartige Darbietung darauf gestoßen (vgl. Kevin Hilliard [2007]: Sophie von La Roche, S. 44).

# Literaturverzeichnis

## Primärtexte

- Arnim, Bettine von: Dies Buch gehört dem König, nach dem Text der Erstausgabe von 1843, hrsg. von Wolfgang Bunzel, DTV, 2008
- Frölich, Henriette: Virginia oder Die Kolonie von Kentucky: Mehr Wahrheit als Dichtung, 2 Bde., bei August Rücker, 1820
- La Roche, Sophie von: Erscheinungen am See Oneida, 3 Bde., Nachdruck der Ausgabe von 1798, hrsg. von Heike Menges, Verlag Dietmar Klotz, 1995

## Sekundärtexte

- Alexander, Sally: Women, Class and Sexual Differences in the 1830s and 1840s: Some Reflections on the Writing of a Feminist History, in: History Workshop 17, 1984, S. 125-149
- Ametsbichler, Elizabeth G. / Arens, Hiltrut: Erzählstrategie und Geschlechtskomponente in Bettina von Arnims *Die Gűnderode* und *Clemens Brentanos Frűhlingskranz*. Ein Vergleich, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 5, 1993/1994, S. 73-89
- Anderson, Elizabeth: Knowledge, Human Interests, and Objectivity in Feminist Epistemology, in: Philosophical Topics 23/2, 1995, S. 27-58
- Arndt, Andreas: „Das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbinden“. Friedrich Schleiermacher und Platons *Symposion*, in: *Wo das philosophische Gespräch ganz in Dichtung űbergeht. Platons Symposion und seine Wirkung in der Renaissance, Romantik und Moderne*, hrsg. von Stefan Matuschek, C. Winter, 2002, S. 163-173
- Arnim, Peter-Anton von: Bettina und der Berliner Magistrat, in: „Die Erfahrung anderer Lűnder“, hrsg. von Heinz Hűrtl und Hartwig Schultz, de Gruyter, 1994, S. 287-311
- Arnim, Peter-Anton von: Erziehung eines Herrschers, in: *Blűhende Landschaften: Romantik in Brandenburg*, hrsg. von Petra Kabus, be.bra-Verlag, 2002, S. 188-193
- Bűumer, Konstanze: Margaret Fuller and Bettina von Arnim: An encounter between American Transcendentalism and German Romanticism, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 4, FSP, 1990, S. 47-69
- Bűumer, Konstanze: Interdependenzen zwischen műndlicher und schriftlicher Expressivitűt: Bettina von Arnims Berliner Salon, in: „Der Geist muű Freiheit genieűen...!“, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, St. Albin Verlag, 1992, S. 154-173
- Bűumer, Konstanze: Die Bettina-Siedlung in Texas, in: „Die Erfahrung anderer Lűnder“, hrsg. von Heinz Hűrtl und Hartwig Schultz, de Gruyter, 1994, S. 355-370
- Bűumer, Konstanze / Schultz, Hartwig: Bettine von Arnim, Metzler, 1995
- Becker-Cantarino, Barbara: Freundschaftsutopie: Die Fiktionen der Sophie La Roche, in: *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*, hrsg. von Helga Gallas und Magdalena Heuser, Max Niemeyer Verlag, 1990, S. 92-113
- Becker-Cantarino, Barbara: Zur politischen Romantik. Bettina von Arnim, die ‚Frauenfrage‘ und der ‚Feminismus‘, in: „Die echte Politik muű Erfinderin sein“, hrsg. von Hartwig Schultz, St. Albin Verlag, 1999, S. 217-248
- Becker-Cantarino, Barbara: Schriftstellerinnen der Romantik, C.H. Beck, 2000
- Bieling, Jűrgen: Die politische Theorie des Neo-Marxismus: Antonio Gramsci, in: *Politische Theorien der Gegenwart I. Eine Einfűhrung*, hrsg. von Andrű Brodocz und Gary S. Schaal; Budrich, Opladen & Farmington Hills, 2009, S. 435-466

- Bledsoe, Robert: Empathetic reading and identity formation, in: *Lessing Yearbook* 33, Wallstein Verlag, 2002, S. 201-231
- Bossinade, Johanna: Bettina von Arnim: Identifikationen des Ich. Entwurf für eine Lesart, in: *Romantisches Erzählen*, hrsg. von Gerhard Neumann, Königshausen & Neumann, 1995, S. 85-106
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit*, Suhrkamp, 2003 (1979)
- Brandes, Ute: Escape to America: Social Reality and Utopian Schemes in German Women's Novels Around 1800, in: *In the shadow of Olympus*, hrsg. von Katherine R. Goodman und Edith Waldstein, State University of New York Press, 1992, S. 54-70
- Brown, Hilary: Sarah Scott, Sophie von La Roche and the female utopian tradition, in: *Journal of English and Germanic Philology* 100/4, University of Illinois Press, 2001, S. 469-481
- Bunzel, Wolfgang: Empfänger unbekannt? Adressatenbezug und Wirkungsstrategie der ‚Polenbroschüre‘ Bettine von Arnims, in: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft* Bd. 11/12, St. Albin Verlag, 1999/2000, S. 145-159
- Bunzel, Wolfgang: Nachwort zu *Dies Buch gehört dem König*, DTV, 2008, S. 403-437
- Bunzel, Wolfgang: „Die Welt umwälzen“. Bettine von Arnim geb. Brentano (1785-1859), Freies Deutsches Hochstift, 2009
- Bürger, Christa: *Leben Schreiben. Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen*, Metzler, 1990
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Suhrkamp, 1991
- Butler, Judith: *Körper von Gewicht*, Suhrkamp, 1997
- Butler, Judith: Poststrukturalismus und Postmarxismus, in: *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, hrsg. von Judith Butler, Turia und Kant, 1998a, S. 209-224
- Butler, Judith: Weitere Reflexionen zu Hegemonie und Gender, in: *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*, hrsg. von Judith Butler, Turia und Kant, 1998b, S. 254-257
- Butler, Judith: The Question of Social Transformation, in: *Women and social transformation*, hrsg. von Judith Butler et al., Peter Lang, 2003, S. 1-28
- Castro-Varela, María do Mar: Vom Sinn des Herum-Irrrens. Emanzipation und Dekonstruktion, in: *Hand aufs dekonstruierte Herz*, hrsg. von Claudia Koppert und Beate Selders, Ulrike Helmer Verlag, 2003, S. 91-115
- Creutzburg, Claudia: Die politische Theorie des Feminismus: Judith Butler, in: *Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung*, hrsg. von André Brodocz und Gary S. Schaal; Budrich, Opladen & Farmington Hills, 2009, S. 463-496
- Distelhorst, Lars: *Umkämpfte Differenz. Hegemonietheoretische Perspektiven der Geschlechterpolitik mit Butler und Laclau*, Parodos, 2007
- Drewitz, Ingeborg: *Bettine von Arnim. Romantik, Revolution, Utopie*, Goldmann Verlag, 1991
- Ehrich-Haefeli, Verena: Die Syntax des Begehrens. Zum Sprachwandel am Beginn der bürgerlichen Moderne. Sophie La Roche: *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, Goethe: *Die Leiden des jungen Werther*, in: *Sprachkontakt, Sprachvergleich, Sprachvariation*, hrsg. von Kirsten Adamzik und Helen Christen, Max Niemeyer Verlag, 2001, S. 139-169
- Ehrich-Haefeli, Verena: Individualität als narrative Leistung? Zum Wandel der Personendarstellung in Romanen um 1770 – Sophie La Roche, Goethe, Lenz, in: *Physiognomie und Pathognomie. Zur literarischen Darstellung von Individualität*, hrsg. von Wolfram Groddeck und Ulrich Stadler, de Gruyter, 1994, S. 49-75
- Fenner, Dagmar: *Das gute Leben*, de Gruyter, 2007

- Frederiksen, Elke P. / Goodman, Katherine R.: „Locating“ Bettina Brentano-von Arnim, A Nineteenth Century German Woman Writer, in: Gender and Politics, hrsg. von Elke P. Frederiksen und Katherine R. Goodman, Wayne State University Press, 1995, S. 13-34
- French, Lorely / Hundt, Irina: ‚Die Günderrode an Bettina‘. Ein unveröffentlichtes Manuskript Helmina von Chézys zur Wirkungsgeschichte der *Günderrode*, des ‚Königsbuchs‘ und des ‚Armenbuch‘-Projekts, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 6/7, St. Albin Verlag, 1994/1995, S.15-50
- Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon, Metzler, 1981
- Fry, Ingrid: Authorizing the Proto-feminist Bettine von Arnim: Gender Dichotomies and Feminine Authority in Goethe’s ‚Beautiful Amazon‘ and La Roche’s Sternheim, in: Lessing Yearbook 34, Wallstein Verlag, 2003, S. 125-144
- Gajek, Bernhard: Von der Romantik zur sozialen Revolution, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 11-30
- Gajek, Bernhard: Bettine von Arnim und Carl Theodor von Dalberg, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Max Niemeyer Verlag, 1995, S. 167-191
- Gille, Klaus F.: ‚Der anmutige Scheinknabe‘. Bettina von Arnim und Goethes Mignon, in: ‚Die Erfahrung anderer Länder‘, hrsg. von Heinz Härtl und Hartwig Schultz, de Gruyter, 1994, S. 271-285
- Goodman, Katherine R.: Through a Different Lens: Bettina Brentano-von Arnim’s Views on Gender, in: Gender and Politics, hrsg. von Elke P. Frederiksen und Katherine R. Goodman, Wayne State University Press, 1995, S. 115-141
- Grimm, Catherine: ‚Von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt.‘ An Exploration of (Feminine) Subjectivity in Bettine von Arnim’s *Goethe’s Briefwechsel mit einem Kinde*, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 13/14, St. Albin Verlag, 2001/2002, S. 89-98
- Grimm, Catherine: ‚Wie ist die Natur so hold und gut, die mich am Busen hält‘. Nature Philosophy and Feminine Subjectivity in the Epistolary Memoirs of Bettine von Arnim, in: Schwellenüberschreitungen. Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1790-1918, hrsg. von Caroline Bland und Elisa Müller-Adams, Aisthesis, 2007, S. 151-168
- Hahn, Barbara: Rahel Levin Varnhagen und Bettine von Arnim: Briefe, Bücher, Biographien, in: Frauen – Literatur – Politik, Argument Sonderband 172/173, hrsg. von Annegret Pelz et al., Argument Verlag, 1988, S. 115-131
- Hahn, Karl-Heinz: Bettina von Arnim in ihrem Verhältnis zu Staat und Politik, Hermann Böhlhaus Nachfolger, 1959
- Härtl, Heinz: Bettinas ‚Armenbuch‘: Das überlieferte Material und seine Edition, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 127-136
- Härtl, Heinz: Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des ‚Königsbuches‘, in: ‚Der Geist muß Freiheit genießen...!‘, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, St. Albin Verlag, 1992, S. 208-235
- Härtl, Ursula: Vorübergehend enthüllt: Das Bettinasche Goethedenkmal im Weimarer Landesmuseum, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 6/7, St. Albin Verlag, 1994/1995, S. 244-247
- Haug, Frigga: The Women’s question and the Class Question, in: Rethinking Ideology: A Marxist Debate, Argument Sonderband 84, hrsg. von Sakari Hänninen und Leena Paldán, Argument Verlag, 1983, S. 144-149
- Heidenreich, Bernd: Sophie von La Roche – eine Werkbiographie, Peter Lang, 1986
- Hilliard, Kevin: Sophie von La Roche, in: Landmarks in German Women’s Writing, hrsg. von Hilary Brown, Peter Lang, 2007, S. 40-57

- Hirsch, Helmut: Bettine lehrt ‚Kommunismus und Atheismus‘. Zu einer Korrespondenz in ‚The New Moral World‘, Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 333-337
- Hirsch, Helmut: Bettine von Arnim, Rowohlt, 1998
- Hock, Lisabeth: Replicas of a Female Prometheus. The textual personae of Bettina von Arnim, Peter Lang, 2001
- Holland-Cunz, Barbara: Die Wiederentdeckung der Herrschaft. Begriffe des Politischen in Zeiten der Transformation, in: Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformationen, hrsg. von Eva Kreisky und Birgit Sauer, Westdeutscher Verlag, 1998, S. 83-97
- Holm, Christiane: Papierne Paare. Zum Verhältnis von Kunst und Geschlecht in Achim und Bettine von Arnims literarischem Dialog, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 13/14, St. Albin Verlag, 2001/2002, S. 65-88
- Hook-Demarle, Marie-Claire: Bettina als ‚Zeugin‘ der französischen Revolution, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 81-92
- Hudson-Wiedenmann, Ursula: Bettine von Arnim, in: Landmarks in German Women’s Writing, hrsg. von Hilary Brown, Peter Lang, 2007, S. 59-75
- Klinger, Cornelia: Liberalismus – Marxismus – Postmoderne. Der Feminismus und seine unglücklichen ‚Ehen‘ mit verschiedenen Theorieströmungen im 20. Jahrhundert, in: Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, hrsg. von Eva Kreisky und Birgit Sauer, Westdeutscher Verlag, 1998, S. 177-193
- Kniest, Christoph: Sokrates zur Einführung, Junius, 2003
- Kontje, Todd: Gender-Bending in the Biedermeyer, in: Women in German Yearbook 12, University of Nebraska Press, 1996, S. 53-69
- Kontje, Todd: Women, the Novel and the German Nation 1771-1871. Domestic Fiction in the Fatherland, Cambridge University Press, 1998
- Krimker, Elizabeth: A Garden of Her Own? Noble Savages and Superior Europeans in Sophie von La Roche’s *Erscheinungen am See Oneida* (1798), in: Harmony in Discord, hrsg. von Laura Martin, Peter Lang, 2001, S. 21-43
- Kurz, Gerhard: Der Roman als Symposion der Moderne. Zu Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie*, in: Wo das philosophische Gespräch ganz in Dichtung übergeht. Platons Symposion und seine Wirkung in der Renaissance, Romantik und Moderne, hrsg. von Stefan Matuschek, C. Winter, 2002, S. 63-79
- Laclau, Ernesto: Konvergenz in offener Suche, in: Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, hrsg. von Judith Butler, Turia und Kant, 1998, S. 258-261
- Laclau, Ernesto: Ideologie und Post-Marxismus, in: Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, hrsg. von Martin Nonhoff, transcript, 2007, S. 25-39
- Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal: Hegemonie und radikale Demokratie, Passagen Verlag, 2006
- Landfester, Ulrike: ‚Da, wo ich duldend mich unterwerfen sollte, da werde ich mich rächen‘ Mignon auf dem Weg zur Revolte – Stationen einer Rezeptionsgeschichte, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 4, FSP, 1990, S. 71-97
- Landfester, Ulrike: Von Frau zu Frau? Einige Bemerkungen über historische und ahistorische Weiblichkeitsdiskurse in der Rezeption Bettine von Arnims, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 8/9, St. Albin Verlag, 1996/1997, S. 201-219
- Landfester, Ulrike: Das Schweigen der Sibylle. Briefe über die Revolution von 1848, Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 11/12, St. Albin Verlag, 1999/2000, S. 121-143
- Landfester, Ulrike: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk, Königshausen & Neumann, 2000

- Landfester, Ulrike: ‚Die echte Politik muss Erfinderin sein‘ – Das politische Vermächtnis Achims und Bettine von Arnims (Festvortrag) in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 16, St. Albin Verlag, 2004, S. 15-24
- Landgraf, Edgar: Romantic Love and the Enlightenment: From Gallantry and Seduction to Authenticity and Self-Validation, in: *The German Quarterly* 77, Blackwell, 2004, S. 29-46
- Liebertz-Grün, Ursula: Bettine Brentano-von Arnim: ‚Dies Buch gehört dem König‘, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989a, S. 59-79
- Liebertz-Grün, Ursula: Ordnung im Chaos. Studien zur Poetik der Bettine Brentano-von Arnim, C. Winter, 1989b
- Lindhoff, Lena: Einführung in die feministische Literaturtheorie, Metzler, 2003
- Loster-Schneider, Gudrun: ‚Ich aber nähre mich wieder mit einigen phantastischen Briefen‘ zur Problematik der schriftstellerischen Profession, in: *Beruf: Schriftstellerin*, hrsg. von Karin Tebben, Vandenhoeck & Ruprecht, 1998, S. 47-77
- Maihofer, Andrea: Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des Geschlechts, in: *Denkachsen – Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, hrsg. von Theresa Wobbe und Gesa Lindemann, Suhrkamp, 1994, S. 236-263
- Maihofer, Andrea: Gleichheit und/oder Differenz? Zum Verlauf einer Debatte, in: *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*, hrsg. von Eva Kreisky und Birgit Sauer, Westdeutscher Verlag, 1998, S. 155-176
- Mariaux, Veronica: Mütter, Töchter und Sophie, in: *Papierne Mädchen – Dichtende Mütter*, hrsg. von Andrea Günther und Veronika Mariaux, Ulrike Helmer Verlag 1994, S. 133-158
- Martens, Ekkehard: Sokrates. Eine Einführung, Reclam, 2004
- Martinez, Matias / Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie, C. H. Beck, 2007
- Maurer, Michael: Sophie von La Roche und die Französische Revolution, in: *Wieland Studien* 2, hrsg. von Klaus Manger, Thorbecke 1994, S. 130-155
- Meier, Hans-Joachim: Zwischen Bestimmung und Autonomie. Erziehung, Bildung und Liebe im Frauenroman des 18. Jahrhunderts, Olms, 2001
- Meise, Helga: Politisierung der Weiblichkeit oder Revolution des Frauenromans? Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution, in: *Die Marseillaise der Weiber. Frauen, die Französische Revolution und ihre Rezeption*, hrsg. von Inge Stephan und Sigrid Weigel, Argument Verlag, 1989, S. 55-73
- Möhrmann, Renate: Die andere Frau: Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution, Metzler, 1977
- Möhrmann, Renate: Frauenemanzipation im deutschen Vormärz. Texte und Dokumente, Reclam, 1978
- Mouffe, Chantal: The Discursive Construction of Women's Subordination, in: *Rethinking Ideology: A Marxist Debate*, Argument Sonderband 84, hrsg. von Sakari Hänninen und Leena Paldán, Argument Verlag, 1983, S. 139-143
- Münker, Stefan / Roesler, Alexander: Poststrukturalismus, Metzler, 2000
- Nenon, Monica: Social Theory and Human Welfare: The political Stance of Sophie von La Roche in her Novels, in: *Lessing Yearbook* 23, Wayne State University Press, 1991, S. 159-174
- Neubauer-Petzoldt, Ruth: Desillusionierte Sehnsucht und soziale Utopie. Der Umgang mit Dämonen, Märchen und Mythen bei Heinrich Heine, Georg Büchner und Bettina von Arnim, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 19, St. Albin Verlag, 2007, S. 57-81
- Niethammer, Ortrun: Verschriftlichungsprozesse. Überlegungen zur Darstellung von Identität in Autobiographien von Frauen anhand von Sophie von La Roches *Melusinens Sommer-Abende*, in: *Frauen: MitSprechen MitSchreiben*, hrsg. von Marianne Henn und Britta Hufeisen, Heinz Verlag, 1997, S. 291-307

- Ockenfuß, Solveig: Bettine von Arnims Briefromane. Literarische Erinnerungsarbeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Westdeutscher Verlag, 1992
- Polsakiewicz, Roman: Bettina von Arnim und Julia Molinska-Woykowska. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ‚Polenbroschüre‘, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 173-182
- Polsakiewicz, Roman: Eine polnische Besprechung von Bettina von Arnims ‚Polenbroschüre‘ aus dem Jahre 1849, in: „Der Geist muß Freiheit genießen...!“, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, St. Albin Verlag, 1992, S. 236-240
- Püschel, Ursula: Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV., in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 93-125
- Püschel, Ursula: Bettina von Arnims September-Briefe an Friedrich Wilhelm IV aus dem Jahr 1848, in: „Die Erfahrung anderer Länder“, hrsg. von Heinz Härtl und Hartwig Schultz, de Gruyter, 1994, S. 313-353
- Richter, Dörte: Bettina von Arnim politisch. Eine Fallstudie zu Ursula Püschels Arnim-Rezeption, in: Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR, Akademie Verlag, 2007, S. 235-251
- Roetzel, Lisa C.: Acting out. Bettine as performer of feminine genius, in: Women in German Yearbook 14, University of Nebraska Press, 1998, S. 109-125
- Roß, Bettina: Politische Utopien von Frauen: von Christine de Pizan bis Karin Boye, Edition Ebersbach, 1998
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, Ferdinand Schöningh, 1995 (1762)
- Rudert, Karin: Die Breslauer Kasematten. Bettine von Arnim als Rezipientin des schlesischen Frühsozialisten Wilhelm Wolff, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Max Niemeyer Verlag, 1991, S. 139-148
- Rullmann, Marit: Bettine von Arnim, in: Philosophinnen *Zweiter Band*. Von der Romantik bis zur Moderne, hrsg. von Marit Rullmann, Suhrkamp, 1998, S. 18-24
- Sagmo, Ivar: Diätetik der Leidenschaften, Sophie von La Roche und ihr *Schönes Bild der Resignation*, in: Aus dem Schatten treten, hrsg. von Kurt Erich Schöndorf, Peter Lang, 2000, S. 45-57
- Schmitz, Walter: „... die freie Kultur eines idealischen Sinnes“. Bettine von Arnims Alterswerk ‚Gespräche mit Dämonen‘, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 137-152
- Schmitz, Walter: Bettine von Arnims Lebensrollen. Zur Sozialgeschichte einer Schriftstellerin in der Biedermeierzeit, in: „Der Geist muß Freiheit genießen...!“, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, St. Albin Verlag, 1992, S. 1-25
- Schormann, Sabine: Bettines Rezeption der frühromantischen Philosophie, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 3, FSP, 1989, S. 31-46
- Schormann, Sabine: „Was ich nur ahndete, das machte er mir zur Gewissheit“. Zur Freundschaft Bettines mit Friedrich Schleiermacher, in: „Der Geist muß Freiheit genießen...!“, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff, St. Albin Verlag, 1992, S. 106-126
- Schultz, Hartwig: ‚Was alt und faul, beherzt zu unterwühlen‘. Reaktionen auf die Revolution von 1848 bei Joseph von Eichendorff und Bettine von Arnim, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft Bd. 11/12, St. Albin Verlag, 1999/2000, S. 161-177
- Schutte Watt, Helga: Sophie La Roche as a German Patriot, in: Gender and Germanness. Cultural Productions of Nation, hrsg. von Patricia Herminhouse und Magda Mueller, Berghahn Books, 1997, S. 36-50
- Simonis, Annette: „Profezeien Sie uns die Zukunft...“. Allianz und verborgene Kontroverse zwischen Bettine von Arnim und den ‚Jungdeutschen‘, in: Literatur und Politik in der Heine-Zeit, hrsg. von Hartmut Kircher und Maria Kłańska, Böhlau Verlag, 1998, S. 65-81
- Smith, Anna Marie: Das Unbehagen der Hegemonie. Die Politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, in: Das Undarstellbare der Politik. Zur

- Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, hrsg. von Judith Butler, Turia und Kant, 1998, S. 225-253
- Söhn, Gerhart: Bettine Brentano (von Arnim), in: Die stille Revolution der Weiber. Frauen, Aufklärung und Romantik. 30 Porträts, hrsg. von Gerhart Söhn, Reclam, 2003, S. 265-282
- Söhn, Gerhart: Sophie von La Roche, in: Die stille Revolution der Weiber. Frauen, Aufklärung und Romantik. 30 Porträts, hrsg. von Gerhart Söhn, Reclam, 2003, S. 59-67
- Stäheli, Urs: Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, in: Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung, hrsg. von André Brodocz und Gary S. Schaal; Budrich, Opladen & Farmington Hills, 2009, S. 253-284
- Steiner, Gerhard: Der Traum vom Menschenglück. Leben und literarische Wirksamkeit von Carl Wilhelm und Henriette Frölich, Akademie Verlag, 1959
- Steiner, Gerhard: Nachwort zu *Virginia oder Die Kolonie von Kentucky*, Aufbau Verlag, 1963, S. 205-233
- Strauss-Sotiropoulos, Carol: *Pomona, für Deutschlands Töchter*. Sophie von La Roche as Editor, Educator and Narrator, in: *Colloquia Germanica* 33/3, A. Francke Verlag, 2000, S. 213-238
- Vahsen, Mechthilde: Freiheit, Gleichheit, Weiblichkeit. Henriette Frölichs frühsozialistischer Utopieroman ‚Virginia oder die Kolonie von Kentucky‘ (1820), in: *Studia theodisca* VII, hrsg. von Fausto Cercignani, CUEM, 2000a, S. 9-33
- Vahsen, Mechthilde: Die Politisierung des weiblichen Subjekts. Deutsche Romanautorinnen und die Französische Revolution 1790-1820, Erich Schmidt Verlag, 2000b
- Villa, Paula-Irene: Post-Ismen: Geschlecht in Postmoderne und (De)Konstruktion, in: *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen*, hrsg. von Sylvia Marlene Wilz, Verlag für Sozialwissenschaft, 2008, S. 199-229
- Vollmer, Hartmut: Der deutschsprachige Roman 1815-1820. Bestand, Entwicklung, Gattungen, Rolle und Bedeutung in der Literatur und in der Zeit, Wilhelm Fink Verlag, 1993
- Watanabe-O’Kelly, Helen: What difference does feminism make to the study of german literature?, in: *Gendering German Studies*, hrsg. von Margaret Littler, Blackwell, 1997, S. 2-11
- Wöhl, Stefanie: Die Subjekte der radikalen Demokratie: Institutionalisierte Differenzen und Barrieren gegenhegemonialer Artikulation, in: *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*, hrsg. von Martin Nonhoff, transcript, 2007, S. 139-158
- Wolf, Christa: Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an. Ein Brief über Bettine, in: *Bettine von Arnim: Die Gänderode*, Insel Verlag, 1983, S. 545-584